TARTU ÜLIKOOL 1632 UNIVERSITAS TARTUENSIS

НѢМЕЦКАЯ КНИГА

для чтенія въ школѣ и дома.

Составилъ

И. БАХЪ.

Deutsches Lesebuch

für Schule und Haus.

Herausgegeben und mit Übungsaufgaben versehen

von

J. Bach.

Zweiter Teil.

Zweite erweiterte Auflage.

Preis 45 Kop.

Riga.
Verlag von Jonck & Poliewsky.

А 379.

НѢМЕЦКАЯ КНИГА

для чтенія въ школѣ и дома.

Составилъ

И. БАХЪ.

Deutsches Lesebuch

für Schule und Haus.

Herausgegeben und mit Übungsaufgaben versehen

von

J. Bach.

Zweiter Teil.

Zweite erweiterte Auflage.

Riga.
Verlag von Jonck & Poliewsky.

Дозволено цензурою. — Рига, 21-го апрѣля 1900 г.

Est. A
TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU
29995

Buchdruckerei „Gutenberg“, Riga, große Neustraße Nr. 24.

Предисловіе.

Предлагаемый учебникъ состоитъ изъ двухъ частей: изъ азбуки и книги для чтенія. Цѣль азбуки — усвоеніе ученикомъ нѣмецкаго чтенія и письма самымъ легкимъ и кратким путемъ. Несмотря на сжатость матеріала азбуки, при составленіи ея не упускалась изъ виду строгая послѣдовательность.

Первая часть, предназначенная для первоначальнаго обученія грамотѣ, знакомитъ ученика со строчными и прописными буквами, сперва съ нѣмецкимъ, а затѣмъ и съ латинскимъ письмомъ. Пустыя, безсмысленныя звуковыя сочетанія, какъ не цѣлесообразныя, совершенно исключены. Сначала предлагаются ученику слова, а затѣмъ, съ цѣлью предупредить неосмысленное, механическое чтеніе, ему даются цѣлыя, доступныя по содержанію предложенія, какъ только пройденныя буквы дадутъ необходимый для того матеріалъ. При составленіи алфавита со строчными, а ровно и прописными буквами обращалось особенное вниманіе на то, чтобы слова, предложенія, описанія и разсказы содержали только тѣ буквы, которыя извѣстны ученику или изъ читаемаго или изъ предыдущихъ параграфовъ.

Вторая часть учебника составляетъ непосредственное и постепенное продолженіе азбуки. Она содержитъ легкіе по содержанію и изложенію разсказы, стихотворенія и описанія, знакомящіе ребенка съ окружающей его средой и жизнью и направляющіе взоръ его на Бога, природу и отечество. — Въ составъ нѣкоторыхъ параграфовъ включены задачи, имѣющія цѣлью облегчить ученику письменное изложеніе прочитаннаго и вмѣстѣ съ этимъ сдѣлать учебникъ болѣе цѣлесообразнымъ при веденіи обученія по нѣмецкому языку.

Согласно желанію многихъ учащихъ, эта часть во второмъ изданіи учебника значительно дополнена; азбука же — оставлена безъ измѣненія.

Составитель.

Vorwort.

Dieses Lesebuch besteht aus zwei Teilen, einer Lesefibel und einem Lesebuch. Der Zweck der Lesefibel ist, das Kind beim Unterricht in der deutschen Sprache auf einem möglichst kurzen, naturgemäßen Wege zum Lesen und Schreiben zu bringen. Trotz der Kürze aber, die beim Verfassen der Lesefibel beobachtet worden, ist ein streng stufenmäßiges Fortschreiten in derselben nicht aus dem Auge gelassen.

Der erste Teil, der für die unterste Stufe des Unterrichts, also für das erste Schuljahr berechnet ist, bringt erst die kleinen, darauf die großen Buchstaben, erst die deutschen, dann die lateinischen Schriftzeichen. Leere, sinnlose Lautverbindungen sind vermieden. Es werden dem Kinde gleich zu Anfang Wörter, und, sobald die schon vorgeführten Buchstaben das dazu erforderliche Material bieten, ganze, inhaltlich dem Anschauungskreise des Kindes möglichst naheliegende Sätze vorgeführt, um ein sinnloses, mechanisches Lesen zu vermeiden. Bei der Durchführung des Alphabets sowohl mit den kleinen, als auch mit den großen Buchstaben ist streng darauf geachtet worden, daß in den Wörtern und Sätzen, in den Beschreibungen und Erzählungen nur die Buchstaben auftreten, mit denen das Kind entweder in dem eben vorliegenden Paragraphen, oder in einem früheren Lesestücke Bekanntschaft gemacht hat.

Der zweite, der hier vorliegende Teil des Buches, ist für die weitere Stufe des Lese- und Sprachunterrichts berechnet. Er schließt sich direkt an die Fibel an und enthält sowohl dem Inhalte, als auch der sprachlichen Darstellung nach leicht faßliche, inhaltreiche Erzählungen, Gedichte, Beschreibungen und Schilderungen, die geeignet sind, das Kind mit seiner Umgebung und seinem Lebenskreise bekannt zu machen und den Blick des Kindes auf Gott, auf die Natur und auf das Vaterland zu lenken.

Einige Paragraphen sind mit Aufgaben versehen. Diese haben den Zweck, dem Kinde bei der schriftlichen Wiedergabe des Gelesenen als Hilfsmittel zu dienen, und dadurch das Buch für den Unterricht in der deutschen Sprache umso brauchbarer zu machen

Auf Wunsch der Lehrer hat dieser Teil bei der zweiten Auflage eine Erweiterung erfahren, während die Fibel aus demselben Grunde unverändert geblieben ist.

Der Herausgeber.

I. Abteilung.

1. Gott, stärke mich!

Nun komm, mein Gott, und stärke mich,
Hilf mir in meinen Werken.
Laß du mit deiner Gnade dich
Bei meiner Arbeit merken.
Gieb dein Gedeihen selbst dazu,
Daß ich in allem, was ich thu,
Ererbe deinen Segen. Nach Salomo Liscov.

2. Die kleine Anna.*

Anna ging gern in die Schule. Sie setzte sich still an ihren Platz und gab acht auf das, was der Lehrer sprach. Wenn gelesen wurde, sah sie in ihr Büchlein und las still mit. Sobald der Lehrer sie beim Namen rief, konnte sie im Lesen fortfahren. Sie lernte viel und wurde ein tüchtiges Mädchen.

1. Aufgabe. Die kleine Anna. Beantworte folgende Fragen in **vollständigen Sätzen**, schreibe jede Antwort auf und schließe sie mit einem Punkt. 1. Wohin ging Anna? 2. Wie heißen solche Mädchen, welche die Schule besuchen? 3. Was war also Anna? 4. Wo saß sie in der Schule? 5. Worauf achtete sie? 6. Wie war sie in den Lesestunden? 7. Was wußte sie jedesmal (die Stelle, wo gelesen wird)? 8. Was wurde aus Anna?

---

* **Замѣчаніе.** Послѣ того, какъ статья прочитана, разъяснена и заучена, даютъ ученикамъ письменныя работы, состоящія въ выполненіи помѣщенныхъ въ каждой задачѣ вопросовъ, при этомъ строго слѣдя за тѣмъ, чтобы отвѣты давались учениками только полными предложеніями. Для точнаго выполненія такой работы необходимо каждую задачу сперва устно разобрать съ учениками. См. выполненіе I-ой задачи § 35 изъ I-ой части книги для чтенія.

* **Anmerkung.** Nachdem das Lesestück gelesen, besprochen und eingeübt, giebt man dem Kinde die Beantwortung der Fragen, welche in den Aufgaben gestellt sind, als schriftliche Arbeit auf, streng darauf achtend, daß die Antworten nur in **vollständigen Sätzen** niedergeschrieben werden. Um eine genaue Ausführung dieser Arbeit zu ermöglichen, ist es notwendig, die Aufgabe erst mündlich mit dem Kinde durchzunehmen. Ausführung siehe 1. Teil des Lesebuches § 35 1. Aufgabe.

3. Der kleine Schüler.

Sonst war ich klein, jetzt bin ich gross,
Lern' lesen, rechnen, schreiben.
Sitz' nicht mehr auf der Mutter Schoss,
Die Zeit mir zu vertreiben.
Ich will jetzt auch recht fleissig sein
Und nicht nur immer toben.
Wie werden sich die Eltern freu'n,
Wenn mich die Lehrer loben.

4. Die guten Kinder.

Es waren einmal drei kleine Geschwister. Sie saßen beisammen und redeten von Vater und Mutter. Der ältere Bruder sagte: „Gestern hat mir mein Vater ein neues Buch geschenkt." Die Schwester sprach: „Am Sonntage habe ich von der Mutter eine schöne Schürze bekommen." Das Brüderchen sagte: „Heute Abend giebt uns die Mutter Kuchen und Milch." Darauf sagten sie zu einander: „Wie gut sind doch Vater und Mutter".

Der Bruder aber erzählte von einem Mädchen, dem Vater und Mutter gestorben waren. Da sahen die Kinder einander still an, und das Brüderchen sprach: „Unsere Mutter darf nicht sterben!" Sie gingen bald hinein ins Haus und schmiegten sich an Vater und Mutter und waren nirgends so gern, als bei den Eltern.

Scherr.

2. Aufgabe. Die guten Kinder. 1. Wie viel Kinder waren einmal? 2. Wie waren diese Kinder mit einander verwandt? 3. Von wem redeten sie? 4. Was hatte das älteste Kind vom Vater bekommen? 5. Was hatte die Mutter der Schwester geschenkt? 6. Worauf freute sich das Brüderchen? 7. Was meinten die Kinder von den Eltern? 8. Was für eine traurige Geschichte erzählte der Bruder? 9. Was meinte darauf das Brüderchen? 10. Wohin begaben sich die Kinder? 11. Wo waren sie stets sehr gern?

5. Alles von Gott.

1. Es ist kein Mäuschen so jung und klein,
Es hat sein liebes Mütterlein,
Das bringt ihm manches Krümchen Brot,
Es soll nicht leiden Hunger und Not.
2. Es ist kein liebes Vögelein
Im Garten draußen so arm und klein,
Es hat sein warmes Federkleid;
Da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.
3. Es ist kein bunter Schmetterling,
Kein Würmchen im Sommer so gering,
Es findet ein Blümchen, findet ein Blatt,
Davon es frißt, wird froh und satt.
4. Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
Dem nicht sein eigenes Teil ist bestellt,
Sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus,
Darinnen es fröhlich geht ein und aus.
5. Und wer hat das alles so bedacht?
Der liebe Gott, der alles macht
Und sieht auf alles väterlich,
Der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

W. Hey.

6. Die Nussschale.

Die kleine Emma fand im Garten eine Nuss; die war noch mit einer grünen Schale überzogen. Emma sah die Nuss für einen Apfel an und wollte sie essen. Kaum aber hatte sie hineingebissen, so rief sie: „Pfui, wie bitter!“ und warf die Nuss weg.

Konrad, ihr Bruder, war klüger; er hob die Nuss wieder auf, schälte sie mit den Zähnen ab und sagte:

„Ich achte diese bittere Schale nicht; weiss ich doch, dass ein süsser Kern darin verborgen steckt, der mir desto besser schmecken wird.“ Er holte den Kern heraus und ass ihn auf.

Nach Ch. Schmid.

3. Aufgabe. Die Nußschale. 1. Was fand Emma? 2. Wo war die Nuß? 3. Wovon war die Nuß umgeben? 4. Wofür hielt Emma sie? 5. Was versuchte sie (die Nuß essen)? 6. Wie fand sie dieselbe (bitter)? 7. Wo ließ sie die Nuß? 8. Wer sah dieses? 9. Was machte Konrad? 10. Was holte er aus der Nuß heraus? 11. Was machte er mit dem Kern? 12. Wer von den beiden Geschwistern war klüger?

7. Sei fleißig und arbeitsam.

1. Kein Halm im Grase müssig steht,
   Kein Bienchen bleibt zu Haus,
   Das Wasser läuft, das Rad sich dreht,
   Die Luft zieht ein und aus.
2. Frisch auf zum Werk mit Lust und Fleiß,
   Ihr Kinder, stellt euch dran!
   Wohl dem, der was zu schaffen weiß,
   Und der sich regen kann.
3. Bei Arbeit wird das Auge hell
   Und glänzt wie Sonnenschein;
   Der Tag läuft hurtig von der Stell',
   Das Herz bleibt frisch und rein.

Möller.

8. Der fleissige Knabe.

Fleiss'ger Knab' muss alles treiben,
Was ihn nur der Lehrer heisst:
Beten, singen, lesen, schreiben,
Das macht fröhlich Herz und Geist;
Macht aus einem Knaben dann
Einen festen, frommen Mann.

Fr. Güll.

9. Das Kind und der Kuckuck.

1. Mag heute nicht in die Schule hinein,
Hier draußen kann ich viel lustiger sein.
Da muß ich lernen, still sitzen wie stumm,
Hier hüpf' ich munter im Grase herum.

2. So sagte das drollige Knäblein dort,
Will eben werfen die Bücher schon fort.
Da ruft der Kuckuck vom Baume ihm zu:
„Um Gottes willen das thu ja nicht du!

3. Ich wollte auch nicht einst fleißiger sein,
Nun muß ich immer dasselbe nur schrein.
Geh' gern zur Schule und werde recht klug!
Zum Spielen hast du doch Zeit wohl genug."

4. Aufgabe. Das Kind und der Kuckuck. 1. Wohin ging ein Knabe? 2. Wo blieb er aber stehen? 3. Wo schien es ihm besser zu sein als in der Schule? 4. Was müsse man in der Schule thun? 5. Was könne man draußen vornehmen? 6. Was wollte er schon wegwerfen? 7. Wer sah dieses? 8. Wo war der Kuckuck? 9. Was redete er dem Knaben zu? 10. Wozu habe er Zeit genug? 11. Was bedauerte der Kuckuck?

10. Das kostbare Kräutlein.

Zwei Mägde, Anna und Martha, gingen der Stadt zu. Jede trug einen schweren Korb voll Obst auf dem Kopfe. Anna murrte und seufzte beständig. Martha aber lachte und scherzte. Anna sagte: „Wie magst du doch lachen? Dein Korb ist ja so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich." Martha sprach: „Ich habe ein gewisses Kräutlein zur Bürde gelegt, daher fühle ich sie kaum." „Ei," rief Anna, „das muß ein kostbares Kräutlein sein. Ich möchte damit auch mir meine Last erleichtern. Sag' mir doch, wie es heißt!" Martha antwortete: „Das kostbare Kräutlein, das alle Beschwerden leichter macht, heißt — Geduld. Merke dir, Anna:

„Leichter trägt, was er auch trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt."

Ch. v. Schmid.

5. Aufgabe. Das kostbare Kräutlein. 1. Wohin gingen zwei Mägde? 2. Wie hieß die eine, wie die andere? 3. Was hatte jede zu tragen? 4. Wie benahm sich Anna, wie die Martha? 5. Worüber wunderte sich Anna? 6. Wornach erkundigte sie sich (Ursache zur Heiterkeit)? 7. Was erklärte ihr Martha? 8. Was wünschte Anna zu erfahren? 9. Warum? 10. Wie nannte Martha das kostbare Kräutlein?

11. Das tüchtige Mädchen.

Ich bin ein fein Mädchen,
Kann drehen das Rädchen,
Kann stricken die Maschen
Und flicken die Taschen,
Kann nädeln und putzen
Und fädeln und stutzen,
Kann lachen und singen
Und tanzen und springen,
Kann braten und kochen
Das Fleisch und die Knochen.

Fr. Güll.

12. Zwei Geschwister.

Es waren zwei Geschwister, Jakob und Anna. Einmal waren sie allein zu Hause. Da sagte Jakob zu der Schwester: „Die Mutter ist ausgegangen, komm, wir wollen etwas zu essen suchen, was gut schmeckt." Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort führst, wo niemand uns sieht, so will ich mithalten." „Komm mit in die Handkammer," sagte Jakob, da steht eine Schüssel voll mit Milch, wir wollen von der Milch den süßen Schmand essen."

„Dahin können wir nicht," antwortete Anna. „Dort sieht uns der Nachbar, der auf dem Hofe Holz spaltet." „So komm mit in die Küche," sagte Jakob. „Im Küchenschrank steht ein Topf voll Honig, wir wollen Honig essen." „Dahin dürfen wir auch nicht," sagte die Schwester, „dort sieht uns die Nachbarin, die am Fenster sitzt und spinnt." „Nun, komm in den Keller Aepfel essen," sprach Jakob. „Im Keller kann uns niemand sehen, denn es ist dort stockfinster."

„Aber Jakob!“ sagte Anna, „meinst du denn wirklich, daß uns da niemand sieht? Weißt du nicht, daß der liebe Gott, der im Himmel ist, uns überall, also auch im Dunkeln sehen kann?“ Jakob erschrak und sagte: „Du hast recht, liebe Schwester. Gottes Auge sieht uns auch da, wo kein Mensch uns sehen kann; daher wollen wir nichts thun, was dem lieben Gott nicht gefällt.“

Nach Ch. Schmid.

6. Aufgabe. Zwei Geschwister. 1. Wer war allein zu Hause? 2. Wo waren die Eltern. 3. Was wollte Jakob suchen? 4. Wen forderte er auf mitzuhalten? 5. Wohin wollte er die Schwester führen? Was wollte er dort naschen? 7. Wohin wollte er dann gehen und was dort thun? 8. Was wollte er schließlich aus dem Keller holen? 9. Wer ging aber nicht mit? 10. Was sagte sie erst, wer könne sie sehen? 11. Woran errinnerte sie den Bruder endlich? 12. Was nahm sich Jakob vor?

13. Fürchte nichts.

Gott ist, wo die Sonne glüht,
Gott ist, wo das Veilchen blüht,
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Ist, wo dieser Wurm sich regt.
Ist kein Freund, kein Mensch bei dir,
Fürchte nichts, dein Gott ist hier.

Dinter.

14. Zwei wissen es.

Ein Handwerksbursche fand einen Beutel mit Geld. Ohne sich lange zu besinnen, übergab er ihn in der nächsten Stadt der Polizei, damit sie den Eigentümer ermittele. „Was bist du für ein Thor!“ sagte sein Kamerad zu ihm. „Warum konntest du das Geld nicht behalten? Wer wußte es denn, daß du es gefunden hattest!“ „Rede nicht so!“ gab der ehrliche Handwerksbursche ihm zur Antwort. „Es wußten zwei darum: mein Gott, den ich fürchte, und mein Gewissen, das mich richtet.

15. Das betende Kind.

Therese war eine arme Wittwe. Sie hatte fünf kleine Kinder. Eines Morgens sprach sie zu ihnen: „Meine lieben Kinder, ich kann euch heute nichts zu essen geben. Ich habe kein Brot, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Ich habe immer so viel Arbeit mit euch, daß ich fast nichts verdienen kann. Bittet den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist reich und mächtig, und er sagt ja selbst: „Rufet mich an in der Not, und ich werde euch erretten." Die Kinder sahen die Mutter an und wurden sehr traurig.

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern auf den Weg in die Schule und war sehr betrübt. Er kam an der offenen Kirchenthür vorüber, ging hinein und kniete vor dem Altar nieder. Da er niemand in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr im Hause. Gieb uns doch etwas zu essen, damit wir nicht verhungern. Ach ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig und kannst uns helfen, du hast es uns ja versprochen; gewiß, du wirst auch Wort halten."

So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische ein großes Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körbchen voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!" rief er freudig, „Gott hat mein Gebet erhört. Mutter, hat ein Engelein dieses alles zum Fenster herein gebracht?"

„Nein", sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altar betetest, kniete die Frau Amtmann in ihrem vergitterten Kirchenstuhl. Du konntest sie nicht sehen, aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Sie hat uns dieses alles geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Nun, Kinder, so danket

denn alle Gott, seid fröhlich und vergesset in eurem Leben den schönen Spruch nicht:

„Vertrau' auf Gott und laß ihn walten,
Er wird dich wunderbar erhalten!"

7. Aufgabe. Das betende Kind. 1. Was war Therese? 2. Wieviel Kinder hatte sie? 3. Was mußte sie eines Morgens ihren Kindern sagen? 4. Wie wurden die Kinder darüber? 5. Wohin ging Christian? 6. Wie alt war er? 7. Was für ein Haus stand am Wege? 8. Wohin begab sich Christian, und was machte er? Um was bat er den lieben Gott? 10. Wer hatte sein Gebet gehört? 11. Was schickte sie der armen Familie? 12. Wozu forderte die Mutter die Kinder auf (Gott danken)?

16. Vertrau' auf Gott.

1. Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

2. Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

3. Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Georg Neumark.

17. Der traurige Geburtstag.

Heinrich war ein wilder, ausgelassener Knabe. Er war nie ruhig. Wenn er sitzen sollte, so zappelte er mit Händen und Füßen; wenn er irgendwo gehen mußte, so lief und

sprang er umher, wie ein Wilder. Im Zimmer warf er oft Stühle und Tische um. Draußen jagte er Hunde und Katzen und verfolgte die Vögel. Sogar die Blumen im Garten ließ er nicht in Ruh; er riß sie ab und zertrat die Blumenbeete. Der Vater bestrafte oft den Knaben für seine Unarten, und auch die Mutter ermahnte ihn. Es half aber nichts, denn Heinrich gehorchte niemand.

Bald kam Heinrichs Geburtstag heran. Die Mutter hatte schöne Suppe gekocht und Pfannkuchen gebacken. Als nun alle am Tische saßen, Vater, Mutter und die Geschwister, war Heinrich wieder unartig. Er fing wieder an mit Händen und Füßen zu zappeln und auf dem Stuhle zu schaukeln. Da mit einem Male fiel er mit dem ganzen Stuhle rückwärts. Er hielt sich am Tischtuche fest und zog auf die Weise alles, was auf dem Tische war, mit sich auf die Diele. Die schöne Suppe war nun verschüttet, und die Suppenschüssel und die Teller lagen zerbrochen umher. Es war eine schreckliche Unordnung um den ganzen Tisch, und alle mußten hungrig weggehen. Der Vater aber gab nun dem unartigen Heinrich das verdiente Geburtstagsgeschenk.

So geht es, wenn man unartig ist.

8. Aufgabe. Der traurige Geburtstag. 1. Wie war Heinrich? 2. Was that er stets? 3. Wie benahm er sich beim Gehen? 4. Was machte er mit Tischen und Stühlen, mit Hunden, Katzen und Vögeln, mit Blumen? 5. Was sagten die Eltern dazu? 6. Was sollte bald gefeiert werden? 7. Was hatte die Mutter auf den Tisch gestellt? 8. Wie benahm sich Heinrich beim Tische? 9. Was für ein Unglück richtete er an? 10. Was bekam er dafür vom Vater?

18. Das Gebet des Kindes.

Du lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind lass werden mich,
Und sollt' ich dieses hier nicht werden,
So nimm mich lieber von der Erden,
Und nimm mich in dein Himmelreich,
Und mache mich den Englein gleich.

19. Die sieben Stäbe.

Ein Vater hatte sieben Söhne, die oft mit einander uneins waren. Ueber dem Zanken und Streiten versäumten sie ihre Arbeit. Ja, einige böse Menschen machten sich diese Uneinigkeit zu nutze und trachteten darnach, die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr Erbteil zu bringen. Da ließ der ehrwürdige Greis eines Tages alle seine Söhne zu sich kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: „Demjenigen von euch, der dieses Bündel Stäbe entzweibricht, zahle ich hundert Rubel baar."

Einer nach dem andern strengte seine Kräfte an, und nach langem, vergeblichen Bemühen sagte jeder: „Es ist garnicht möglich!" — „Und doch," sagte der Vater, „ist nichts leichter als das." Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. „Ei," riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe!" Der Vater sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne. So lange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbinden soll, aufgelöst, so wird es euch gehen, wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen.

Das Haus, die Stadt, das ganze Land
Bestehet durch der Eintracht Band.

Ch. Schmid.

9. Aufgabe. Die sieben Stäbe. 1. Wie viel Söhne hatte ein Vater? 2. Wie lebten Sie mit einander? 3. Was versäumten sie dabei? 4. Wer rief Sie zu sich? 5. Was überreichte er ihnen? 6. Wozu forderte er die Söhne auf? 7. Was wollte er dem geben, der das Bündelchen zerbricht? 8. Was machten die Söhne? 9. Was erklärten sie endlich? 10. Wer nahm jetzt die Stäbe? 11. Was machte er mit ihnen? 12. Welche Lehre sollten die Kinder daraus ziehen?

20. Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber; es wird hell. Die Hähne krähen; die Vögel zwitschern vor den Fenstern. Die Bienen kommen aus ihrem Stocke hervor; sie fliegen von Blume zu Blume und suchen in den Blüten Honig. Die Tauben fliegen in den Hof oder auf das Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf den Wiesen und Feldern sieht man helle Tautropfen. Gras und Blumen sind wieder frisch. Auch die Menschen sind nun wieder munter. Sie danken dem lieben Gott für den sanften Schlaf und für die neuen Kräfte, die sie durch die Nachtruhe bekommen haben, und gehen dann frisch und fröhlich an die Arbeit.

21. Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen mit ihrem gold'nen Schein.
   Bald ist die Nacht entwichen, der Morgen dringt herein.
2. Noch waltet tiefes Schweigen im Thal und überall;
   Auf frisch betauten Zweigen singt nur die Nachtigall.
3. Sie singet Lob und Ehre dem hohen Herrn der Welt,
   Der über Land und Meere die Hand des Segens hält.
4. Er hat die Nacht vertrieben: ihr Kindlein fürchtet nichts!
   Stets kommt zu seinen Lieben der Vater alles Lichts.

H. H. v. Fallersleben.

22. *Guten Morgen.*

1. *Guten Morgen, liebe Sonne! Guten Morgen, grüner Baum!*
   Ihr steht schon so herrlich, ich wache noch kaum.
2. *Alle Vöglein sind munter, alle Tierlein dazu;*
   Kein Hühnlein blieb sitzen, kein Würmchen in Ruh
3. *Guten Morgen, mein Gärtchen, ihr Blümlein so rein,*
   Ihr Sternlein auf Erden, so hell und so klein!
4. *Guten Morgen, mein Büchlein, mein herzlieber Schatz!*
   Das Veilchen blüht heimlich, wer's findet, der hat's.

5. *Wer fleissig ist, lernet, wer lernt, der ist brav.*
Will lesen und schreiben, sonst bleib ich im Schlaf.
6. *Guten Morgen, lieber Vater, liebe Mutter dazu!*
Nun gebt mir den Segen und sagt, was ich thu'!

Hästers Leseb.

23. Morgenlied.

1. Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche singt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
2. Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.
3. Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über dieses Haus gewacht
Und mit den heil'gen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren!
4. Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt.

Schiller.

24. Der Tischler.

Der Tischler ist ein sehr nützlicher Mann. Er verfertigt für die Haushaltung viele Gegenstände, nämlich: Tische, Stühle, Bänke, Schränke, Kommoden, Kisten und Kasten. Seine Werkzeuge, wie Hobel, Sägen, Feilen, Meißel, Bohrer, Hämmer, hängen an den Wänden der Werkstatt umher. An der Hobelbank steht der Meister oder der Geselle und geschäftig regen sich die Hände beim Sägen, Hobeln, Bohren, Meißeln, Hämmern, Feilen, Polieren. Da kommt ein Mann herein. Er bestellt einen Sarg. Rasch müssen sechs Bretter und vier Brettchen geschnitten, gehobelt, zusammengenagelt, geleimt und angestrichen werden.

Ein anderer bestellt eine Wiege für einen Säugling oder ein Bettgestell, einen Kleider- oder einen Küchenschrank, ein Regal, einen Tisch, ein Dutzend Stühle aus Nußbaum- oder Eschenholz, ein Schulkästchen oder irgend einen anderen brauchbaren Gegenstand. Da muß die Holzsorte zu jedem dieser Dinge ausgesucht, mit dem Maßstabe oder Zirkel gemessen, mit Kreide oder Bleifeder gezeichnet werden. Da sind die Werkzeuge zu schärfen und zurechtzulegen, das Feuer im Ofen zu erhalten, damit der Leim in dem aufgestellten Tiegel bald warm und flüssig wird. Meister, Geselle und Lehrjunge haben die Hände voll zu thun, um die bestellte Ware rechtzeitig liefern zu können.

10. Aufgabe. Der Tischler. 1. Was ist der Tischler? 2. Wie heißt der Raum, wo er arbeitet? 3. Was verarbeitet der Tischler? 4. Was macht er daraus? 5. Wie muß das Holz sein, das er zu seiner Arbeit nimmt (naß, trocken)? 6. Welche sind die Hauptwerkzeuge des Tischlers? 7. Wie müssen die Werkzeuge sein (scharf, stumpf)? 8. Wo verwahrt er sie gewöhnlich? 9. Wie wird die große Bank genannt, an der er arbeitet? 10. Wie heißt eine Tischlerei, in der Möbel angefertigt werden? 11. Wie wird eine solche genannt, in der Fensterrahmen, Thüren u. s. w. gemacht werden?

25. Der kleine Gustav und der Schmied.

Neben dem Hause, wo der kleine Gustav wohnte, hatte ein Schmied seine Werkstatt. Dieser Schmied war ein guter Mann, obgleich er schwarz im Gesicht aussah. Manche Kinder fürchteten sich vor ihm. Gustav aber fürchtete sich nicht, sondern ging alle Tage zu ihm und sah zu, wie er arbeitete. In einer Ecke der Schmiede war der große Blasebalg. Wenn der Schmied diesen zog, dann brannte das Feuer hell auf. Auch Gustav bekam manchmal den Blasebalg zu ziehen. In dieses helle Feuer legte der Schmied Eisen, und ließ es darin liegen, bis es glühend wurde. Dann nahm er mit einer großen Zange das glühende Eisen, legte es auf einen großen eisernen Klotz, den er seinen Amboß nannte, und hämmerte darauf so stark, daß die Funken allein umherflogen.

Der Schmied hatte viel zu thun; er war vom Morgen früh, bis zum Abend spät beschäftigt. Bald schmiedete er große Nägel, bald Ringe, bald Hufeisen für die Pferde, bald Reifen um die Wagenräder. Er verstand auch noch andere nützliche Dinge wie: Beile, Gabeln, Hackmesser u. s. w. aus Eisen anzufertigen. Alles hämmerte er auf seinem Amboß. Wenn er mit seiner Arbeit fertig war, ließ er auch den kleinen Gustav zuweilen ein wenig hämmern. Da aber der große Hammer zu schwer war, so daß Gustav ihn nicht gut regieren konnte, schenkte der gute Mann ihm ein kleines Hämmerchen. Dieses Geschenk hat Gustav lange, lange zum Andenken an den guten Mann aufbewahrt. Als der Schmied schon lange tot war, dachte Gustav noch an ihn, wie er so gut und fleißig gewesen und ihn so lieb gehabt hatte.

Nach Gurtman.

11. Aufgabe. Der Schmied. 1. Was ist der Schmied? 2. Wo arbeitet er? 3. Was verfertigt er (nützliche Dinge)? 4. Woraus macht er sie (Eisen, Stahl)? 5. Welche Werkzeuge benutzt er bei seiner Arbeit? 6. Wie ist die Arbeit (schwer, leicht) eines Schmiedes? 7. Wovon wird sein Gesicht oft ganz schwarz? 8. Wer kam oft zu einem Schmied hin? 9. Was machte er hier? 10. Was hat auch Gustav zu weilen gethan? 11. Was schenkte ihm der Schmied? 12. Wozu verwahrte Gustav diesen Hammer?

26. Der Schmied.

1. Der Abend dämmert,
Der Schmied, er hämmert,
Noch wacker und frisch.
Und um ihn brauset,
Und um ihn sauset,
Der Esse Gezisch.

2. Die Flammen prasseln,
Die Eisen rasseln,
Der Hammer, er springt.
Die Funken sprühen,
Die Eisen glühen,
Der Amboß erklingt.

3. Mit bloßem Arme
Steht im Alarme
Der rußige Schmied;
Und durchs Gepraſſel,
Und durchs Geraſſel
Ertönt sein Lied:

4. „Der Abend dämmert,
Ich habe gehämmert
Mit rüstigem Mut.
Die Sonne sinket,
Die Ruhe winket.
Nun schlumm're ich gut.“

Enslin.

27. Die Pflugscharen.

Ein Landmann ließ von einem Schmied zwei Paar Pflugscharen anfertigen. Das eine Paar nahm er in die Arbeit, das andere aber stellte er in der Scheune in einen Winkel. Erst nach einigen Monaten hatte man diese nötig. Schwarz und ganz mit Rost überzogen waren sie, als man sie aus dem Winkel hervorholte, während das andere Paar spiegelblank aussah. „Wie kommt es," fragte der kleine Peter, „daß die Pflugscharen, die täglich in der schmutzigen Erde sich wühlen mußten, rein und blank sind, während die andern, die doch ruhig im Winkel gestanden, schwarz und schmutzig aussehen?" „Eben die Ruhe ist es," sagte der Vater, „die ihnen geschadet, und die Arbeit, die den andern den prachtvollen Glanz verliehen."

Müssiggang und faules Leben
Hat noch niemand Glanz gegeben.
Arbeit nur und fleiß'ger Sinn
Bringt uns Segen und Gewinn.

12. Aufgabe. Die Pflugscharen. 1. Was hatte ein Schmied angefertigt? 2. Wer hatte sie bestellt? 3. Wo ließ der Landmann das eine Paar? 4. Wo wurde das andere abgestellt? 5. Wie wurden die, welche arbeiteten? 6. Was geschah mit denen im Winkel? 7. Wer konnte dieses nicht verstehen? 8. Wer klärte ihn darüber auf? 9. Was hat dem einen Paare geschadet, was dem andern genützt?

28. Der Abend.

Es wird Abend. Die Sonne sinkt an den Rand des Himmels. Die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Luft wird kühl. Das Gras ist vom Tau schon feucht geworden. In der Luft spielen die Mücken. Die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied. Die Arbeiter kehren von ihrer Arbeit heim und bereiten sich das Abendbrot. Bald sind alle gesättigt und begeben sich zur Ruh. Bevor die

Menschen einschlafen, beten sie noch zu dem lieben Gott, der zu ihrer Arbeit seinen Segen gegeben, dass er sie auch im Schlafe behüten und schützen wolle. Dann schlafen sie ein.

„Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Lass ja bei uns auslöschen nicht."

29. Abendlied.

1. Abend wird es wieder:
Ueber Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

2. Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er brauft und fließet
Immer, immer fort.

3. Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh,
Keine Glocke klinget
Ihm ein Raftlied zu.

4. So in deinem Streben
Biſt, mein Herz, auch du;
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh.

H. v. Fallersleben.

30. Der Schneider und der Schuhmacher.

Es ist mühselig, den ganzen Tag zu stehen und den schweren Hammer zu schwingen, wie es der Schmied thut; es ist aber auch kein Spaß, immer und immer auf einem Fleck zu sitzen, wie der Schneider und der Schuhmacher es thun müssen. Die ganze Arbeitswoche hindurch stecken dieselben in der Stube und dürfen nicht einmal durch die Fenster hinausschauen auf die Gasse, weil ihre Augen stets auf die Arbeit gerichtet sein müssen, zumal kurz vor einem Feste. Da müssen Schneider und Schuhmacher sich rühren, denn die Kinder sollen neue Kleider und Schuhe bekommen. Der Schneider kauft die nötigen Zeuge, Futter, Seide, Zwirn, Knöpfe, Wachs zum Bestreichen der Fäden und andere Dinge. Dann schneidet er zu, mißt an, hantiert mit Nadel, Schere und Bügeleisen, und ehe der heilige Abend heranrückt, sind Röcke, Hosen, Westen und Mäntel fix und fertig.

Der Schuhmacher aber bedarf des Leders, das der Gerber aus Tierhäuten zubereitet. Das Leder muß er zuschneiden, weichklopfen, und dann die einzelnen Stücke mit Pechdraht an einander heften. Das ist keine leichte Arbeit. Er hat für jeden Fuß einen passenden hölzernen Fuß, Leisten genannt, über welchen er das Leder spannt. Wenn er auf seine Arbeit acht giebt, so muß der Stiefel und der Schuh schon passen. Der Schuhmacher sitzt auf seinem dreibeinigen Schemel und ist fast immer guter Dinge. Lustig klopft er seine Holzstifte in die Sohlen, und will's ihm scheinen, als ob andere Leute es besser hätten als er, so spricht er laut für sich hin: „Ein jeder Stand hat seine Freuden, ein jeder Stand hat seine Last," und — bleibt bei seinem Leisten.

Nach Nacke.

13. Aufgabe. Der Schneider und der Schuhmacher. 1. Was sind Schneider und Schuhmacher? 2. Was verarbeitet der Schneider? 3. Was macht er daraus? 4. Was für ein Material braucht er außer dem Zeuge? 5. Welche Kleidungsstücke werden vom Schneider angefertigt? 6. Welche Werkzeuge hat er bei seiner Arbeit nötig? 7. Was verarbeitet der Schuhmacher? 8. Was macht er aus dem Leder. 9. Welche Werkzeuge wendet er bei seiner Arbeit an? 10. Wer hat Kleider und Schuhwerk nötig.

31. Die Nacht.

Die Sonne ist schon untergegangen. Draußen ist es dunkel. Nur oben am Himmel funkeln unzählige Sterne. Alles ruht und schläft. Unser Gott im Himmel schläft aber nicht, er wacht. Die Menschen ruhen in ihren Betten, und die Engel Gottes schützen sie. Die Vöglein sitzen in ihren Nestern oder in den Zweigen der Bäume. Die Tiere ruhen auf ihrem Lager. Nur die Fledermäuse und die Nachtfalter schwirren durch das nächtliche Dunkel, um für sich Nahrung zu erbeuten. Alles schweigt, alles ist still in der Nacht. Nur ab und zu hört man von Ferne her das Bellen eines wachsamen Hundes. Weiße Nebel bedecken Wiesen und Wälder, und durch die Bäume weht ein sanfter Wind. Dann und wann schaut der Mond durch die Wolken freundlich herab,

als ob er sagen wollte: Schlafet nur, ihr Menschenkinder, euer Vater im Himmel, der will euch beschützen und behüten.

Nach Curtman.

32. Zur Nacht.

1. Verrauscht ist das Getümmel,
Die stille Nacht bricht an.
Der Mond am hohen Himmel
Geht schweigend seine Bahn.

2. Ich falte froh die Hände;
Ich weiß, du wachst bei mir;
Mein Gott und Vater, wende
Dein Antlitz nie von mir!

3. Du blickst durchs Sterngefunkel
Hier in mein Kämmerlein;
Zu tief ist dir dein Dunkel,
Du leuchtest doch hinein.

4. Dein Blick voll Liebe scheinet
Auf uns mit Trost und Ruh.
Und wo ein Auge weinet,
Drückst du es leise zu.

H. Kletke.

33. Gute Nacht.

1. Du bist nun müd', es ist schon spät,
Du musst zur Ruh dich legen;
Doch, Kindlein, eh' zu Bett es geht,
Sprich noch den Abendsegen.
An ihn, der treulich für dich wacht,
Sei früh und spät zuerst gedacht!
Dann: gute Nacht!

2. Jed' Vöglein singet, eh' es ruht,
Noch einmal seine Weise;
Und glaube nur, das Vöglein thut
Es auch zu Gottes Preise.
Jed' Blümchen zeigt in seiner Pracht
Sich einmal noch, entschläft dann sacht. —
Dann: gute Nacht!

3. Und wenn du sein gedacht, mein Kind,
Dann leg dich ruhig nieder;
Es fliegt zu dir herab geschwind
Mit glänzendem Gefieder
Ein Englein, das dir freundlich lacht
Und dir manch schönen Traum gebracht. —
Dann: gute Nacht!

Löwenstein.

34. Das Wunderkästchen.

Eine Hausfrau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle, und ihr Vermögen nahm jährlich ab. Da ging sie in den Wald zu einem alten Einsiedler, erzählte ihm die traurigen Umstände und sagte: „Es geht in meinem Hause einmal nicht mit rechten Dingen zu. Wisst Ihr kein Mittel, dem Übel abzuhelfen?“

Der Einsiedler, ein fröhlicher Greis, hiess sie ein wenig warten, brachte über ein Weilchen ein kleines, versiegeltes Kästchen und sprach: „Dieses Kästchen müssen Sie ein Jahr lang, dreimal des Tages und dreimal des Nachts, in Küche, Keller, Stallung und in allen Winkeln des Hauses umhertragen, so wird es in ihrem Haushalte besser gehen. Bringen Sie mir aber übers Jahr das Kästchen wieder zurück!“

Die gute Hausfrau setzte in das Kästchen grosses Vertrauen und trug es fleissig umher. Als sie den nächsten Tag in den Keller ging, begegnete sie ihrem Knechte, der eben einen Krug Bier heimlich herauf tragen wollte. Als sie noch spät in die Küche kam, hatten die Mägde sich einen Eierkuchen gebacken. Als sie die Stallung durchwanderte, sah sie, dass die Kühe tief im Schmutze standen, und dass die Pferde statt des Hafers nur Heu zum Fressen hatten, und dass sie nicht gestriegelt waren. So hatte sie alle Tage einen Fehler abzustellen.

Nachdem das Jahr um war, ging sie mit dem Kästchen zum Einsiedler und sagte vergnügt: „In meinem Hause geht nun alles besser. Lasset mir das Kästchen noch auf ein Jahr; es enthält ein vortreffliches Mittel.“ Da lachte der Einsiedler und sagte: „Das Kästchen kann ich Ihnen nicht lassen,

das Mittel aber, welches darin verborgen ist, sollen Sie haben!“ Er öffnete das Kästchen, und siehe, es war nichts darin, als ein weisses Papier, auf dem geschrieben stand:

„Du musst, soll's wohl im Hause stehen,
Auf Sparsamkeit und Ordnung sehen.“

Schmid.

14. Aufgabe. Das Wunderkästchen. 1. Zu wem kam eine Hausfrau? 2. Wo wohnte der Einsiedler? 3. Was wünschte sie von ihm (Mittel gegen Unglücksfälle)? 4. Wo kamen Unglücksfälle vor? 5. Was gab ihr der Einsiedler? 6. Was sollte sie mit dem Kästchen thun? 7. Wann sollte sie es wiederbringen? 8. Wessen Rat befolgte die Hausfrau? 9. Was entdeckte sie auf ihren Gängen im Hause (viel Unordnung)? 10. Wann kam sie wieder zu dem Einsiedler? 11. Was wünschte sie noch länger zu behalten? 12. Warum? 13. Was nannte ihr nun der Einsiedler (das Mittel gegen Unglücksfälle)? 14. Worin bestehe es?

35. Das Fünkchen.

Es war einmal ein Kind, das gern mit dem Fünkchen spielte. Seine Mutter hatte ihm dieses oft verboten. Das Kind hörte aber nicht darauf, was die Mutter sagte, sondern spielte noch immer mit dem Fünkchen. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemand etwas von der Flamme zu sagen.

Die Flamme ging nicht aus, da niemand Wasser darauf schüttete. Sie breitete sich aus im ganzen Hause. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch größer. Das Bett, worin die Eltern des Nachts schliefen, brannte hell auf. Und die Tische und die Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, wurde vom Feuer

erfaßt. Die Flamme wurde so hoch wie der Kirchturm. Da schrien alle Leute vor Schrecken, die Wächter bliesen und die Glocken läuteten. Es war fürchterlich zu hören und die Flamme schrecklich zu sehen.

Da fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte. Es half aber nichts, das Haus brannte nieder, und es blieben nur noch ein wenig Kohlen und etwas Asche übrig. Jetzt hatten die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten. Sie hatten auch kein Geld, um sich ein neues Haus, neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

Nach Curtmann.

15. Aufgabe. Das Fünkchen. 1. Womit spielte das Kind? 2. Wo blieb das Fünkchen? 3. Was entstand bald? 4. Wo blieb das Kind selbst? 5. Wer erfuhr etwas von dem Feuerschaden? 6. Wo breitete sich die Flamme aus? 7. Was geschah mit allen Gegenständen im Hause? 8. Wie hoch ging die Flamme? 9. Wer lief jetzt herbei? 10. Was fingen sie an zu thun? 11. Was geschah trotzdem mit dem ganzen Hause? 12. Was machten die Eltern? 13. Wer war an dem Unglück schuld?

36. Das fromme Kind.

1. Ach lieber Gott, behüte mich
Und meine Eltern gnädiglich;
Auch mein' Geschwister vor Gefahr
Mit deinem starken Arm bewahr'.

2. Und alle, die uns sind verwandt,
Beschütz' durch deine rechte Hand.
Behüte mich vor aller Sünd;
Hilf, daß ich werd' ein frommes Kind.

37. Zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen gemeinsam über Land. Unterwegs ruhten sie in einer Herberge aus. Da erscholl plötzlich ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Dorfe ausgebrochen sei. Der eine Wanderer sprang auf, warf seinen Stab und sein Bündel von sich, um eilends zu helfen. Der andere hielt ihn aber zurück und sprach: „Weshalb sollen wir uns hier aufhalten? Sind nicht Hände genug zum Helfen? Was kümmern uns die Fremden!“ Jener aber hörte nicht auf die Reden seines Kameraden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause. Der andere folgte ihm langsam, stand von ferne und sah zu.

Vor dem brennenden Hause stand eine Mutter wie erstarrt und rief: „Meine Kinder, meine Kinder!“ Als der Fremdling das hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken. Die Flamme schlug um ihn her und über ihm zusammen. Das Volk aber rief: „Der ist verloren!“ Aber siehe, nach einer Weile trat er hervor mit versengtem Haare und trug zwei Kinder auf den Armen, die er der Mutter übergab.

Die Mutter umarmte ihre Kinder und fiel dann dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie. Unterdeß stürzte das brennende Haus zusammen. Sein Gefährte aber sagte: „Wer hieß dich doch ein so kühnes Wagstück beginnen?“ Er antwortete: „Der Herr des Feuers, der auch des Hauses Herr und der Kinder Vater und Retter ist, der hat mir's befohlen in meinem Herzen.“

Nach Disterweg.

16. Aufgabe. Zwei Wanderer. 1. Wo kamen zwei Wanderer hin (Dorf)? 2. Wo ruhten sie aus? 3. Was entstand um dieselbe Zeit im Dorfe? 4. Wohin begab sich sofort der eine Wanderer? 5. Um was bemühte sich der andere (zurückzuhalten)? 6. Wer stand vor der Unglücksstätte? 7. Nach wem jammerte die Mutter? 8. Wo waren die Kinder? 9. Was that der Wanderer? 10. Wen rettete er? 11. Wem übergab er die Kinder? 12. Was that die Mutter? 13. Wer hatte dem Wanderer den Mut gegeben, in das brennende Haus zu gehen?

38. Der Weihnachtsabend.

„Morgen ist Weihnachten," sagte Bertha zu ihrer Freundin Minna. „Wir werden einen Weihnachtsbaum haben. Ich freue mich schon lange auf das schöne Fest. Der Weihnachtsmann wird mir recht viel schöne Sachen bringen: Kuchen und Nüsse und Spielzeug, und vielleicht auch ein hübsches Kleid und ein Buch. Wird er zu euch auch kommen?"

„Mir wird er wohl nichts bringen," sagte Minna traurig. „Mein Vater ist arm; er hat kein Geld und kann mir keine solche Freude bereiten. Wir werden wohl am Weihnachtsabend in der dunklen Stube sitzen müssen." „Ach wie traurig!" sagte Bertha, sah ihre Freundin mitleidig an und wurde recht nachdenklich.

Der Weihnachtsabend kam heran. Bei Berthas Eltern stand im Zimmer ein großer Weihnachtsbaum, an dem viele Lichter brannten. Neben dem Weihnachtsbaume war ein Tisch mit Weihnachtsgaben. Die Kinder stellten sich um den Baum und sangen:

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren.
Freue, freue dich, o Christenheit!"

Darauf bekamen sie von ihren Eltern die Geschenke. Ach, wie froh waren die Kinder; sie tanzten und jubelten vor Freude.

Da fiel es Bertha ein, was sie gestern mit Minna gesprochen hatte. Sie wurde recht traurig, fiel ihrer Mutter um den Hals und sagte: „Liebe, gute Mama! Du hast mir so viel gute Sachen geschenkt, mehr als ich verdiene. Ich danke dir herzlich dafür! Aber nun habe ich noch eine große Bitte. Minna sagte mir gestern, ihr Vater wäre sehr arm und könne ihr nichts geben. Du erlaubst mir wohl, daß ich von meinen Geschenken etwas zu ihr hinüberbringe, damit sie sich auch freuen kann?"

„Gern, recht gern, mein Kind!" sagte die Mutter und küßte die gute Bertha. „Suche dir nur aus, was du ihr schenken willst." Da nahm Bertha ein Kleidchen und eine Mütze, legte sie in ein Körbchen und that noch einige Nüsse, Aepfel und Kuchen dazu und trug es zu Minna hin. Ach, da hättet ihr die Freude sehen sollen, die Minna hatte! Bertha ging aber fröhlichen Herzens nach Hause und war nie so glücklich gewesen wie den Tag.

Nach Fr. Hoffmann.

17. Aufgabe. Der Weihnachtsabend. 1. Mit wem unterhielt sich Bertha? 2. Wovon sprachen sie? 3. Wer freute sich auf den Weihnachtsabend? 4. Was erwartete sie (Geschenke)? 5. Wie war Minna? 6. Warum war sie traurig? 7. Was kam heran? 8. Wo wurde ein Weihnachtsbaum angezündet? 9. Was sangen die Kinder? 10. Was bekamen sie nachher? 11. Wohin ging Bertha darauf? 12. Was brachte sie ihr? 13. Wie war sie selbst den Tag?

39. Der Weihnachtsbaum.

1. Kommt, Kinder, kommt und freuet euch,
Kommt, seht, es ist kein Traum,
Kommt, schauet an die Gaben reich
Am schönen Weihnachtsbaum.

2. Kommt, schauet hier der Lichter Pracht
Und all' die Herrlichkeit
Und höret, was uns Gott gebracht,
Der Herr in Ewigkeit.

2. Er schenkt uns heute seinen Sohn,
Den Heiland aller Welt;
Der ist des armen Sünders Lohn
Und aller Schöpfung Held.

4. Lob, Ehr' und Preis sei Gott gebracht
Zu seinem hohen Thron,
Dem Schöpfer, der uns selig macht
Durch seinen lieben Sohn!

40. Das Christkindchen.

1. Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
   Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.
2. Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
   Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.
3. Ist auch mir zur Seite still und unerkannt,
   Dass es treu mich leite an der lieben Hand.

41. Die Kirche.

Das große Haus mit dem hohen Turme mitten in der Gemeinde ist die Kirche. Da versammeln sich die Menschen an Sonn- und Festtagen zum Gottesdienste. Sie singen und beten und hören aufmerksam zu, was der Pastor von dem lieben Gott predigt. In der Kirche ist es still und feierlich. Hohe Säulen stützen die gewölbte Decke. An einer der Säulen steht die Kanzel, auf welcher der Pastor predigt. Ganz am Ende der Kirche ist der Altar. Auf dem Altar stehen zwei große Lichte und ein Kruzifix. Über dem Altar erhebt sich das Christusbild. Am Altare werden die kleinen Kinder getauft und gesegnet, und die großen Menschen werden da getraut und zum Abendmahl genommen.

Überall sind in der Kirche Bänke und Stühle, worauf die Menschen während des Gottesdienstes sitzen. Dem Altar gegenüber, am anderen Ende der Kirche ist hoch oben die Orgel. Die wird gespielt, wenn die Menschen die frommen Lieder singen. An einem Ende des großen Gebäudes erhebt sich der hohe Turm. Hoch oben befindet sich im Turme die große Glocke, welche des Sonntags die Menschen zur Kirche ruft. Sie ertönt auch dann, wenn ein Verstorbener zur ewigen Ruhe getragen wird. Wenn ich erst groß bin, so will auch ich die Kirche fleißig besuchen und zusammen mit anderen Menschen zum lieben Gott beten.

18. Aufgabe. Die Kirche. 1. Was ist die Kirche? 2. Wer versammelt sich da? 3. Wann kommen die Menschen zur Kirche? 4. Was machen sie da? 5. Wo steht der Pastor, wenn er predigt? 6. Was ist an einem Ende der Kirche? 7. Was ist dem Altar gegenüber? 8. Was geschieht am Altar? 9. Wer ruft an Sonn- und Feiertagen die Menschen zur Kirche? 10. Wann wird auch noch mit der großen Glocke geläutet? 11. Was für Kirchen hat man (groß, klein, steinern, hölzern)?

42. Sonntagslied.

1. So feierlich und stille, als heute nah und fern,
   Sei's auch in meinem Herzen am schönen Tag des Herrn.
2. Es tönen hell die Glocken, sie tönen nah und fern,
   Und wollen alle laden ins hohe Haus des Herrn.
3. O, solchem freud'gen Rufe, wer folgte dem nicht gern?
   Wer nähme Gnad' und Liebe nicht gern von seinem Herrn?

Knapp.

43. Der Kirchhof.

Nicht weit von der Kirche ist der Kirchhof. Da ruhen die verstorbenen Menschen neben einander, alte und junge, reiche und arme. Auch unsere lieben Bekannten und Verwandten sind da begraben. An Sonn- und Feiertagen wandeln die Menschen zwischen den Gräbern still und ernst umher. Manche weinen. Es ist ja auch sehr traurig, wenn jemand stirbt, den man lieb hat.

Auf dem Kirchhofe sieht man alte und neue Gräber. Einige sind mit Blumen und Kränzen geschmückt, andere stehen ohne Pflege da und sind wohl schon von den Menschen vergessen worden. Doch der liebe Gott kennt jedes Grab; er kennt auch solche, die nicht durch Denkmäler bezeichnet sind. Und es wird einmal der Tag kommen, an welchem er die Gräber öffnen und die Schlafenden zum neuen Leben auferwecken wird.

19. Aufgabe. Der Kirchhof. 1. Wo liegt unser Kirchhof? 2. Wovon ist er umgeben (Mauer, Zaun)? 3. Wer ruht dort? 4. Wer von deinen Angehörigen ist da begraben? 5. Wann sind recht viel Menschen auf dem Kirchhofe? 6. Was machen sie da? 7. Was für Gräber sieht man auf dem Kirchhofe (alt, neu)? 8. Womit sind einige geschmückt? 9. Wer sorgt für die anderen? 10. Was läßt der liebe Gott darauf wachsen? 11. Wer kennt jedes Grab? 12. Wann werden sich die Gräber wieder öffnen und die Toten auferstehen?

44. Die Treue.

1. Üb' immer Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab,
   Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.
2. Dann wirst du wie auf grünen Au'n, durchs Pilgerleben geh'n;
   Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n dem Tod ins Auge seh'n.
3. Dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht;
   Dann singest du beim Wasserkrug, als wär' dir Wein gereicht.
4. Dann segnen Enkel deine Gruft und weinen Thränen drauf,
   Und Sommerblumen voller Duft blüh'n aus den Thränen auf.
5. Drum übe Treu' und Redlichkeit bis an dein stilles Grab,
   Und weiche keinen Fingerbreit von Gottes Wegen ab!

Hölty.

45. Das Waisenkind.

1. Klein war ich, hab' nicht gesehen,
Wo blieb Vater, Mütterlein;
Jetzt seh' ich beim Hütengehen,
Wo sie ruh'n, die Eltern mein.

2. Dort auf jenem Hügel drüben
Unterm Rasen ruhen sie.
Stehet auf, ihr, meine Lieben,
Euch vergessen kann ich nie!

3. Vater, Mutter, euch erzähl' ich,
Was thut fremde Mutter mir.
Zu dem Apfelbaum schickt sie mich,
Ruten soll ich schneiden hier.

4. An den Baum will ich mich lehnen,
Wie an meiner Mutter Herz.
Weisse Blüten nieder regnen,
Thränen rinnen mir vor Schmerz.

Lett. Volkslied.

46. Sehnsucht nach der Mutter.

1. Eilt die liebe Sonne, eilet,
Ich vom Schatten bin umringt.
Habe nicht mehr meine Mutter,
Die mich in die Sonne bringt.
2. Eile, Sonne, nur mit Weile;
Etwas sagen will ich dir:
Bringe meiner lieben Mutter
Tausend Grüsse hin von mir.
3. Bald die Sonn' wird niedersinken,
Und so weit die Mutter mein!
Sonne sieht nicht auf mein Winken,
Hört mich nicht mein Mütterlein.

Lett. Volkslied.

47. Der liebe Gott.

„Mütterchen, wo wohnt der liebe Gott, der die Blumen wachsen läßt und die Bäume, wie du mir gesagt hast?" so fragte der kleine Alfred. Die Mutter antwortete: „Der liebe Gott wohnt im Himmel; aber er ist auch bei uns auf der Erde. Er ist groß an Güte; denn er liebt uns und wir sind alle seine Kinder."

„Bin ich auch sein Kind?" fragte Alfred. „Jawohl," sagte die Mutter; „er hat auch dich sehr lieb, läßt auch für dich Blumen blühen, die Früchte wachsen und die Sonne scheinen, und wacht über dich, wenn du schläfst, und behütet dich, wenn du gut bist."

Ich will recht brav sein nnd den guten Gott recht von Herzen lieben, sprach Alfred. „Thu das, mein liebes Kind," sagte die Mutter, „dann haben Vater und Mutter an dir Freude, und der liebe Gott freut sich dann auch über dich."

48. Der Vater im Himmel.

1. Aus dem Himmel ferne,
Wo die Englein sind,
Schaut doch Gott so gerne
Her auf jedes Kind.

2. Höret seine Bitte
Treu bei Tag und Nacht,
Nimmt's bei jedem Schritte
Väterlich in acht.

3. Giebt mit Vaterhänden
Ihm sein täglich Brot,
Hilft an allen Enden
Ihm aus Angst und Not.

4. Sagt's den Kindern allen,
Daß ein Vater ist,
Dem sie wohlgefallen,
Der sie nie vergißt.

W. Hey.

49. Gott bei mir.

1. Weißt du, wer an jedem Orte
Bei dir ist, mein liebes Kind,
Wem auch die geheimsten Worte
Nimmer ein Geheimnis sind?

2. Wer dein Leben lieblich leitet,
Wer so freundlich dich bewacht,
Manche Freude dir bereitet,
Manchen Schmerz erträglich macht?

3. Ja, du weißt's, er wohnet droben,
Will auch in dein Herz hinein.
Lerne früh ihn fröhlich loben,
Ihm dein ganzes Leben weih'n.

M. Traut.

II. Abteilung.

50. Der Garten.

Wie schön ist es im Garten! Da wachsen die Obstbäume, die uns saftige Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Birnen und Aepfel geben. Da stehen die Sträucher, von denen wir die wohlschmeckenden Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren pflücken. Da blühen die schönen Blumen, Schneeglöckchen, Maiblümchen, Hyacinthen, Rosen, Levkojen, Nelken und Astern, die so lieblich anzuschauen sind, und so schön duften. Auch für die Küche hat man manches im Garten, wie Radieschen, Rettig, Zwiebeln, Spargel, Salat, Erbsen, Bohnen, Petersilien und noch andere schöne Dinge.

Hier und da hat man im Garten grüne Rasenplätze. Die sind von breiten Wegen umgeben. An der Mauer ist eine Laube, von wildem Weine umrankt. Darin ist es schön, schattig und kühl. Hier spielen die Kinder gern, und wenn nachmittags schönes Wetter ist, so trinken Vater und Mutter, und wir auch, in der Laube Kaffee, oder wir essen da unser Abendbrod. Im Garten muß täglich und fleißig gearbeitet werden. Bald muß man da graben, bald säen, bald jäten, bald gießen. Der Garten ist von einer Einfassung umgeben und geschützt.

20. Aufgabe. Der Garten. 1. Was für Bäume wachsen im Garten (allerlei Obst-, Edelbäume)? 2. Was liefern uns die Obstbäume? 3. Wie heißt ein Garten, wo Obstbäume wachsen? 4. Was für Sträucher hat man gewöhnlich im Obstgarten? 5. Was geben uns die Beerensträucher? 6. Was dient zur Zierde des

Gartens (Blumen)? 7. Wo dürfen daher Blumen nicht fehlen? 8. Wie wird ein Garten genannt, wo Blumen wachsen? 9. Was für Blumen kennst du? 10. Was zieht man noch im Garten (Gemüse)? 11. Wie heißt ein Garten, in dem Gemüse wächst? 12. Wann hält man sich gern im Garten auf (Sommer), warum? 13. Wie wird der Mann, der den Garten pflegt, genannt?

51. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß vor seinem Hause im Schatten eines großen Birnbaumes. Seine Enkel aßen die Birnen und konnten sie nicht genug loben. Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor fünfzig Jahren war der Platz, wo jetzt der Baum steht, leer. Einmal stand ich da und klagte dem Nachbar meine Armut. „Ich wäre zufrieden", sagte ich, „wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Rubel bringen könnte."

„Das kannst du," sagte der Nachbar, „wenn du es recht anfängst. Hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Rubel in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst!" Ich war damals ein junger, noch unverständiger Mensch. In der folgenden Nacht grub ich an der bezeichneten Stelle eine große, tiefe Grube aus, fand aber zu meinem Verdruß keinen einzigen Rubel.

Als der Nachbar am anderen Morgen das Loch sah, lachte er und sagte: „Du bist ein einfältiger Mensch. So war es nicht gemeint. Ich will dir aber ein junges Birnbäumchen schenken. Das setze in die Grube, die du gemacht hast, und du wirst sehen, nach einigen Jahren werden die Rubel zum Vorschein kommen."

Ich setzte das junge Bäumchen in die Erde. Es wuchs und wurde der große, herrliche Baum, der jetzt hier vor euch steht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren getragen, brachten mir schon weit mehr als hundert Rubel ein. Ich habe das Sprüchlein des klugen Nachbars nicht vergessen. Merket es euch auch! Es lautet:

„Den sichersten Gewinn
Bringt Fleiß und kluger Sinn."

Nach Schmid.

21. Aufgabe. Der Birnbaum. 1. Wer hatte einen Birnbaum? 2. Wo stand der Birnbaum? 3. Wer freute sich über seine Früchte? 4. Wer hatte den Baum gepflanzt? 5. Wann geschah das? 6. Wer hatte ihm dazu geraten? 7. Warum? 8. Von wem

bekam der alte Ruprecht das Bäumchen? 9. Wie war es damals? 10. Was für ein Baum war aus ihm geworden? 11. Wie viel hatte er dem alten Ruprecht eingetragen? 12. Wem erzählte der Alte die Geschichte des Bäumchens? 13. Welchen Spruch sollten sie sich dabei merken?

52. Der Schatzgräber.

„Hört' Kinder! sprach ein kranker Mann,
Der durch den Weinbau viel gewann.
„In unserm Berge liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!" — „An welchem Platz?"
Sie fragten alle; „sag' den Ort!" —
„Grabt! grabt!" Er starb bei diesem Wort.
Kaum war der Greis zur Gruft gebracht,
So ward gegraben Tag und Nacht;
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb,
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Zog Furchen in die Läng' und Quer'
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein es ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
Da nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jeder Weinstock dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun jahrein, jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

53. Der Springbrunnen.

In manchem Garten ist ein Springbrunnen. In einem großen, runden Wasserbecken erhebt sich eine steinerne Schale. Darin sitzt eine Figur, die einen Trichter in die Höhe hält. Aus diesem steigt ein Wasserstrahl mehrere Fuß hoch empor. Das Wasser fällt dann wieder in die Schale herab und fließt über den Rand derselben zurück in das größere Wasserbecken.

Wenn sich in der Nähe des Gartens eine Anhöhe befindet, so leitet man von dieser das Wasser in unterirdischen Röhren bis an den Wasserbehälter hinab. Denn so tief wie das Wasser bis zum Springbrunnen gefallen ist, beinah ebenso hoch springt der Wasserstrahl empor. Ein solcher Springbrunnen ist eine Zierde des Gartens. Er verbreitet aber auch angenehme Kühlung in seiner Nähe.

Nach Bormann.

22. Aufgabe. Der Springbrunnen. 1. Was findet man in manchem Garten? 2. Welche Hauptteile bemerken wir an einem Springbrunnen? 3. Wie ist der Wasserbehälter? 4. Wo befindet sich die Schale? 5. Und wo ist das Rohr oder der Trichter? 6. Was kommt aus dem Rohr heraus? 7. Wo bleibt dieser Wasserstrahl? 8. Wie hoch schießt der Strahl in die Höhe? 9. Woher kommt dieses Wasser (Anhöhe)? 10. Wie wird das Wasser zum Springbrunnen hingeleitet? 11. Was ziert ein Springbrunnen? 12. Wie ist es in seiner Nähe?

54. Das Bienenhaus.

Oft findet man in den Gärten auch ein Bienenhaus. In diesem sind Bienenstöcke aufgestellt. In jedem Stocke wohnt ein Bienenschwarm. Jede solche Gesellschaft hat eine Königin; diese heißt Weisel. Die Bienen sind sehr fleißig. Schon am frühen Morgen fliegen sie zur Arbeit aus. Sie saugen mit ihrem kleinen Rüssel den süßen Saft aus den Blumen. An ihren Füßen tragen sie den Blumenstaub nach Hause. Daheim bereiten sie daraus Honig und Wachs.

Die Bienen sind sehr fleißige Tiere. Sie arbeiten Tag und Nacht und schlafen nie. Bei ihrer Arbeit lassen sie ein leises Summen hören. In ihren Wohnungen herrscht die größte Reinlichkeit und Ordnung. Wer sie in ihrer Arbeit stört, den stechen sie empfindlich mit ihrem Stachel. Während des kalten Winters sind sie wie erstarrt in ihren Stöcken und hängen in dichten Haufen an einander. Erst im Frühjahre erwachen sie wieder. Der Honig wird schon im Herbste, zuweilen auch wohl erst im Frühlinge ausgeschnitten.

Nach Bormann.

Fleiß und Ordnung lerne von den kleinen Bienen,
Denn sie können darin dir zum Vorbild dienen.

23. Aufgabe. Das Bienenhaus. 1. Wo wohnen die Bienen? 2. Wo werden Bienenstöcke aufgestellt? 3. Wie viel Bienen wohnen in einem Bienenstocke? 4. Wie sind die Bienen? 5. Was bereiten sie? 6. Woher bekommen sie den Honig? 7. Wann arbeiten die Bienen? 8. Wie ist es in ihren Wohnungen? 9. Was thun sie dem, der sie stört? 10. Was machen die Bienen im Winter (ruhen)? 11. Wann werden sie wieder wach? 12. Wie schmeckt der Honig, den sie bereiten?

55. Die Biene.

1.

Da steht das kleine Bienenhaus,
Die Bienen ziehen ein und aus,
Die kleinen, muntern Leute.
Sie fliegen nach den Blumen hin
Und suchen süßen Honig drin
Mit rechter Lust und Freude.

2.

Schmeckt's ihnen gut, so summen sie,
Ist's Blümchen leer, so brummen sie
Und fliegen fort im Jagen;
Und haben sie sich satt geleckt,
Dann wird noch Honig eingesteckt,
So viel sie können tragen.

3.

Sie schleppen ihn zu ihrem Haus
Und packen ihn dort eilig aus
Und ruhen eine Weile;
Dann putzen von den Flügelein
Den Staub sie ab gar fein und rein
Und fliegen fort in Eile.

4.

So geht es wohl den ganzen Tag
Bis kühl der Abend kommen mag,
Es sind gar fleißige Leute.
Und ist ihr Haus auch nur von Stroh,
So sind sie dennoch immer froh
Und summen stets voll Freude.

5.

Sie machen kleine Fäßlein sich
Von weißem Wachs gar säuberlich,
Die sie voll Honig tragen.
Und kommt der rauhe Winter dann,
So zapfen sie die Fäßlein an
Und trinken mit Behagen.

6.

Doch wenn der Winter kaum vergeht,
Die Frühlingsluft erst linde weht,
Und Veilchen blühen wieder,
Da kommt aus seinem kleinen Haus
Das Bienchen auch geschwind heraus,
Fliegt emsig auf und nieder.

G. Ch. Diffenbach.

56. Die kleine Anna und die Bienen.

Der alte Ruprecht hatte in seinem Garten Bienen. Die Bienenstöcke waren an einem ruhigen, sonnigen Platze in Reihen aufgestellt. Ruprecht selbst pflegte diese fleißigen Tierchen; er sorgte für sie und verstand mit ihnen sehr gut umzugehen. Eines Tages kam Ruprecht in den Garten, um Honig zu holen. Er ging zu einem Bienenstocke, hob ihn vorsichtig von dem Gestell und setzte ihn auf die Erde. Darauf öffnete er den Deckel und nahm Honig heraus. Und das alles geschah so geschickt und vorsichtig, daß die Bienen es kaum merkten.

Die Enkelin des alten Ruprecht, die kleine Anna, stand in der Nähe des Bienengartens und sah zu, wie der Großpapa mit den Bienen sich beschäftigte. „Das kann ich auch," dachte sie und nahm sich vor, auch Honig aus den Bienenstöcken zu holen. Als der alte Großpapa weggegangen war, kam Anna in den Bienengarten. Erst sah sie sich ängstlich um, und als sie niemand im Garten bemerkte, trat sie an einen Bienenstock heran, umfaßte ihn und wollte ihn vom Gestell heben und auf die Erde stellen. Sie hatte aber nicht soviel Kraft, den schweren Bienenkorb ordentlich festzuhalten; er fiel ihr aus den Händen und kam sehr unsanft auf die Erde hin.

Von der Erschütterung erschraken die Bienen. Zu tausenden flogen sie aus dem Bienenstocke und überfielen die arme Anna. Die Bienen stachen sie in die Stirn, in die Wangen, in die Nase, in die Ohren, in den Hals und in die Hände und Arme. Anna schrie vor Angst und Schmerz jämmerlich. In der Nähe des Gartens waren Menschen auf dem Felde beschäftigt; sie liefen herbei und retteten das unglückliche Mädchen vor den aufgeregten Bienen. Bald kam auch der Großpapa hin und führte die unartige Anna ins Haus. Anna war von den Bienen so zerstochen, daß sie krank wurde. Vierzehn Tage lang mußte sie zu Bett liegen, bis sie sich wieder vollständig erholt hatte.

24. Aufgabe. Die kleine Anna und die Bienen. 1. Was hatte der alte Ruprecht in seinem Garten? 2. Wo standen die Bienenstöcke? 3. Wie waren sie geordnet? 4. Wer pflegte die Bienen? 5. Was holte er eines Tages aus dem Bienenstocke? 6. Wer sah das? 7. Was versuchte Anna, als der alte Großvater weggegangen war?

8. Wie war sie dabei (sehr ungeschickt)? 9. Was geschah mit dem Bienenstocke (umfallen)? 10. Wie wurden die Bienen (aufgeregt)? 11. Was machten sie? 12. Wer rettete die kleine Anna (einige Arbeiter)? 13. Wie wurde Anna? 14. Wie lange dauerte es, bis sie wieder gesund wurde?

57. Die Haustiere.

Es giebt Tiere, die der Mensch zu sich ins Haus genommen hat, für die er sorgt und die er pflegt. Solche Tiere heißen Haustiere. Die Kuh, das Pferd, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Hund und die Katze sind Haustiere. Die Haustiere nützen dem Menschen auf verschiedene Weise. Das Pferd zieht den Wagen und den Pflug und trägt den Reiter. Es ist das stärkste, aber auch das stolzeste unter den Haustieren. Die Kuh ist weniger schön. Sie liefert uns Milch, Butter, Fett und nahrhaftes Fleisch. Das Schaf, ein zahmes, furchtsames Tier, giebt uns Wolle zum Stricken, Talg zur Seife und wohlschmeckendes Fleisch zur Nahrung. Ziegen werden hauptsächlich wegen ihrer sehr fetten Milch gehalten. Das unreinste und unsauberste Haustier ist das Schwein. Von ihm bekommen wir Speck und den wohlschmeckenden Schinken. Das treueste und klügste Haustier ist der Hund, dessen Aufgabe es ist, das Haus zu bewachen. Er ist dem Menschen sehr zugethan. Die Pflicht der Katze ist, Ratten und Mäuse zu fangen und zu verscheuchen. Sie hängt mehr am Hause, als an Menschen.

Zu den Haustieren sind auch die Hausvögel: Gänse, Enten, Hühner u. n. a. zu zählen. Die Hausvögel liefern dem Menschen Federn, Eier und Fleisch. Unter den Hausvögeln ist der Hahn der stolzeste.

25. Aufgabe. Die Haustiere. 1. Wo wohnen die Haustiere? 2. Wer sorgt für sie? 3. Nenne einige Haustiere! 4. Wem bringen die Haustiere großen Nutzen? 5. Wodurch dient uns das Pferd? 6. Was giebt uns die Kuh? 7. Was bekommen wir von

dem Schafe? 8. Was liefert uns das Schwein? 9. Was thut der Hund, die Katze? 10. Sind Ratten und Mäuse auch Haustiere, warum nicht? 11. Wie muß man die Haustiere behandeln? 12. Was soll man nie mit einem Tiere thun (mißhandeln), warum nicht?

58. Die Kuh.

Die Kuh ist nicht so schön wie das Pferd. Ihr Rumpf ist dick und plump, ihr Kopf hat eine sehr breite Stirn, abstehende Ohren, etwas trübe Augen und ein großes Maul. Ihre Füße tragen gespaltene Hufe und sind weniger zierlich als die Füße des Pferdes. Der Gang der Kuh ist schwerfällig, schleppend. Am Kopfe trägt die Kuh zwei gebogene Hörner. Diese dienen ihr als Waffe, wenn sie sich verteidigen muß. Kleine, junge Kühe heißen Kälber.

Die Kuh ist ein sehr nützliches Tier. Wir alle wissen, daß Brot und Kartoffeln mit Butter weit besser schmecken als ohne dieselbe, sogar unser Spitz weiß dieses. Und Kaffee ohne Schmand mag selten jemand gern. Auch sagt die Mutter, daß Kuchen und Weißbrot viel besser schmecken, wenn man Butter und Milch zum Mehl nimmt. Rindfleisch wird teuer bezahlt, weil es ein wichtiges Nahrungsmittel ist. Aus der Haut der Kühe und Kälber macht man Leder, aus dem Leder Schuhe, Stiefel und andere, für die Menschen notwendige Dinge. Aus den Hörnern werden Knöpfe, Kämme und andere brauchbare Sachen verfertigt.

Im Sommer gehen die Kühe auf die Weide und suchen sich da ihr Futter zusammen. Im Winter bleiben sie im Stall und werden von Menschen gefüttert. Ihre Nahrung besteht in Gras, Heu, Klee, Kartoffeln, Stroh und Kaff. Je besser die Kuh gehalten wird, umso mehr und umso bessere Milch giebt sie dem Menschen.

26. Aufgabe. Die Kuh. 1. Was ist die Kuh? 2. Wie ist sie (groß, plump)? 3. Was hat sie am Kopfe, was an den Füßen? 4. Wo wohnt sie im Winter? 5. Von wem bekommt sie dann ihr Futter? 6. Wohin treibt man sie im Sommer? 7. Was findet sie hier (Gras, Kräuter)? 8. Wozu dienen ihr diese Dinge? 9. Wem nützt die Kuh? 10. Was liefert sie dem Menschen?

59. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Nicht weit davon stand ein großer Kirschbaum. Der Knabe sah in die Höhe und bemerkte, daß auf dem Baume einige reife Kirschen saßen, die ihm freundlich entgegen winkten. Da gelüstete es den Knaben die Kirschen zu pflücken. Er ließ das Rind stehen, stieg über den Zaun und kletterte auf den Baum, um einige Kirschen zu holen.

Die Kuh aber, als sie den Hirten nicht mehr sah, brach in den Garten und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste; anderes zertrat sie mit den Füßen. Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind, schlug und schmähete es jämmerlich.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernst an und sprach: „Wem gebühret solche Züchtigung, dir, oder dem Tiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Tier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch ein unbarmherziges Gericht und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde?"

Da schämte sich der Knabe und errötete vor dem Vater.

Nach Krummacher.

27. Aufgabe. Der Kuhhirt. 1. Was weidete ein Knabe? 2. Wo befand sich die Weide? 3. Was sah der Knabe im Garten (Kirschbaum)? 4. Was war an dem Baume? 5. Wie waren die Kirschen? 6. Wohin begab sich der Knabe, warum? 7. Wohin ging die Kuh? 8. Was richtete sie hier an (Schaden)? 9. Wie strafte der Knabe sie dafür? 10. Wer kam hinzu? 11. Was hielt er dem Knaben vor (dessen Schuld)? 12. Wie wurde der Knabe vor Scham?

60. Das Pferd.

Das Pferd ist ein schönes und stolzes Tier. Es hat einen kräftigen, schlanken Körper mit einer breiten, starken Brust. Wenn es die Kutsche zieht oder den Reiter trägt, so giebt es dem kräftigen,

langen Halse eine prächtige Biegung, hält den Kopf stolz in die Höhe und hebt die Füße, als schickte es sich zum Tanze an. Das Pferd hat dünne, schlanke, aber sehr starke Beine, die mit Hufen bewaffnet sind. Das Auge des Pferdes ist sehr lebhaft, die Ohren klein und spitz. Das Pferd hat ein scharfes Gesicht, gutes Gehör und ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Es findet den Weg auch im Dunkeln. Den Ort, wo es einmal gefüttert worden, vergißt es nicht so leicht. Seinen Herrn erkennt das Pferd auch nach vielen Jahren wieder.

Bei guter Pflege ist das Haar des Pferdes glatt und glänzend, sein Schweif lang und seine Mähne etwas gekräuselt. Hafer, Klee und Heu ist die gewöhnliche und liebste Nahrung des Pferdes. Die Hufe des Pferdes werden mit Eisen beschlagen, damit es auf steinigem Wege, oder im Winter auf glatt gefrorener Straße sicher gehen kann. Ein junges, noch nicht ausgewachsenes Pferd wird Füllen genannt. Der Farbe nach giebt es braune, schwarze, weiße, gelbe und scheckige Pferde.

Das Pferd ist dem Menschen sehr nützlich, bei einigen Arbeiten sogar unentbehrlich. Wie der Wind trägt es den Reiter dahin und zieht schwere Lasten, als wäre das ein Spiel. Im Kriege stürzt es sich mutig in den Kampf und fürchtet sich nicht vor dem Donner der Kanonen. Seinem Reiter ist es treu, und wenn eine feindliche Kugel ihn niederstreckt, so verläßt das Pferd ihn nicht.

Soll ein Pferd ziehen, so wird es angeschirrt. Eine lange Leine oder zwei lange Lederriemen dienen zum Lenken. Der Fuhrmann treibt die Pferde teils mit Worten, teils mit der Peitsche an. Das Pferd lernt den Befehl seines Herrn bald verstehen. Vernünftige Fuhrleute laden einem Pferde nicht mehr auf, als es ziehen kann, fahren nicht zu schnell und mißhandeln es nie mit der Peitsche oder gar mit dem Peitschenstocke. Die Pferde sind zahme, gute Tiere, und doch kommt es vor, daß sie bisweilen beißen und ausschlagen; daher müssen Kinder sich von Pferden fern halten und sie nie necken.

28. Aufgabe. Das Pferd. 1. Was ist das Pferd? 2. Welche sind die Hauptteile seines Körpers? 3. Wie ist sein Rumpf, Hals, Kopf, seine Beine? 4. Womit ist der Körper des Pferdes bedeckt? 5. Von welcher Farbe ist das Haar bei den Pferden? 6. Was hat das Pferd an den Füßen? 7. Womit werden die Hufe beschlagen, warum? 8. Wem nützt das Pferd? 9. Wobei hilft es ihm (Arbeit)? 10. Welche Arbeiten verrichtet es im Winter, im Sommer? 11. Wie sind Pferde? 12. Was thun die Pferde, wenn man sie neckt?

61. Das gestohlene Pferd.

Ein Bauer hatte ein schönes Pferd. Das wurde ihm in einer Nacht aus dem Stalle gestohlen. Er reiste fünfzehn Meilen weit auf einen Markt, um sich ein neues Pferd zu kaufen. Und sieh, auf dem Markte erblickt er unter den feilgebotenen Pferden auch seins. Sofort ergreift er es bei dem Zügel und ruft: „Dieser Gaul gehört mir, vor drei Tagen wurde er mir gestohlen." Der Mann, der das Pferd zum Verkauf ausgestellt hatte, sagte sehr höflich: „Sie irren sich, lieber Freund. Es ist nicht Ihr Pferd, es ist meins; denn ich habe es selbst aufgezogen. Es mag ja Ihrem Gaule ähnlich sein."

„Gut," sagte der Bauer und deckte geschwind mit beiden Händen die Augen des Pferdes zu, „ist es Ihr Pferd, so sagen Sie mir, auf welchem Auge ist es blind?" Der Mann erschrak; denn er hatte wirklich das Pferd gestohlen und wußte nicht, was er jetzt antworten sollte. Da er aber doch etwas sagen mußte, so sagte er aufs Geratewohl: „Es ist auf dem linken Auge blind." „Nicht getroffen!" rief der Bauer, „auf dem linken Auge ist das Tier nicht blind." „Ach!" rief jetzt der Mann, „ich habe mich ja versprochen. Ich wollte sagen, daß der Gaul auf dem rechten Auge blind ist."

Nun deckte der Bauer die Augen des Pferdes wieder auf und sagte: „Jetzt ist es klar, daß es nicht sein Pferd ist. Seht alle her, der Gaul ist garnicht blind. Ich fragte nur so, um den Diebstahl an den Tag zu bringen." Die Leute, die umher standen, lachten, klatschten in die Hände und riefen: „Ertappt, ertappt!" Der Dieb mußte das Pferd dem Eigentümer zurückgeben. Selbst aber wurde er zur verdienten Strafe gezogen.

So schlau und fein ein Dieb auch ist.
Er stößt einmal auf größ're List.

Nach Ch. Schmid.

29. Aufgabe. Das gestohlene Pferd. 1. Wem wurde ein Pferd gestohlen? 2. Wohin begab sich nun der Bauer? 3. Was wollte er auf dem Markte kaufen? 4. Was fand er aber hier? 5. Wer hatte es? 6. Was behauptete der Fremde? 7. Was that nun der Bauer? 8. Was sollte der Fremde sagen? 9. Was stellte sich dabei heraus? 10. Wem mußte der Dieb das Pferd ausliefern? 11. Wem wurde er selbst übergeben (Gericht)? 12. Was bekam er dort?

62. Das treue Roß.

1. Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß;
Es war so treu im Leben,
Kein treu'res kann es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten,
Da soll sein Denkmal sein.

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt;
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen;
Sie singen's insgesammt.

Hoffmann v. Fallersleben.

63. Das Schaf.

Das Schaf ist ein sehr nützliches Haustier. Es ist ein gutes, zahmes Tierchen. Es hat einen länglichen Kopf und ein spitzes Maul. Einige Schafe tragen auf dem Kopfe zwei große, gebogene Hörner. Der Rumpf des Schafes ist dick, die Beine aber sehr dünn und mager. Der Körper ist mit weicher, warmer Wolle bedeckt. Die Wolle ist bei den meisten Schafen von weißer Farbe. Es giebt aber auch schwarze und gefleckte Schafe. Zweimal im Jahre, im Herbst und im Frühling werden die Schafe gewaschen und geschoren.

Vom Schafe sagt man allgemein, es sei dumm, und das mag wohl auch wahr sein. Da wir aber von der Klugheit des Schafes keinen Nutzen ziehen wollen, so fragen

wir wenig nach seinen Geistesgaben. Wir sind zufrieden, daß es uns seine Wolle zu Handschuhen, Strümpfen und Tuch liefert, Talg zu Seife und Lichten, Fell zu Pelzen, Leder zu Schuhen, Saiten zu Violinen und dem großen Brummbasse, und endlich den schmackhaften Braten.

Und das alles giebt uns das Schaf reichlich, weshalb man es auch seit den ältesten Zeiten zum Haustiere gemacht hat. Schon Abel, Adams Sohn, ist Schäfer gewesen, wie es uns die Bibel berichtet. Junge Schäfchen springen so lustig umher wie fröhliche Kinder. Alte dagegen haben einen bedächtigen Gang und sehen immer ernst aus.

30. Aufgabe. Das Schaf. 1. Was ist das Schaf? 2. Was für ein Tier ist es? 3. Was tragen die Schafe auf ihrem Körper? 4. Wie ist die Wolle? 5. Von welcher Farbe ist sie? 6. Wem nützt das Schaf? 7. Was macht man aus der Wolle? 8. Wozu verwendet man das Fett des Schafes? 9. Was macht man aus dem Fell, was aus dem Leder? 10. Wozu dient uns das Fleisch (Nahrung)? 11. Wie sind junge Schafe? 12. Wie sind die Alten dagegen?

64. Das Lämmchen.

1. Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Mutwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelaßner Freude.

2. Hopp! hopp! ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind!" rief die Mutter, „Kind, halt ein!
Es möchte dir mißlingen."

3. Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf, bergab mit Freuden;
Doch bald mußt' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

4. Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Seht da! es springt und — bricht ein Bein,
Aus war nun Lust und Springen.

5. O, meine lieben Kinder, schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

65. Das geschorene Schäfchen.

Eine Bäuerin hatte ein Schäfchen. Das Schäfchen wurde zum ersten Mal geschoren. Es verhielt sich dabei still und geduldig. Als es aber geschoren war, wurde es traurig, und fing an am ganzen Leibe zu zittern; denn das arme Tierchen fror sehr. Das sah der liebe Gott im Himmel und erbarmte sich seiner. Er schickte ein warmes Lüftchen und schönen, warmen Sonnenschein. Das gute Schäfchen fror nun nicht mehr und wurde wieder froh und munter.

Dieselbe Bäuerin hatte ein kleines Büblein. Das Büblein war immer lustig und froh. Nun kam der kalte Winter, da war das Büblein nicht mehr lustig. Es war so kalt, und das Büblein zitterte vor Frost. Die Mutter aber strickte aus der Wolle des Schäfleins ein warmes Jäckchen und ein Paar warme Strümpfe und Handschuhe und legte alles dem Büblein an. Da wurde das Büblein wieder lustig und munter, und freute sich, daß der liebe Gott ihnen das Schäfchen gegeben, das so schöne Wolle hat, aus der man so warme Kleider für den Winter machen kann.

Staub.

31. Aufgabe. Das geschorene Schäfchen. 1. Wer hatte ein Schäfchen? 2. Wie verhielt sich das Schäfchen, als es zum ersten Mal geschoren wurde? 3. Wie wurde es nachdem? 4. Warum? 5. Wer erbarmte sich des Schäfchens? 6. Auf welche Weise? 7. Wie war jetzt das Schäfchen? 8. Was strickte die Bäuerin aus der Wolle und für wen? 9. Was für eine Jahreszeit war es? 10. Wie war das Wetter? 11. Worüber freute sich der Knabe (warmer Rock, warme Strümpfe)?

66. Das Schäfchen.

1. *Auf dem grünen Rasen,*
Wo die Veilchen blühn,
Geht mein Schäfchen grasen
In dem jungen Grün.

2. *Auf der grünen Weide*
Froh mein Schäfchen springt,
Fühlt, wie ich, die Freude,
Die der Frühling bringt.

3. *Wo die Blümchen blinken,*
An der Quelle Saum,
Geht mein Schäfchen trinken,
Schläft dann unterm Baum.

4. *Immer, Schäfchen, freue*
Dich der Herrlichkeit;
Denn des Himmels Bläue
Währt oft kurze Zeit.

67. Die Ziege.

Auch die Ziege ist ein nützliches Haustier. Es ist nur zu bedauern, daß sie sich dessen nicht enthalten kann, junge Bäume und Sträucher zu ruinieren. Sobald sie an einen Baum kommt, so richtet sie sich auf die Hinterbeine und schält mit ihren scharfen Vorderzähnen die Rinde von dem Stamme des Baumes, so weit sie reichen kann, in kurzer Zeit ab. Natürlich muß der Baum infolge dessen vertrocknen. In Gärten und Schonungen kann die Ziege großen Schaden anrichten. Gerade aus diesem Grunde werden bei uns so wenig Ziegen gehalten, auf dem Lande beinah garnicht. In den Städten sieht man sie noch ab und zu. Hier sind es die armen Leute, welche sich mit ihnen abgeben.

Der Nutzen, den die Ziege uns bringt, ist nicht unbedeutend. Ihre Milch ist sehr fett und nahrhaft, nahrhafter als die Kuhmilch, ihr Fleisch recht wohlschmeckend. Ihr Fell liefert uns gutes Material zu Handschuhen, aus ihren Hörnern werden Kämme, Knöpfe u. s. w. verfertigt. Aus dem Haare der Angoraziege macht man feine Stoffe zu Kleidern. Die Ansprüche der Ziege in Bezug auf Nahrung sind sehr bescheiden. Einige Kräuter, Blätter, etwas Baumrinde, frische Triebe junger Bäume und Sträucher machen sie satt. Gras hat sie weniger gern. Sie weidet am liebsten auf Bergen und an Bergabhängen, ungern in Niederungen. Sie gedeiht auch am besten in Gebirgsgegenden.

32. Aufgabe. Die Ziege. 1. Was ist die Ziege? 2. Wie groß ist sie ungefähr? 3. Womit ist ihr Körper bedeckt? 4. Welche Ziegen haben statt der Haare feine Wolle. 5. Was hat die Ziege am Kopfe, was am Kinn? 6. Wie sind ihre Beine?

7. Wodurch nützt sie dem Menschen? 8. Welchen Schaden richtet sie an? 9. Wovon nährt sich die Ziege? 10. Wo sieht man bei uns Ziegen? 11. Wo hat man sie nicht gern, warum nicht? 12. Wie heißen junge Ziegen?

68. Das Schwein.

„Schmutzig wie ein Schwein," sagt man, um die Unsauberkeit so recht hervorzuheben. Und es ist wahr, kein anderes Haustier zeichnet sich so durch Schmutz und Unreinlichkeit aus, wie das Schwein. Überall steckt es seine Nase hinein, überall wälzt es sich umher und fühlt sich selbst in dem ärgsten Schmutze wohl. Dabei ist das Tier plump, schwerfällig und im höchsten Grade ungewandt. Sein dicker, fast cylinderförmiger Körper, der bei wohlgenährten Schweinen zum größten Teile aus Speck besteht, ist mit kurzen, sehr straffen Haaren, die man Borsten nennt, bedeckt. Der Hals des Schweines ist kurz und dick, der Kopf verhältnismäßig nicht groß, die Beine mager und bei den besseren Racen recht kurz.

Auch an Gefräßigkeit übertrifft das Schwein die übrigen Haustiere. Gras, Wurzeln, Getreide, Gemüse, auch Fleisch, Würmer, Frösche, besonders aber Küchenabfall frißt das Schwein mit dem größten Appetit, sogar mit fetter Lehmerde nimmt es zuweilen vorlieb. Auch kommt es vor, daß Schweine sogar die eigenen Kinder, die kleinen Ferkelchen, verspeisen. Kein Wunder darum, daß Schweine in kurzer Zeit fett und groß werden. Ein Mastschwein von guter Race kann ein Körpergewicht von 800—900 Pfund erreichen.

Das Schwein lernt von dem Menschen nichts, kümmert sich um ihn überhaupt nicht, nur wenn es sehr hungrig ist, verlangt es durch fürchterliches Schreien sein Futter. Die Menschen halten Schweine des wohlschmeckenden Fleisches und des zarten Fettes wegen. Auch die Borsten, die zur Fabrikation von Besen, Bürsten und Pinseln verwandt werden, sind ein sehr gesuchter Artikel. Schweine sind über die ganze Erde verbreitet. Bedeutenden Handel mit Schweinefleisch treibt die Stadt Cincinnati in Nordamerika. Man hat wilde und zahme Schweine.

33. Aufgabe. Das Schwein. 1. Was ist das Schwein? 2. Wodurch zeichnet es sich aus? 3. Was für ein Tier ist es? 4. Wie ist sein Körper? 5. Womit ist er bedeckt? 6. Was für einen Hals, Kopf, was für Beine hat das Schwein? 7. Was frißt

das Schwein? 8. Wie werden Schweine, wenn man sie mästet? 9. Was liefert das Schwein dem Menschen? 10. Wozu dient uns das Fleisch und das Fett? 11. Was macht man aus den Borsten? 12. Was für Schweine hat man?

69. Der Schweinedieb.

Eines Abends spät kamen zwei Bärenführer mit einem Tanzbären in ein Dorf. Sie blieben in dem Wirtshause über Nacht. Der Wirt hatte eben ein großes Mastschwein verkauft. Der Stall, in welchem dieses gelegen, war leer. Der Bär wurde in den leeren Stall geführt und dort eingesperrt. Um Mitternacht kam ein Dieb und wollte das Schwein stehlen. Er wußte von dem, was vorgegangen war, nichts. Leise machte er die Stallthür auf und ging hinein, um das Schwein zu holen. „Das Tier muß fett sein, es ist doch schon so lange gemästet," dachte er, während er im Finstern in den Winkeln des Stalles umhertappte. „Da ist es!" rief er vor Freude beinah ganz laut und packte nach dem Gegenstande, der vor ihm war. Er ergriff aber statt des Schweines — den Bären.

Fürchterlich brummend fuhr das erschreckte Tier auf, packte mit seinen gewaltigen Tatzen den Dieb und ließ ihn nicht mehr los. Der Dieb schrie vor Angst und Schmerz so entsetzlich, daß die Menschen im Wirtshause davon aufwachten. Sie liefen herbei und gaben sich die größte Mühe, den Unglücklichen zu retten. Endlich gelang es den Bärenführern, ihn den Klauen des grimmigen Tieres zu entreißen. Der Bär hatte ihn blutig gerissen und sehr übel zugerichtet. Nachdem der Dieb sich etwas erholt hatte, wurde er gebunden und dem Gerichte übergeben.

Die böse That trägt bösen Lohn
Meist schon in dieser Welt davon.

Nach Chr. Schmid.

34. Aufgabe. Der Schweinedieb. 1. Wer kam in ein Dorf? 2. Zu welcher Tageszeit war das? 3. Wo ließen sie den Bären? 4. Was war bis dahin in dem Stall gewesen? 5. Wo blieb das Schwein? 6. Wer kam in der Nacht in den Stall? 7. Was wollte er? 8. Was ergriff er im Dunkeln? 9. Was machte der Bär? 10. Was machte der Dieb? 11. Wer hörte sein Schreien? 12. Wohin begaben sich die Leute? 13. Wen retteten sie? 14. Wo ließen sie ihn?

70. Der Hund.

Das Pferd nützt uns durch seine Körperkraft, die Kuh durch ihre Milch, das Schaf durch seine Wolle, der Hund aber durch seine Klugheit. Klugheit ist mehr wert, als Wolle und Milch. Darum genießt der Hund auch die Ehre, den Menschen begleiten und mit ihm in demselben Zimmer sein zu dürfen. Diese Auszeichnung vergilt er durch wichtige Dienste und standhafte Treue. Der Hofhund läuft während der Nacht unermüdlich im Hofe umher, daß kein Dieb sich einschleichen kann. Der Schäferhund bewacht vom Morgen bis zum Abend die Heerde, und der Jagdhund holt das geschossene Wild selbst aus dem Wasser und bringt es freudig seinem Herrn. Und für alle diese Dienste verlangt der Hund nichts weiter, als einige Reste von unserer Mahlzeit und eine liebevolle Behandlung. Redet man den Hund freundlich an und streichelt man ihn, so springt er freudig an uns empor, liebkoset uns und leckt uns die Hand. Zeigt man ihm dagegen ein unfreundliches Gesicht, oder schilt man ihn, so läuft er uns furchtsam aus dem Wege, duckt sich nieder und sucht sich zu verbergen. Fremde Hunde darf man nicht anfassen; denn der Biß eines Hundes kann oft sehr gefährlich werden.

A. Lüben.

35. Aufgabe. Der Hund. 1. Was ist der Hund? 2. Was für ein Tier ist er (treu)? 3. Wodurch nützt er dem Menschen? 4. Welche Pflicht hat der Hofhund? 5. Wobei ist der Schäferhund behilflich? 6. Was macht der Jagdhund? 7. Wovon nährt sich der Hund? 8. Was frißt er am liebsten? 9. Wie ist der Hund, wenn man ihn freundlich behandelt? 10. Wie werden Hunde, wenn man sie neckt? 11. Vor welchen Hunden soll man sich hüten, warum? 12. Was für Hunde hat man?

71. Der Kaufmann und sein Hund.

Ein Kaufmann ritt von einem Jahrmarkte nach Hause. Er hatte recht viel Geld mit auf der Reise. Das Geld steckte er in seinen Reisesack und band diesen hinter sich auf sein Pferd. Sein treuer Hund lief neben ihm her. Als er eine Strecke geritten war, wurde sein Hund unruhig. Er lief näher an seinen Herrn heran, sah zu ihm hinauf, winselte und bellte. Der Kaufmann beachtete dieses wenig. Da aber der Hund noch unruhiger wurde und nicht aufhören wollte zu bellen, gab er ihm mit der Reitpeitsche einige Schläge, damit er schweige.

Der Hund ließ sich dadurch nicht stören; er bellte noch heftiger, sprang vor das Pferd, warf sich hin und gab auf alle mögliche Weise zu verstehen, daß der Herr anhalten soll. Dieses auffallende Benehmen des Hundes brachte den Kaufmann auf den Gedanken, der Hund sei toll. Er nahm seinen Revolver, feuerte einige Schüsse auf den Hund ab und ritt weiter. Das arme Tier war getroffen und tödlich verwundet. Es konnte nun nicht mehr seinem Herrn folgen. Mühsam schleppte es sich zurück, Blutspuren hinterlassend.

Als der Kaufmann eine Strecke geritten war, bemerkte er, daß sein Reisesack fehlte. Es waren die Riemen, mit denen er aufgebunden war, locker geworden, und der Sack war herunter gefallen. Der Hund hatte dieses bemerkt und bemühte sich durch Bellen und Winseln die Aufmerksamkeit seines Herrn darauf zu lenken. Der Kaufmann ritt nun zurück, den Reisesack zu suchen, welcher nicht sehr weit von der Stelle lag, wo er auf seinen Hund geschossen hatte. Eine ganze Reihe von Blutflecken leitete ihn dahin. Neben dem Reisesacke lag sein treuer Hund im Blute. Der Hund sah seinen Herrn mit flehenden Augen an, leckte ihm die Hand und — starb.

36. Aufgabe. Der Kaufmann und sein Hund. 1. Wo war ein Kaufmann gewesen? 2. Wohin ritt er jetzt? 3. Wo band er seinen Reisesack auf? 4. Was verwahrte er in dem Reisesacke? 5. Wer begleitete ihn? 6. Wie wurde der Hund plötzlich, warum? 7. Was meinte der Kaufmann, als der Hund sich so auffallend benahm? 8. Was gab er ihm? 9. Was that er dann? 10. Wie gefährlich hat er den Hund verwundet? 11. Wohin ritt der Kaufmann, als er den Verlust entdeckte? 12. Was fand er? 13. Wo lag der Hund? 14. Was geschah mit dem Hunde?

72. Der treue Hund.

Ein Bettelmann, ein blinder Mann,
Einst nicht mehr weiter wandern kann.
Er war so hungrig, war so krank,
Im Wald er sterbend niedersank.
Und heulend springt sein treuer Hund
Und thut's im nächsten Dorfe kund.
Er teilte ja in bitt'rer Not
Mit ihm sein letztes Stücklein Brot.
Als endlich Hilfe kam zum Wald,
Fand man den Leichnam starr und kalt.

Man senket schnell und ohne Schrein
Im Wald den toten Fremdling ein.
Man schaufelt kalt den Hügel auf
Und steckt ein grobes Kreuzlein drauf.
Kein Auge weint dem Armen nach,
Kein Blümlein schmückt sein Schlafgemach,
Und nur sein Hund, sein einz'ger Freund,
Allein, allein am Grabe weint.
Da winselt er tagaus, tagein,
Vom Morgen- bis zum Abendschein,
Beim Sonnen- und beim Sternenlicht
Läßt er den Totenhügel nicht.
Fühlt nicht, daß ihn der Hunger quält,
Fühlt nur, daß ihm sein Liebling fehlt.
Drauf ward es eines Tages kund:
Tot auf dem Grabe lag der Hund.

Staub.

37. Aufgabe. Der treue Hund. 1. Wer ging durch den Wald? 2. Wer begleitete ihn? 3. Was fehlte dem armen Manne? 4. Was ereilte ihn im Walde (der Tod)? 5. Wohin lief der Hund? 6. Was gab er den Menschen zu verstehen? 7. Wer kam hin? 8. Was machten sie mit dem Verstorbenen? 9. Wer weinte nach ihm? 10. Womit wurde sein Grab geschmückt? 11. Wo blieb der Hund? 12. Wie lange blieb er am Grabe?

73. Spitz und Pudel.

„Hör, Spitzchen," spricht Pudelchen, „es ist schon recht dunkel, und der Herr kann uns nicht sehen!" Spitzchen antwortet: „Wie sollte er uns denn sehen können, wenn es sehr dunkel ist?"

„Nun," fährt Pudelchen fort, „da können wir uns einmal recht lustig machen. Ich weiß ein Loch im Hofe, wo wir durchkriechen können. Dann wollen wir uns auf den Gassen und in den Gärten nach Herzenslust auslaufen. Und wenn du willst, so laufen wir auch aufs Feld, ja bis auf das nächste Dorf, welches eben nicht weit ist. Und bellen wollen wir, daß man es eine Stunde weit

hören soll. Alle Leute sollen aus dem Schlafe fahren und denken, es seien Diebe da." — Spitzchen antwortet dem Pudel nicht, sondern geht in seine Hütte und legt sich hin.

Der Pudel folgt dem Spitz, stellt sich vor die Hütte hin und spricht: „Du antwortest mir nicht. Du willst wohl nicht mitkommen?" — „Du bist böse," antwortete der Spitz, „und mit den Bösen soll man ja keine Gemeinschaft halten." „Ich böse?" erwiderte der Pudel; „ei warum nicht gar! Ich will ja nur etwas Spaß machen." — „Das ist ein schlechter Spaß, wenn du die Leute aus dem Schlafe aufschrecken willst," antwortete Spitz. „Man muß keinen Spaß machen, durch den man anderen schadet, und wobei man seine Schuldigkeit vergißt. Du willst Haus und Hof verlassen, die du bewachen sollst, und wofür der Herr dich ernährt, bloß um einen Spaß zu machen. Nimm dich in acht, daß sie dir nicht das Fell ausklopfen." Der Pudel brummte in sich hinein, ging aber doch in seine Hütte und lief nicht umher.

„Wir könnten uns jeder eine Wurst holen," sagte am folgenden Tage der Pudel zu dem Spitz. „Liegt denn die Straße voller Würste?" fragte Spitz. „Behüte!" antwortete der Pudel, „aber im Hause des Schlächters auf dem Tische im Hausflur liegen sie. Wir passen die Zeit ab, in welcher der Schlächter nicht da ist, dann klink' ich die Hinterthür auf — denn das habe ich gelernt — jeder nimmt sich eine Wurst und dann, heidi, fort damit!" Eine Wurst hätte ich wohl auch gern," sagte Spitz, „aber mit Spitzbubenkünsten mag ich sie doch nicht erwerben."

Auf einmal hieß es: „Pudel ist totgeschlagen!" Das machte, er hatte dem Schlächter von Zeit zu Zeit eine Wurst weggeholt. Da hat der Schlächter eines Tages im Versteck aufgepaßt. Der Pudel ist gekommen, hat die Thür aufgeklinkt und eine Wurst genommen. Darauf ist der Schlächter hinzugesprungen und hat den Pudel mit dem großen Fleischerbeile erschlagen. Pudel war erschlagen und also tot, Spitzchen lebte noch lange und war seinem Herrn sehr wert.

Das macht: Ehrlich währt am längsten, aber das Böse nimmt nimmer ein gutes Ende.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

74. Der Hund als Retter eines Menschen.

Ein Landmann ging mit seinen beiden Hunden in den Wald. Er bestieg eine sehr hohe Buche, glitt aber aus, stürzte und blieb mit dem Fuße zwischen zwei gabelförmig stehenden Ästen, mit dem Kopfe abwärts, hängen. So schwebte er zwischen Himmel und Erde, ohne sich helfen zu können. Seine Hunde winselten, liefen hin und her und gaben auf alle mögliche Weise ihre Angst und ihren Schmerz um ihren Herrn zu verstehen. Endlich lief der eine Hund nach Hause, erhob vor den Angehörigen seines Herrn ein klägliches Geheul, gebärdete sich äußerst unruhig, lief fort, kam wieder, lief wieder weg und gab auf diese Weise zu verstehen, daß man ihm folgen solle. Zuletzt ging man ihm nach. Da rannte der Hund nach dem Walde hin, wo sein Herr hing, lief aber wieder zurück, wenn seine Begleiter ihm nicht schnell genug folgten. So brachte er sie noch zu rechter Zeit zu dem Baume, auf welchem sein Herr hing, und der Verunglückte wurde gerettet. Der andere Hund blieb unterdes bei seinem Herrn; er erhob seine Stimme, so stark er konnte, um durch sein Bellen die Menschen in der Nachbarschaft aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, zur Hilfe zu kommen.

Nach Klein.

38. Aufgabe. Der Hund als Retter eines Menschen. 1. Wohin ging ein Landmann? 2. Was nahm er mit? 3. Was bestieg er im Walde? 4. Wie ging es ihm? 5. Wie benahmen sich die Hunde bei diesem Unglück? 6. Wodurch gaben sie ihre Unruhe zu verstehen? 7. Wohin lief endlich der eine Hund? 8. Was holte er vom Hause (Hilfe)? 9. Wie war es ihm möglich, die Menschen in den Wald zu bekommen? 10. Wo blieb der andere Hund? 11. Wodurch lenkte dieser die Aufmerksamkeit auf das vorgefallene Unglück? 12. Durch wen wurde also der Mensch gerettet?

75. Der Faule.

1. Heute nach der Schule gehen,
Da so schönes Wetter ist?
Nein, wozu denn immer lernen,
Was man später doch vergisst?

2. Doch die Zeit wird lang mir werden,
Und wie bring' ich sie herum? —
Spitz! komm her! Dich will ich lehren,
Hund, du bist mir viel zu dumm!

3. And're Hund' in deinem Alter
Können dienen, Schildwach' steh'n,
Können tanzen, apportieren,
Auf Befehl ins Wasser geh'n.

4. Ja, du denkst, es geht so weiter,
Wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heisst es lernen.
Hier! komm her! Und aufgepasst!

5. So — nun stell' dich in die Ecke —
Hoch! den Kopf zu mir gericht't —
Pfötchen geben! So! — noch einmal!
Sonst giebt's Schläge! — Willst du nicht?

6. Was? du knurrst? du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe,
Kennst du diese Regel nicht?" —

7. Horch! — Wer kommt? — Es ist der Vater!
Streng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich, und was verdienest du?"

Reinick.

76. Die Katze.

Die Katze ist ein rechter Mäusejäger. Eine Flinte hat sie nicht, aber ihre Krallen sind spitz wie Nadeln, und was sie mit ihren scharfen Zähnen greift, das kommt auch nicht wieder los. Da liegt sie unter dem Ofen und schläft. Aber in der Ecke pfeift das Mäuschen ganz leise: piep, piep! Da springt die Katze auf und legt sich auf die Lauer so heimlich und sacht, daß das Mäuschen nichts hört. Das Mäuschen steckt den Kopf aus dem Loche und will sehen, ob alles sicher ist. Die Katze sieht es. Ihre großen Augen fangen an zu funkeln. Aber noch liegt sie ganz still. Das Mäuschen ahnt nichts Böses und schlüpft heraus. Da thut die Katze einen Sprung und — das Mäuschen ist gefangen. Es schreit und zappelt gewaltig. Aber das hilft ihm alles nichts. Die Katze hat es gepackt und drückt es so fest und beißt ihre scharfen Zähne so tief hinein, daß dem Mäuschen der Odem ausgeht. So macht es das Kätzchen.

39. Aufgabe. Die Katze 1. Was ist die Katze? 2. Zu welchen Tieren gehört sie (Raubtier)? 3. Was für einen Kopf hat sie? 4. Wie sind ihre Krallen, wie ihre Zähne? 5. Wem jagt sie nach? 6. Wo schläft sie gern? 7. Wann verläßt sie diesen Ort? 8. Wie schleicht sie an die Mäuse heran? 9. Warum geht sie leise? 10. Was thut sie, sobald ein Mäuschen sich zeigt? 11. Was machen die Katzen erst mit der Maus (spielen, quälen)? 12. Was geschieht darauf?

77. Der brummige Kater.

Es war einmal ein Kater,
Der brummte täglich sehr.
Da sprach zu ihm sein Vater:
„Komm, Söhnchen, einmal her!“
Und als das Söhnchen näher kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm
Und steckt ihm Nas' und Mund hinein,
Damit er lerne freundlich sein.
Der Kater ging betrübt einher
Und knurrte ferner gar nicht mehr.

78. Die Maus.

Hund und Katze hat der Mensch zu sich ins Haus genommen, Mäuse und Ratten dagegen haben sich ohne Einladung, von selbst eingefunden, daher sind diese nicht zu den Haustieren zu zählen. Die Maus ist ein kleines, niedliches Tierchen mit schönen, sehr munteren Augen. Sie hat einen kleinen, spitzen Kopf, kleine Ohren und sehr zarte Füße. Das graue Haar, mit dem ihr kleiner Körper bedeckt ist, ist sammetweich. Man könnte die Maus sehr gern haben, wenn sie nicht so naschhaft wäre. Sie frißt und benagt fast alles Eßbare, ganz besonders aber Wurst, Speck, Käse und Schmand. Auch Brot und Zucker hat sie gern. Ihr liebster Aufenthaltsort ist der Keller und die Handkammer. Manche Menschen, besonders Kinder fürchten sich vor der Maus. Das thun sie ohne Grund; denn das Mäuschen thut keinem Menschen etwas zuleide. Es ist ein äußerst furchtsames Tierchen, noch furchtsamer als ein Hase. Ein leiser Tritt auf den Fußboden erschreckt die Maus so sehr, daß sie die schönsten Leckerbissen liegen läßt und Hals über Kopf ihrem Loche zueilt. Am meisten fürchtet sie sich vor der Katze. Am Tage sieht man die Maus selten, gewöhnlich geht sie in der Nacht aus, um Nahrung zu suchen.

In unserem Häuschen sind schrecklich viel Mäuschen.
Sie pfeifen und rappeln, sie trippeln und trappeln
In Kisten und Schränken, auf Tischen und Bänken;
Sie stehlen und naschen, und will man sie haschen:
Wupp! sind sie fort.

40. Aufgabe. Die Maus. 1. Was ist die Maus? 2. Wie ist sie? 3. Was für Augen hat sie? 4. Wie ist ihr Kopf, wie sind ihre Ohren, ihre Füße? 5. Womit ist ihr kleiner Körper bedeckt? 6. Wie ist dieses Haar? 7. Wovon nährt sich die Maus? 8. Wo hält sie sich auf (Haus, Feld)? 9. Wo wohnt sie gewöhnlich (Höhle)? 10. Wann sucht sie für sich Nahrung? 11. Vor wem fürchtet sich die Maus am meisten, warum? 12. Was richten Mäuse an?

79. Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Eine Stadtmaus ging spazieren und kam zu einer Feldmaus. Die Feldmaus nahm sie freundlich auf und bewirtete sie mit Eicheln, Gerste, Nüssen und womit sie sonst konnte. Aber die Stadtmaus sprach: „Du bist eine arme Maus; was willst du hier in Armut

leben? Komm mit mir, ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise." Die Feldmaus zog mit ihr in ein herrliches, schönes Haus, in dem die Stadtmaus wohnte. Sie gingen beide in die Speisekammer. Da war vollauf Brot, Käse, Speck, Wurst und Butter. Da sprach die Stadtmaus: „Nun iß und sei guter Dinge. Solche Speise habe ich täglich im Ueberflusse." Da kommt der Kellner. Die Mäuse erschrecken und laufen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, die Feldmaus aber lief ängstlich die Wand hinauf und herunter und brachte kaum ihr Leben davon.

Als der Kellner wieder hinausgegangen war, sprach die Stadtmaus: „Es hat nun keine Not; laß uns wieder guter Dinge sein." Die Feldmaus antwortete aber: „Du hast gut sagen; du wußtest dein Loch zu finden, während ich vor Angst fast gestorben bin. Ich will dir sagen, was meine Meinung ist: Bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würste und Speck; ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln essen. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor den Fallen; ich aber bin daheim sicher und frei in meinem winzigen Feldlöchlein."

Luther.

41. Aufgabe. Die Stadtmaus und die Feldmaus. 1. Wen besuchte eine Stadtmaus? 2. Wie wurde sie aufgenommen? 3. Was gab die Feldmaus ihr zu essen? 4. Was meinte die Stadtmaus von dem Leben der Feldmaus? 5. Wozu forderte sie darum ihre Freundin auf? 6. Was stelite sie ihr in Aussicht? 7. Was that die Feldmaus? 8. Wohin ging die Feldmaus mit ihrer Gastgeberin? 9. Was machten sie in der Speisekammer? 10. Wer überraschte sie hier? 11. Wessen Leben stand in großer Gefahr? 12. Was beschloß sie darum?

80. Die Versammlung der Mäuse.

Einst versammelten sich die Mäuse zu einer ernsten Beratung. „Es ist schrecklich, wie wir verfolgt werden!" sagte die älteste unter ihnen, welche in der Versammlung den Vorsitz führte. „Nirgend sind wir unseres Lebens sicher, weder in der Küche noch in der Kammer. Überall schleicht uns die Katze hinterher, lauert uns auf, fängt und würgt uns. Wie schützen wir uns vor diesem schrecklichen Feinde?" — „Ich weiß das Mittel," sagte eine junge Maus. „Es muß der Katze eine Schelle um den Hals gebunden werden, dann werden wir sie wandern hören und werden uns zeitig vor ihr verbergen können."

„Prächtig, herrlich!“ schrie die Versammlung und nahm den Vorschlag einstimmig an. Der Gedanke, daß die Katze nun nicht mehr an sie wird heranschleichen können, machte sie glücklich. Vergnügt setzten sie sich alle auf die Hinterbeine und schauten mutig in die Welt hinaus. Als nun zur Ausführung geschritten werden sollte, und die Frage entstand, wer der Katze die Schelle anbringen wird, wurde es mäuschenstill in der Versammlung; denn niemand hatte den Mut, das Wagestück auszuführen. Traurig, wie sie gekommen, gingen sie wieder auseinander, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Nach Curtmann.

42. Aufgabe. Die Versammlung der Mäuse. 1. Wer kam einst zusammen? 2. Was hatten sie vor? 3. Wer leitete die Versammlung? 4. Worüber klagten die Mäuse? 5. Was sollte nun gefunden werden (Mittel um sich vor der Katze zu schützen)? 6. Wer schlug ein solches Mittel vor? 7. Worin bestand es? 8. Wie wurde der Vorschlag aufgenommen? 9. Wie waren sie alle über diesen Vorschlag (glücklich)? 10. Was wurde in dieser Sache ausgerichtet? 11. Warum nicht?

81. Die Ratte.

Ein widerliches und gefährliches Tier ist die Ratte. Sie ist grösser als die Maus und richtet daher auch einen viel grösseren Schaden an. Sie hält sich in Kornscheunen, Getreidekammern, Kellern und Scheunen auf. Sie unterwühlt das Fundament und die Diele im Hause und legt sich überall Höhlen an. Nichts ist vor der Ratte sicher; sie zernagt und durchlöchert Thüren, Kisten und Kasten und verschafft sich überall Zugänge. Kartoffeln, Gemüse, Obst, Eier und was sie sonst von Esswaren erwischen kann, schleppt sie in ihre Höhle. Sogar kleine Keuchel, junge Enten und Gänse fängt und würgt sie. Darum wird sie auch von den Menschen unbarmherzig verfolgt. Man kann sie aber schwer

ausrotten, weil sie schlau ist und sich nicht fangen lässt, wie die Maus. Es giebt beinah nur ein wirksames Mittel, sie aus dem Hause zu schaffen, nämlich, dass man sie vergiftet.

43. Aufgabe. Die Ratte 1. Was für ein Tier ist die Ratte? 2. Wo lebt sie? 3. Wo legt sie Höhlen an? 4. Was schleppt sie in diese Höhlen? 5. Wovon lebt die Ratte? 6. Wie ist der Schaden, den sie anrichtet? 7. Was thun die Menschen darum (verfolgen)? 8. Wie kann man sie am sichersten ausrotten?

82. Die wilden Tiere.

Einige Tiere leben frei im Walde. Solche Tiere heissen wilde Tiere. Die meisten von ihnen nähren sich vom Fleische anderer Tiere und werden daher Raubtiere genannt. Der Wolf, der Bär, der Fuchs, der Luchs etc. sind Raubtiere. Die Raubtiere halten sich den Tag über versteckt und gehen des Nachts auf Raub aus. Das schrecklichste Raubtier ist der Wolf; er fällt sogar Menschen an, wenn er hungrig ist. Das Elentier, der Hirsch, das Reh und der Hase nähren sich vom Grase, von Kräutern, von der Rinde junger Bäume u. s. w. Sie heissen Grasfresser. Sie sind viel zahmer und ängstlicher als die Raubtiere. Das furchtsamste unter allen wilden Tieren ist der Hase.

44. Aufgabe. Die wilden Tiere. 1. Wo halten sich die wilden Tiere auf? 2. Wer sorgt für sie? 3. Was fressen die wilden Tiere? 4. Wie heißen die fleischfressenden Tiere? 5. Nenne einige Raubtiere! 6. Welches ist bei uns von allen Raubtieren das schrecklichste? 7. Wen verfolgt er? 8. Wie sind die grasfressenden Tiere? 9. Nenne welche! 10. Welches unter ihnen ist das ängstlichste Tier?

83. Der Bär und die Kinder.

Unten in der Wirtsstube saß ein Bärenführer und verzehrte sein Abendbrot. Der Bär stand draußen hinter dem Holzhaufen angebunden, der arme Petz, der keiner Seele etwas zuleide that, wenn er auch grimmig genug aussah. Oben im Erkerzimmer spielten beim Mondschein drei Kinder. Das älteste unter ihnen war wohl sechs, das jüngste aber nicht mehr denn zwei Jahre alt. Klatsch, klatsch! kommt es die Treppe herauf. Wer mochte das sein? Die Thür sprang auf und herein trat — Petz, der zottige Bär. Es hatte ihn gelangweilt, unten im Hofe zu stehen; er riß sich los, ging zum Hause hin und kletterte die Treppe hinauf. Die Kinder erschraken, als sie das große, zottige Tier erblickten, und jedes kroch in einen Winkel. Der Bär aber fand sie alle und berührte sie mit der Schnauze, that ihnen aber nichts. „Das ist sicher ein großer Hund," dachten die Kinder. Darauf kamen sie an ihn heran und streichelten ihn.

Der Bär legte sich platt auf die Diele hin und lag dort, ohne sich zu rühren. Das kleinste von den Kindern warf sich auf ihn und spielte mit seinem goldgelockten Köpfchen in dem dicken, schwarzen Pelze des Bären Versteck. Nun nahm das älteste Kind seine Trommel und trommelte darauf, daß es nur so donnerte. Der Bär erhob sich, stellte sich auf die Hinterfüße und fing an zu tanzen. Das war eine Freude für die Kinder! Jedes nahm sein Gewehr, auch der Bär bekam eins, das er ganz ordentlich festhielt, und nun ging es: eins, zwei, eins, zwei! im Zimmer auf und ab. Da hörte man wieder Schritte auf der Treppe. Die Thür ging auf und herein trat die Mutter der Kinder. Ihr hättet sehen sollen, wie sie vor Schreck sprachlos da stand: das Gesicht kreideweiß, der Mund halb geöffnet, das Auge ganz starr. Der kleinste der Knaben aber nickte vergnügt mit dem Köpfchen und rief in seiner Sprache: „Wir spielen Soldaten!" Da kam der Bärenführer und führte den Petz wieder die Treppe hinunter.

45. Aufgabe. Der Bär und die Kinder. 1. Wer war mit einem Bären in ein Wirtshaus gekommen? 2. Wo band er den Bären an? 3. Wohin ging er selbst? 4. Was that der Bär unterdes (sich losreißen)? 5. Wohin ging er dann? 6. Wer war im Erkerzimmer? 7. Was machten sie hier? 8. Was machten die Kinder, als der Bär ins Zimmer trat? 9. Wer suchte die Kinder auf? 10. Was that er

ihnen? 11. Wofür hielten die Kinder den Bären? 12. Was fingen sie an zu thun (spielen)? 13. Was spielten sie? 14. Wer trat ins Zimmer, während die Kinder mit dem Bären auf und ab marschierten? 15. Wie war die Mutter vor Schreck geworden? 16. Wer führte den Bären wieder weg?

84. Der Tanzbär.

Ein Bär, der sich der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück
Und tanzte auf den Hinterfüssen
Den Brüdern vor ein Meisterstück.
„Seht, meine Lieben, das ist Kunst,
Das lernt man in der Welt.
Wollt ihr erwerben meine Gunst,
Macht's nach, wenn's euch gefällt."
„Dergleichen Kunst, so schwer sie sei,"
Brummt jetzt ein alter Bär,
„Ist Zeichen deiner Sklaverei,
In der du littst so schwer.
Sie zeigt auch deinen niedern Geist,
Dem solche Kunst gefällt.
Wir haben Freiheit, wie du weisst,
Drum uns gehört die Welt."

Nach Lessing.

85. Der Wolf.

Der Wolf kommt an Stärke dem Bären nicht gleich und wird häufig den größeren Raubtieren zur Beute. Dennoch ist er die schrecklichste Bestie, die es auf Erden giebt. Denn er ist unersättlich im Morden. Was er nicht fressen kann, zerreißt er; und wenn er einmal in eine Herde eingebrochen ist, so hört er nicht auf zu würgen, bis alles tot ist. Am Tage hält er sich meistens verborgen; erst am Abend geht er auf Raub aus. Einen Weg von 30 Meilen in einer Nacht zu laufen, ist ihm nicht zu viel. Renntiere, Hirsche, Rehe und Hasen jagt er so lange umher, bis sie vor Mattigkeit

nicht mehr weiter können. Die Schafe aber machen seine Hauptnahrung aus. Darum schleicht er immer um die Schafherden herum und lauert auf den Augenblick, wo er einen Hammel davon schleppen kann.

Der Schäferhund ist sein ärgster Feind. Sobald dieser den Wolf sieht, sträuben sich seine Haare, und er greift den Räuber wütend an. Sie beißen einander so lange, bis einer von beiden tot niederfällt. Auch das Pferdefleisch ist den Wölfen eine angenehme Speise. Sie fallen deshalb die Pferde an, springen ihnen auf das Kreuz und reißen sie nieder. Sind jedoch mehrere Pferde beisammen, so wehren sie die Wölfe geschickt ab. Sie stecken nämlich die Köpfe zusammen, schlagen mit den Hinterbeinen aus und treiben so die eindringenden Wölfe zurück. Die Ochsen machen es umgekehrt; sie weisen dem Wolfe die Köpfe und reißen ihm, wenn er angreifen will, mit den Hörnern den Leib auf.

Kann man sich etwas Schrecklicheres denken, als eine Rotte solcher Ungeheuer, wenn sie im Winter einen Schlitten stundenlang verfolgen und zuletzt heißhungrig über das zusammensinkende Pferd und die waffenlosen Reisenden herfallen? Doch ist auch ein Wolf der Anhänglichkeit an den Menschen fähig. In der Nähe von Genf hatte eine Frau einen Wolf aufgezogen, der ihr sehr zugethan war. Nun mußte die Frau eine Reise machen. Darüber wurde das Tier so betrübt, daß es von ihrer Abreise an nicht mehr fressen wollte. Als sie nach etlichen Wochen zurückkam, rannte der Wolf mit unbändiger Freude zu ihr auf ihr Zimmer, sprang an ihr hinauf, legte seine Pfoten auf ihre Schultern und — fiel dann tot zur Erde nieder.

Schröders Leseb.

46. Aufgabe. Der Wolf. 1. Wo leben Wölfe? 2. Zu welchen Tieren gehört der Wolf? 3. Wann geht er auf Raub aus? 4. Was macht er, wenn er in eine Herde hineinkommt? 5. Welche Waldtiere verfolgt er? 6. Welche Tiere bilden seine Hauptnahrung? 7. Mit wem hat er oft hart zu kämpfen, wenn er eine Schafherde überfällt? 8. Über welche Haustiere fällt der Wolf auch her? 9. Was macht er mit ihnen? 10. Wen verfolgen die Wölfe zuweilen im Winter? 11. Warum kommen bei uns wenig Wölfe vor?

86. Das Kind und die Wölfe.

Eine arme Frau hütete am Walde das Vieh. Sie hatte ihr Kind mitgenommen. Während das Vieh im Grase weidete, gab sie ihrem Kinde aus einem Schüsselchen Grütze zu essen. Bald entfernten sich einige Kühe von den anderen und verschwanden hinter den Sträuchern. Die Mutter gab dem Kinde den Löffel in die Hand und sagte: „Iß, mein Kind, ich komme gleich wieder," und ging nach den Kühen, die in den Wald gegangen waren. Kaum war die Mutter weg, so kam eine große Wölfin aus dem Dickicht, ging auf das Kind zu, packte es an seinem Röckchen und trug es in den Wald hinein. Als die Mutter mit den Kühen zurückkehrte, fand sie ihr Kind nicht mehr, auch der Löffel fehlte. Sie lief nach Hause, klagte und jammerte um ihr Kind.

Unterdeß kam ein Wanderer durch den Wald gegangen. Er hatte sich verirrt, ging daher hin und her und suchte den Weg. Plötzlich vernahm er aus einem Gebüsch die Worte: „Geh weg, oder ich gebe dir eins! Geh weg, oder ich gebe dir eins!" Der Wanderer trat in das Gebüsch und fand dort ein kleines Kind unter sechs jungen Wölfen sitzen. Diese fuhren immer mehr und mehr auf das Kind zu und schnappten nach dessen Händchen. Das Kind aber schlug ihnen mit dem Löffel auf die Nase und sagte: „Geh weg, oder ich gebe dir eins!" Die alte Wölfin war nicht dabei.

Der Wanderer sprang rasch hinzu, erschlug mit seinem Stocke die jungen Wölfe, nahm das Kind auf den Arm und lief, was er nur laufen konnte, davon. Am Rande des Waldes begegnete er den Bauern, welche gekommen waren, das Kind zu suchen und die Wölfin zu töten. Sie hatten Heugabeln und Dreschflegel als Waffen mitgenommen. Unter den Suchenden war auch die Mutter des Kindes. Wie war sie glücklich, als der Wanderer ihr das Kind in die Arme legte. Sie konnte dem Retter des Kindes nicht genug danken, noch mehr aber dankte sie dem lieben Gott, der ihr Kind behütet und bewahrt hatte.

Nach Bock.

47. Aufgabe. Das Kind und die Wölfe. 1. Wer hatte ein kleines Kind? 2. Wohin hatte sie das Kind mitgenommen? 3. Von wem wurde das Kind geraubt? 4. Wohin brachte die Wölfin das Kind? 5. Wo suchte die Mutter Hilfe? 6. Wer kam durch den Wald? 7. Wo fand er das Kind? 8. Was hatte das Kind in der Hand? 9. Wen trieb es damit weg? 10. Was that der Wanderer mit den Wölfen? 11. Wem übergab er das Kind? 12. Wem dankte die Mutter für die Errettung des Kindes?

87. Der Fuchs.

Es war Nacht. Der Fuchs kam aus dem Walde und schlich zu einem Hause hin. Er hatte erfahren, dass dort im Stalle Gänse sind. Er sprang über den Zaun und suchte nach dem Gänsestall. Bald hatte er ihn gefunden. Die Magd hatte vergessen die Thür des Stalles abzuschliessen. Der Fuchs öffnete sie, ging hinein und fing an zu morden. Die armen Tierchen schrien vor Angst. Der Hausherr erwachte davon; er kam auf den Hof, um zu sehen, was da wäre. Der Fuchs bemerkte ihn. Schnell nahm er eine Gans, sprang damit über den Zaun und lief in den Wald. Dort versteckte er sich in seiner Höhle.

48. Aufgabe. Der Fuchs. 1. Wo leben Füchse? 2. Wie heißen solche Tiere, die im Walde leben? 3. Nenne noch andere wilde Tiere! 4. Was hatte der Fuchs einmal gestohlen? 5. Wo hatte er sie bekommen? 6. Wo waren da die Gänse? 7. Wie kam er in den Stall hinein? 8. Was that er den Gänsen, als er im Stalle war? 9. Was machten die armen Tiere, als der Fuchs sie mordete? 10. Um welche Tageszeit geschah das? 11. Wer wurde von dem Geschrei der Gänse wach? 12. Was machte er (kam, verscheuchte)?

88. Der Gänsedieb.

1. Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
   Gieb sie wieder her,
   Sonst wird sie der Jäger holen
   Mit dem Schiessgewehr.
2. Seine grosse, lange Flinte
   Schiesst auf dich das Schrot,
   Dass dich färbt die rote Tinte,
   Fuchs, dann bist du tot.
3. Liebes Füchschen, lass dir raten.
   Sei doch nur kein Dieb.
   Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
   Mit der Maus vorlieb.

Anschütz.

89. Der Hase.

Der Hase hält sich in Wäldern auf. Er ist etwas größer als eine Katze. Er trägt einen weichen, braungelben Pelz. Sein Kopf ist dick mit einer abgerundeten Schnauze. Der Hase ist sehr furchtsam. Merkt er Gefahr, so stellt er sich auf die Hinterbeine und spitzt seine langen Ohren. Wittert er jemand, so jagt er querfeldein davon. Der Hase hört und riecht scharf, sieht aber schlecht, obgleich er große Augen hat. Er kann sehr schnell laufen, besonders bergan. Seine Vorderbeine sind kürzer als die Hinterbeine, darum kann er sich nur in Sprüngen fortbewegen.

Der Hase schläft mit offenen Augen, denn er kann mit seinen kleinen Augenlidern die großen Augen nicht zudecken. Gegen Abend verläßt er sein Lager und geht aus, um sich Futter zu suchen. Er frißt Gras, Heu, Klee, Kohl und Rüben und benagt mit seinen scharfen Vorderzähnen die Rinde junger Bäume. Der Jäger ist eifrig hinter ihm her wegen seines wohlschmeckenden Fleisches. Das Fell des Hasen giebt ein brauchbares Pelzwerk. Das Haar dient zur Verfertigung der Filzhüte, und aus der Haut macht man feines Leder.

90. Klage des Hasen.

Ich armer, verfolgter Hase, was soll ich noch anfangen? wohin mich flüchten? Allenthalben droht mir der Tod. Nicht bloß der Jäger und sein Hund stellen mir nach: Raubvögel aus der Luft stürzen auf mich herab, Füchse aus den Höhlen schleichen mir nach, selbst Katzen und Raben wagen sich an meine Jungen, und nichts gewährt mir Schutz vor allen diesen Verfolgern. Ich kann nicht auf Bäume klettern, wie das Eichhorn, nicht in Höhlen schlüpfen, wie meine Gebrüder, die Kaninchen. Ich habe wohl Zähne zum Nagen, und mancher Baum kann von der Schärfe derselben reden, aber zum Beißen, zur Verteidigung fehlt mir der Mut. Höre ich ein Geräusch, sogleich muß ich meine langen Ohren in die Höhe recken und horchen, wer kommt und kann ich mich nicht in eine Hecke oder Furche ducken, so laufe ich lieber, so weit mich meine Beine

tragen. Es ist wahr, im Laufe holt mich keiner so leicht ein; es müßte denn gerade ein Windspiel sein. Auch an Kreuz- und Quersprüngen lasse ich es nicht fehlen, um meine Feinde irre zu führen. Aber was hilft es mir. Ehe ein Jahr vergeht, bin ich doch ein Kind des Todes. Es paßt mir der Jäger auf, wenn ich des Abends aus dem Walde komme, um meinen Hunger an dem fetten Grase zu stillen. Da sitzt er in der Dämmerung hinter einer Mauer oder Hecke und lauert, und ehe ich mich's versehe, knallt sein Gewehr, und ich habe das tödliche Schrot im Leibe. Habe ich noch Kraft genug, um dem Walde zuzufliehen, flugs kommt auch noch der Hühnerhund, packt mich umbarmherzig und trägt mich seinem grausamen Herrn zu. Quieke ich dann in der Todesangst vielleicht ein wenig, so werde ich noch ausgelacht. Im Winter verfolgen sie meine Spuren im Schnee, oder füllen den Wald und das Feld mit häßlichen Treibern, welche klappern und schreien, bis wir armen Hasen unseren Zufluchtsort verlassen und vor die offenen Gewehre der Jäger laufen. Und wäre unser Tod noch ehrenvoll, und würden wir ehrlich begraben, wie ein Hund oder ein Pferd! Allein unser Los ist, in die Küche zu wandern. Da streift uns die blutige Hand einer Köchin den Balg ab und stopft ihn aus, bis er verhandelt wird. Unser Kopf, unsere Beine und Eingeweide werden in einem braunen Pfeffer zerkocht, und der Rest, das Beste an uns, wird mit Spicknadeln zerfleischt und dann gebraten. Nachdem die Menschen unser Fleisch abgeschält und verzehrt haben, werfen sie die Knochen ihren Hunden vor. Nein, es ist ein jämmerliches Schicksal ein Hase zu sein!

Curtmann.

91. Der Jäger und der Hase.

Jäger: „Gestern Abend ging ich aus, ging wohl in den Wald hinaus. Kam ein Häslein her zu mir in dem grünen Waldrevier; kam das Häslein dicht heran daß mir's was erzählen kann."

Hase: „Bist du nicht der Jägersmann, hetzst auf mich die Hunde an? Wenn dein Jagdhund mich ertappt, hast du, Jäger, mich erschnappt. Wenn ich an mein Schicksal denk', ich mich recht von Herzen kränk'."

Jäger: „Armes Häslein, bist so blaß. Geh' dem Bau'r nicht mehr ins Gras, geh' dem Bau'r nicht mehr ins Kraut, sonst bezahlst du's mit der Haut, sparst dir dann die Not und Pein, kannst mit Lust ein Häslein sein."

92. Die Vögel.

Vögel sind leicht zu erkennen. Sie haben einen mit Federn bedeckten Körper, zwei Flügel, zwei Beine und einen hornartigen Schnabel. Durch ihr munteres Treiben beleben sie Feld und Wald, Berg und Thal. Hier fliegen und flattern sie fröhlich umher, singen ihre Lieder und bauen Nester. In die Nester legen sie ihre Eier, aus welchen sie junge Vögelchen ausbrüten. Einige von diesen, die Nesthocker, sind sehr schwach und hilflos. Die alten Vögel füttern sie aber so lange, bis sie flügge geworden sind und selbst für ihre Nahrung sorgen können. Anfangs sind sie federlos, bekommen aber schon in einigen Wochen ein prächtiges Federkleid und werden im Fliegen äußerst gewandt. Die Tauben, die Raub-, Kletter- und Singvögel sind Nesthocker. Die andern, die Nestflüchter, sind nicht so schwach und auch nicht so hilflos. Sie können gleich vom ersten Tage an laufen, einige sogar auch schwimmen. Sie sorgen unter Schutz und Anleitung der Mutter selbst für ihre Nahrung. Ihr Körper ist anfangs mit sehr zarten Flaumfedern, Daunen, bedeckt. Die Tierchen sehen in dieser Tracht recht niedlich aus. Erst nach einigen Wochen bekommen sie Federn. Alle Land-, Sumpf- und Wasservögel sind Nestflüchter; sie laufen, klettern oder schwimmen vorzüglich, fliegen aber, mit einigen Ausnahmen, schlecht oder garnicht.

Man hat sehr viel Arten von Vögeln. Einige sind ganz klein, kaum größer als unsere Bienen. Andere dagegen überspannen mit ihren ausgebreiteten Flügeln eine Strecke von 18 bis 20 Fuß. Auch in der Farbe ihres Gefieders sind sie verschieden. Es giebt weiße, schwarze, gelbe, braune, bunte Vögel u. s. w. Einige Vögel bleiben das ganze Jahr an demselben Orte, das sind die Standvögel. Andere dagegen unternehmen kurze Wanderungen, bleiben aber in derselben Zone, das sind die Strichvögel. Noch andere ziehen im Herbste weit, weit von uns weg in wärmere Länder und kommen erst im Frühlinge wieder zurück, das sind die Zugvögel. Von den zahmen Vögeln hat der Mensch einige ins Haus genommen, die heißen Hausvögel, die übrigen werden wilde Vögel genannt.

Die Vögel nähren sich von Insekten, Raupen, Würmern, Fischen, Sämereien und Beeren. Die Raubvögelleben vorzugsweise vom Fleische anderer Vögel. Die Vögel richten manchen Schaden an, der Nutzen aber, den sie bringen, ist unschätzbar.

49. Aufgabe. Die Vögel. 1. Was ist der Vogel? 2. Welches sind die Hauptteile seines Körpers? 3. Wie viel Füße hat der Vogel? 4. Womit ist der Körper des Vogels bedeckt? 5. Wo wohnen die Vögel? 6. Was machen sie den ganzen Tag? 7. Wie heißen die Vögel, welche anfangs sehr hilflos sind? 8. Wie werden die andern genannt? 9. Wer sorgt für die Nesthocker? 10. Wie kommen die Nestflüchter zu ihrer Nahrung? 11. Was für Vögel hat man? 12. Wodurch nützen die meisten Vögel dem Menschen?

93. Das Vogelei.

Der Vogel legt seine Eier in ein Nest. Ein solches Ei ist gar merkwürdig. Drin in der Mitte liegt der gelbe Dotter. An der Seite des Dotters befindet sich ein weißes Fleckchen, die Narbe genannt. Daraus wird das kleine Vögelchen, wenn die Eltern fleißig brüten. Der Dotter liegt im Eiweiß, welches wieder von Häuten umhüllt ist. Das ganze ist endlich von der harten Eierschale eingeschlossen. So lange das Vöglein noch im Ei schlummert, nährt es sich vom Eiweiß, wenn es aber erwacht, so bemüht es sich ans Tageslicht zu kommen. Es pickt mit seinem Schnäbelchen an die feste Wand seines dunklen Gemaches. Und sieh, es gelingt ihm! Das schwache Tierchen zerbricht das Gehäuse, in dem es geboren ward, und wird frei. Nun beginnen die Alten ihre sorgfältige Pflege. Vater und Mutter hüten ihre Jungen gar treulich und versorgen sie mit Nahrung. Ihr könnt euch daher denken, wie weh es ihnen thut, wenn ein böser Bube ihnen ihr kleines Haus zerstört und ihnen die Eier wegnimmt oder die Jungen raubt. Bocks Leseb.

50. Aufgabe. Das Vogelei. 1. Was für eine Gestalt hat das Vogelei? 2. Wovon ist es umgeben? 3. Was befindet sich in der Schale? 4. Was wird aus dem Dotter, wenn die Alten brüten? 5. Wovon nährt sich das Vögelchen, solange es sich im Ei befindet? 6. Wo bekommt es dann Nahrung, wenn es aus dem Ei gekommen ist? 7. Was muß das kleine Tierchen thun, um aus dem Ei zu kommen? 8. Warum sorgen die alten Vögel für die jungen? 9. Was sollen daher Kinder nie thun?

94. Die Gans.

Man sieht es der Gans an, daß sie ein Wasservogel ist. Ihr Rumpf ist eirund wie ein Kahn und zum Schwimmen prächtig eingerichtet. Die kurzen, nackten Füße sind mit Schwimmhäuten versehen und dienen ihr zum Rudern. Die Gans ist gern auf dem Wasser; sie kann vorzüglich schwimmen und untertauchen. Selbst die jungen Gänschen schwimmen so sicher und gewandt, als ob sie das Schwimmen gelernt hätten. Dagegen fällt das Fliegen der Gans recht schwer, obgleich sie lange und starke Flügel hat. Sie erhebt sich nur wenig über die Erde und kann sich nur kurze Zeit in der Luft halten. Beim Fliegen streckt sie die Flügel aus und giebt dem Körper eine wagerechte Lage, so daß der Kopf, der Hals, der Rumpf und die Beine eine gerade Linie bilden, und dann geht es vorwärts. Die Gans hat einen kleinen, eirunden Kopf und einen breiten, rotgelben Schnabel, mit dem sie recht derb beißen kann.

Die Gans ist mit sehr einfacher Kost zufrieden. Im Sommer braucht man sie wenig aus der Hand zu füttern, weil sie ihre Nahrung, die hauptsächlich aus Gras besteht, selbst zusammensucht. Im Winter füttert man sie mit Küchenabfall, Kartoffeln, Rüben, Hafer oder mit Kaff, den man mit Wasser anfeuchtet und mit etwas Mehl vermischt. Das Fleisch der Gans ist sehr wohlschmeckend, das Fett äußerst zart und als Nahrungsmittel recht geeignet. Mit den Flaumfedern der Gans stopft man Betten aus, die großen Schwungfedern werden unter dem Namen „Gänsekiele“ zum Schreiben benutzt.

Gänse halten recht freundschaftlich zusammen. Hat sich eine Gans weit von den übrigen entfernt, so ist sie sehr unglücklich; sie schreit laut und ängstlich, bis sie von ihren Kameraden Antwort erhält und sie zu sehen bekommt. Kommt sie dann näher, so strecken ihr die andern die Köpfe entgegen und begrüßen sie recht herzlich. Nur Gänseriche können sich nicht mit einander vertragen. Der Stärkere beißt so lange auf den Schwächeren los, bis dieser nicht mehr wagt in die Nähe zu kommen. Die übrigen Gänse begeben sich darauf in den Schutz des Siegers.

51. Aufgabe. Die Gans. 1. Was ist die Gans? 2. Wem sieht ihr Rumpf ähnlich? 3. Womit ist der Körper der Gans bedeckt? 4. Wie sind die Füße der Gans, wie die Flügel, wie ist der Kopf, der Schnabel? 5. Was hat sie zwischen den Zehen? 6. Was macht sie beim Schwimmen mit den Füßen? 7. Wo hält

sich die Gans gern auf? 8. Wie ist sie beim Fliegen (ungeschickt)? 9. Was frißt die Gans im Sommer, was im Winter? 10. Was liefert sie dem Menschen? 11. Wie leben die Gänse zusammen? 12. Wie vertragen sich aber die Gänseriche mit einander?

95. Die Ente.

Die Ente hat Ähnlichkeit von der Gans. Auch sie ist ein Schwimmvogel, auch ihre Vorderzehen sind durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Nur ist sie kleiner als die Gans und hat einen kürzeren Hals. Die Ente hat nichts lieber, als auf dem Wasser zu sein. Selbst die größte Kälte hindert sie nicht auf den Teich zu gehen, wenn sie nur eine offene Stelle da findet. Sie friert nicht. Eine dicke Fettlage, die sie unter der Haut hat, schützt sie vor Kälte. Auch wird sie nicht naß, selbst wenn sie im Wasser untertaucht, was sie gern und oft thut. Ihre dicht über einander liegenden Federn lassen kein Wasser durch, weil sie fettig sind. Dieses Fett, welches sich in den Fettdrüsen an ihrem Hinterkörper ansammelt, verbreitet die Ente selbst mit ihrem Schnabel über den ganzen Körper. Was die Gefräßigkeit anlangt, so gleicht die Ente darin dem Schweine. Sie kann vom frühen Morgen bis zum späten Abend essen und viel essen. Sie verachtet nichts, sondern frißt alles, was ihr in den Schnabel kommt. Insekten, Würmer, Frösche, kleine Fische, Kartoffeln, Brot, Getreide, Gras ꝛc. sind ihr ein erwünschtes Futter. Die Ente liefert dem Menschen wohlschmeckendes Fleisch und nahrhafte Eier. Die Federn werden weniger gesucht und geschätzt.

52. Aufgabe. Die Ente. 1. Was für ein Vogel ist auch die Ente? 2. Wem sieht sie ähnlich? 3. Wo hält sich die Ente gern auf? 4. Wann geht sie sogar auf den Teich (Winter)? 5. Was schützt sie vor Kälte? 6. Wie sind ihre Federn (fettig)? 7. Wovor schützt dieses Fett sie? 8. Wo kommt dieses Fett her? 9. Wo sind die Fettdrüsen bei der Ente? 10. Worin kann die Ente viel leisten? 11. Was bekommen die Menschen von der Ente? 12. Was für Enten hat man der Farbe nach?

96. Die Hühner.

Die Hühner gefallen mir eigentlich noch besser, als die Gänse und Enten. Sie laufen so munter auf dem Hofe umher und sehen in ihren weißen, schwarzen, rötlichen und

bunten Federkleidern, ihren Hauben und Kämmen gar niedlich aus. Am schmucksten von allen ist der Hahn. Seine Federn schillern in den schönsten Farben, sein Kamm ist groß, seine Kehllappen hängen herunter, wie ein langer roter Bart, seine Schwanzfedern sind sichelförmig, und an den Füßen hat er einen Sporn, wie ein Ritter. Er schreitet stolz einher, ruft die Hühner, wenn er etwas zu fressen findet, beißt sie aber auch weg, wenn sie zu viel davon nehmen. Ist er satt, so stellt er sich auf den Misthaufen oder auf den Zaun, schlägt mit den Flügeln, krümmt den Hals und ruft laut: Kikeriki. Mehrere Hähne vertragen sich nicht auf einem Hofe; selbst die jungen, welche von der Mutter geführt werden, kämpfen schon heftig mit einander. Noch ehe die Sonne untergeht begiebt sich das Hühnervolk zu Bette, erwacht aber dafür auch mit Tagesanbruch. Der Hahn ruft dann in seiner Sprache der Hausfrau zu:

Morgenstund' hat Gold im Mund'.

A. Lüben.

53. Aufgabe. Die Hühner. 1. Wo halten sich Hühner gewöhnlich auf? 2. Was machen sie da? 3. Von welcher Farbe sind sie? 4. Wer unter ihnen ist der stolzeste? 5. Was trägt der Hahn auf dem Kopfe? 6. Was hat er am Halse und was an den Füßen? 7. Wie sind seine Federn? 8. Wann ruft der Hahn die Hühner zu sich? 9. Was versteht der Hahn sehr gut? 10. Wie vertragen sich die Hühner mit einander? 11. Wann gehen Hühner schlafen? 12. Wann kommen sie des Morgens auf den Hof?

97. Der Hahn und die Mägde.

Eine gute, alte Hausmutter weckte ihre Mägde alle Morgen zur Arbeit, sobald der Hahn krähte. Dieses zeitige Aufstehen ärgerte die Mägde. „Wenn der verwünschte Hahn nicht wäre," sagten sie, „gewiß würden wir dann länger schlafen dürfen." Eines Tages war der Hahn verschwunden; die Mägde hatten ihn umgebracht. Die alte, gute Hausmutter hatte keine Uhr; sie hatte sich beim Wecken der

Mägde immer nach dem Krähen des Hahnes gerichtet. Selbst schlief sie wenig, weil sie alt war, und jetzt schlief sie noch weniger, weil sie fürchtete, sich zu verschlafen. Sobald sie nun in der Nacht wach wurde, weckte sie ihre Mägde. Diese mußten jetzt viel zeitiger aufstehen als früher, zuweilen sogar schon um Mitternacht. Ach, wie bedauerten die Mägde, daß sie den unschuldigen Hahn ermordet hatten. Sie sehnten sich nach ihm, er aber kehrte nicht mehr ins Leben zurück.

Nach Ch. v. Schmid.

54. Aufgabe. Der Hahn und die Mägde. 1. Wer lebte einmal (Hausmutter)? 2. Wie war sie? 3. Was hatte sie? 4. Wann weckte sie des Morgens die Mägde? 5. Wer war damit unzufrieden? 6. Wem gaben sie die Schuld, daß sie so früh aufstehen mußten? 7. Was machten sie mit dem Hahne? 8. Wann wurden die Mägde jetzt geweckt? 9. Wie kam das (keine Uhr, die Furcht, sich zu verschlafen)? 10. Was that den Mägden jetzt leid?

98. Der Besuch bei der Bruthenne.

„Wo gehst du hin?“ fragten Emma und Marie eines Morgens die Magd, als sie sahen, daß dieselbe die Thür nach dem Hühnerhofe öffnete, „können wir nicht mitgehen?“

„O ja, das könnt ihr, wenn es euch Vergnügen macht,“ sagte Sara; „denn ich gehe in den Hühnerstall, um meine Lieblingshenne zu füttern, die weiße mit dem Häubchen. Sie sitzt auf ihren Eiern und brütet.“

„Und was ist denn das, brüten?“ fragten die beiden kleinen Mädchen.

„Kommt nur mit,“ entgegnete Sara, „ich will es euch zeigen. Eins von den Eiern fing schon diesen Morgen an zu zerbrechen, und das kleine Hühnchen muß gleich herauskommen.“

Die beiden kleinen Mädchen folgten Sara mit lebhafter Neugier in den Hühnerstall. Sie trat vor das Nest, nahm einige Gerstenkörner, die sie in ihrer Schürze trug, und warf sie auf die Erde. Die Henne reckte den Hals und sah mit gierigen Augen darnach.

„Ja, ja,“ sagte Sara, während die Henne langsam ihr Nest verließ, „ja Frau Henne, sie müssen ihren Thron verlassen und ihr

Futter sich von der anderen Seite der Thür holen." Während sie so sprach, warf sie den Rest der Gerste draußen vor die Thür, und die Henne ging und pickte die Körner auf. „Jetzt," fuhr sie fort, „müssen wir die Thür zumachen und die Mutter ein wenig draußen lassen, bis wir gesehen haben, was hier vorgeht. Es würde uns schlimm gehen, wenn die Glucke jetzt herein käme; sie würde sehr böse werden und uns ins Gesicht springen. Kommt schnell hierher, Kinder, jetzt sollt ihr lernen, was brüten heißt. Seht nur dies drollige Vögelchen."

Die Kinder bückten sich, um ganz genau betrachten zu können, was ihnen Sara zeigte. In dem Neste befanden sich mehrere Eier, die eben nicht anders als alle übrigen aussahen; aber mitten im Neste lag ein halb zerbrochenes, aus welchem der Schnabel und der halbe Körper eines Hühnchens hervorsah. Das kleine Tierchen drehte sein Köpfchen von einer Seite zur anderen und betrachtete die Kinder mit freundlichen Blicken. Es schüttelte seine kleinen, feuchten Flügelchen und schien große Lust zu haben, fortzufliegen oder davonzulaufen. Aber ach! es konnte weder das eine, noch das andere; denn es war ja noch halb Küchlein, halb Ei.

„Armes Tierchen!" sagte Sara. „Es ist böse, weil es gefangen sitzt. Ich muß ihm ein klein wenig zu Hilfe kommen, damit es heraus kann." Bei diesen Worten zerbrach sie vorsichtig einen Teil der Schale und eins von den kleinen Beinchen war befreit. „Gut, mein kleines Tierchen," sagte Sara, „das ist prächtig, nur Mut, jetzt das andere!" der kleine Vogel zögerte noch einen Augenblick, als ob er nicht wagte, den Fuß auf die Erde zu setzen. Endlich erhob er seine kleinen Flügel, strengte seine ganze Kraft an und befreite nun auch seinen anderen Fuß. Da sahen die Kinder voll Freude und Entzücken ein ganz vollkommenes kleines Huhn vor sich, an allen Gliedern vollständig.

„O wie prächtig ist das, wie allerliebst!" riefen die beiden Mädchen und bückten sich zugleich, um das kleine Hühnchen zu liebkosen. „Sachte, sachte!" rief Sara, „rührt es nicht an, Kinder, ihr würdet ihm wehe thun, es ist noch so zart! Und wenn wir es zu lange von seiner Mutter ließen, so würde das arme Tierchen sterben." Mit diesen Worten öffnete sie die Thür und die Henne, welche freudig glucksend ihre Flügel schlug, flog nach ihrem Neste. Sie bückte sich einen Augenblick darüber, als wenn sie die Eier mit ihrem Schnabel zurechtlegte; sodann schob sie das Hühnchen, welches ganz verwirrt um sich blickte, in die Mitte des Nestes, ließ sich auf demselben

nieder, kauerte sich zusammen und saß mit ausgespreizten Flügeln da, als ob sie alles bedecken wollte.

Marie und Emma waren sehr unzufrieden darüber, daß sie nun nichts mehr sehen konnten, und der kleine Vogel schien auch nicht zufrieden zu sein; denn als sie den Hühnerstall verließen, bemerkten sie noch, wie sein kleiner, gelber Kopf ein wenig unter den Flügeln der Henne hervorguckte. Das kleine Hühnchen wollte schon sehen, was draußen vorging.

Aus dem Englischen.

55. Aufgabe. Der Besuch bei der Bruthenne. 1. Wohin ging die Magd, warum? 2. Wer ging mit ihr? 3. Was zeigte sie den Kindern? 4. Was trug die Magd in ihrer Schürze? 5. Wo ließ sie die Gerste? 6 Wer kam hin, sie aufzupicken? 7. Was betrachteten unterdes die Kinder? 8. Was war in dem Neste? 9. Was guckte aus dem Ei mitten im Neste heraus? 10. Wer half dem Hühnchen aus dem Ei? 11. Wie sah das Hühnchen aus? 12. Wer kam darauf zu dem Neste hin? 13. Was machte sie hier? 14. Wohin gingen jetzt die Kinder?

99. Der Sperling und das Hühnchen.

Der Sperling ist hungrig und möchte gern etwas zu essen haben. Wenn die Magd des Morgens die gelbe Gerste hinauswirft auf den Hof, kommen die Hühner gelaufen und der Hahn; will der Sperling ein Körnchen nehmen, so zankt der Hahn und jagt ihn fort.

Heute war der Sperling ganz besonders hungrig, denn er hatte noch nichts gegessen. „Lieber Hahn", sprach er, „laß mich nur drei Körner nehmen, dann habe ich genug; du hast immer noch hundert!" „Nein," erwiderte der Hahn, „du bist ein unnützes Tier, fort mit dir!" — Und er hackte auf den Sperling los, daß dieser entfliehen mußte. „Aber ich will doch auch leben!" rief der arme Sperling. „Siehe zu, wo du etwas findest," sprach der zornige Hahn. „Nochmals, hinweg!"

Das hörte ein junges Hühnchen. Schnell pickte es einige Körner auf, lief unbemerkt hin und brachte sie dem Hungrigen. Der Sperling vergaß das dem Hühnchen sein Lebetag nicht und war ihm immer freundlich und gut.

Da ward das Hühnchen krank. Der böse Hofhund hatte es in den Flügel gebissen. Es sitzt nun still hinter dem Holzhaufen

und kann sich kaum rühren. Niemand bemerkt es. Es wird wohl verhungern müssen. Da kommt der Sperling; er fliegt auf den Hof und sucht es. „Wo ist das Hühnchen?“ fragt er, und sucht und sucht und findet es. Das Hühnchen klagt ihm sein Leid.

Der Sperling sorgt nun für das Hühnchen. Er bringt ihm saftige Saatkörner und Salatblättchen, schleicht in die Küche und holt ihm gelben Weizen. Acht Tage lang pflegte der Sperling das Hühnchen. Hühnchen wurde wieder gesund. Es vergaß dem Sperling sein Lebetag nicht, was er ihm gethan hatte, und war ihm immer freundlich und gut. Fr. Hoffmann.

56. Aufgabe. Der Sperling und das Hühnchen. 1. Wer kam auf den Hof (Magd)? 3. Was brachte sie den Hühnern? 3. Wer wollte auch ein paar Körner nehmen? 4. Wer erlaubte ihm das nicht? 5. Wer sorgte aber für den Sperling? 6. Was geschah mit dem Hühnchen? 7. Wie kam das? 8. Wo saß es nun? 9. Wer kam endlich zu ihm hin? 10. Was brachte der Sperling dem Hühnchen (Futter)? 11. Wie lange hat der Sperling das Hühnchen gepflegt? 12. Wie wurde das Hühnchen? 13. Wem war es sein Leben lang dankbar?

100. Danket dem Herrn.

1. Wir haben Suppe, haben Brot,
Und viele Arme leiden Not.
Wir sind vergnügt und sind gesund,
Und viele sind noch krank und wund.
Du lieber Gott, nimm unsern Dank,
Daß wir gesund sind und nicht krank.

2. Du lieber Gott, laß uns dich preisen
Für Brot und Suppe, die wir speisen.
Wir können dir ja sonst nichts geben,
Als nur dich loben und erheben.
Wir können dir ja sonst nichts bringen,
Als unser Herz; dies laß gelingen.

Güll.

101. Die Taube.

Die Tauben sind recht liebe, sanfte Tierchen. Sitzen sie auf dem Dache, so putzen sie sich mit dem Schnabel und legen jedes Federchen zurecht. Darum sehen sie auch stets so reinlich aus, wie ordentliche Kinder. Täuberich und Taube schnäbeln sich oft

auf der Dachfirste und sind überhaupt sehr liebevoll gegen einander. Jedes Pärchen besitzt ein Nest, in welches die Taube zwei weiße Eier legt. Beim Brüten wechseln beide mit einander ab. Die jungen Täubchen sind in den ersten Tagen ganz nackt und hilflos; aber sie werden von ihren Eltern erwärmt und gefüttert, bis sie sich selber helfen können. Einige Tauben haben wunderschöne Federn, die in allen möglichen Farben schillern.

Zur Saatzeit muß man die Tauben einsperren, weil sie sonst viel Schaden anrichten. Während der Ernte kann man ihnen aber wohl einen Ausflug auf das Feld gönnen, da sie dort ja nur nehmen, was auf der Oberfläche liegen geblieben ist Im Winter werden die Tauben gefüttert. Der Hausherr stellt sich auf den Hof und pfeift. Dann kommen alle vom Schlage und vom Dache, lassen sich ohne Furcht vor ihm nieder und fallen begierig über die hingestreuten Erbsen und Wicken her. Alles pickt und drängt sich, um nicht zu kurz zu kommen. Das übrige Hofgeflügel und die Spatzen kommen auch herbei, werden aber fortgejagt, da für sie die Hausfrau Kartoffeln, Rüben, Brot und dergleichen bringt.

A. Lüben.

57. Aufgabe. Die Tauben. 1. Was sind die Tauben? 2. Wo wohnen und schlafen sie? 3. Wo halten sie sich oft auf? 4. Wie sehen Tauben stets aus? 5. Wie sind sie gegen einander? 6. Wann werden die Tauben eingesperrt; warum? 7. Was fressen die Tauben? 8. Wo bekommen sie im Winter das Futter? 9. Wie sind die Tauben, bis sie noch ganz jung sind? 10. Wer sorgt dann für sie und bis wann? 11. Wie sind die Federn der Taube? 12. Wie heißen junge Tauben?

102. Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube flogen eben nach Hause. Sie hatten einen Besuch bei dem Pfau gemacht. „Nun, wie hat dir heute der Pfau gefallen?“ fragte der Specht. „War er dir nicht auch widerlich? Und wie stolz ist er! Ich möchte nur wissen, worauf er sich so viel einbildet. Doch wohl nicht gar auf seine Füße? — Hast du nicht bemerkt, wie unförmlich diese sind? Und auf seine Stimme kann er erst recht nicht stolz sein. Etwas Häßlicheres und Unerträglicheres ist mir noch gar nicht vorgekommen. Habe ich nicht recht?“ Die Taube antwortete: „Ich gestehe, ich habe auf dieses alles nicht acht gegeben; denn ich mußte immer seinen Kopf, die Schönheit seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern.“

Nach Meissner.

58. Aufgabe. Der Specht und die Taube. 1. Wo waren der Specht und die Taube gewesen (Besuch)? 2. Wen hatten sie besucht? 3. Wie äußerte sich der Specht über den Pfau (unvorteilhaft)? 4. Was tadelte er an ihm? 5. Wem erzählte er das? 6. Was erwartete er von der Taube (Zustimmung)? 7. Worauf hatte aber die Taube nicht geachtet? 8. Was hatte sie bewundert?

103. Der Sperling.

Diesen Graurock, den Sperling, kennen wir alle; er wird auch Spatz genannt. Man sieht ihn auf Höfen und Straßen, in den Gärten und auf den Feldern. Er nistet in Türmen, in hohlen Bäumen oder auch in Dächern. Er frißt sowohl Getreidekörner, als auch Obst, am liebsten aber Fliegen, Mücken, Würmer und kleine Käfer. Von Recht und Gerechtigkeit, von Zucht und Ehrgefühl hat dieser Bursche keinen Begriff. Ohne weiteres dringt er bei der friedlichen Schwalbe ein, treibt diese aus ihrem eigenen Hause und richtet sich daselbst wohnlich ein. Auch in den Hühnerhof drängt er sich hinein und frißt den Hühnern das Futter vor dem Schnabel weg. Die reifen Kirschen und andere Gartenfrüchte, sowie auch die Feldfrüchte betrachtet er als sein Eigentum. Er pflückt sie ungeniert ab, ißt sich satt, begiebt sich dann entweder auf das Dach eines Hauses, auf den Zaun oder auf den nächsten Baum, singt seine einförmigen Lieder, oder schimpft auf die Menschen und läßt sich durch nichts aus seiner Ruhe bringen. Im Sommer ist er ausgelassen und keck, im Winter dagegen kleinlaut und verzagt. Da treibt er sich meist auf der Straße oder auf dem Hofe umher und sucht für sich Futter, ist aber dann auch mit schlechten, harten Getreidekörnern, mit einem Brotkrümchen oder sonst etwas Genießbarem zufrieden. Der Sperling richtet viel Schaden an, thut aber auch viel Gutes. Er ist frech und unverschämt, trotzdem aber einer der nützlichsten aller Vögel.

Nach F. Warmholz.

59. Aufgabe. Der Sperling. 1. Wie sieht der Sperling aus? 2. Wo hält er sich gewöhnlich auf? 3. Wo baut er sein Nest? 4. Wovon nährt er sich? 5. Wie sind die Lieder des Sperlings (einförmig)? 6. Zu welcher Jahreszeit geht es ihm gut? 7. Wie ist er dann? 8. Wo sieht man ihn oft im Winter? 9. Was sucht er da? 10. Wie ist er dann? 11. Wodurch ist der Sperling nützlich? 12. Wie wird der Sperling auch genannt?

104. Der Strohmann.

Ein Bauer hatte einen schönen Weizenacker. Die Ähren waren voll Körner, und die Körner voll Mehl, und sie waren beinahe reif. Da kamen die bösen Spatzen und fielen ihm in seinen Weizen und fraßen die halbreifen Körner. Und wenn sie es so fortgetrieben hätten, so hätte der Mann nichts geerntet. Da ging er des Morgens in aller Frühe hinaus, um auf die Spitzbuben zu schießen. Allein als er hinkam, waren sie schon da gewesen; denn die Spatzen stehen noch früher auf, als die Bauern. Sie hatten ihm schon wieder ein Stück Weizen ausgefressen und saßen nun auf des Nachbars Kirschbaum und naschten Kirschen. Dabei lärmten sie so, als wenn sie sich über ihre Spitzbüberei freuten.

Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren und besann sich, was er thun sollte, denn seinen guten Weizen wollte er ihnen doch nicht lassen. Auf einmal fiel ihm ein Mittel ein. Als er nach Hause kam, nahm er einen Stock, so lang als ein Mensch, wickelte Stroh herum, bis er dick genug war, machte ihm zwei Arme, zog ihm dann seinen alten Rock an, setzte ihm seinen alten Hut auf und gab ihm eine große Peitsche in die Hand. Als die Spatzen schlafen gegangen waren, nahm er dieses Ungetüm, trug es hinaus und stellte es mitten in seinen Weizenacker. Es stand nun da, als wenn es ein lebendiger Mann wäre.

Den anderen Morgen, sobald die Spatzen aufwachten, flogen sie eiligst auf das Feld, um einige Weizenkörner zu naschen. Aber als sie hinkamen, sieh', da stand der Bauer schon da in seinem alten Rocke und in seinem alten Hute und drohte ihnen mit der Peitsche. Es sah gefährlich aus. Die Spatzen getrauten sich nicht herbei zu fliegen. Sie lauerten in der Nachbarschaft, ob denn der Peitschenmann gar nicht nach Hause gehen würde. Aber er ging nicht, sie mochten warten, so lange sie wollten. Endlich flogen die Herren Spatzen mit hungrigem Magen nach Hause und kamen nicht mehr auf den Acker des Bauern.

W. Curtmann (Gekürzt).

60. Aufgabe. Der Strohmann. 1. Was hatte ein Bauer? 2. Wer kam in den Weizen? 3. Was richteten sie da an (Schaden)? 4. Auf welche Weise dachte der Bauer sie zu vertreiben (Schießen)? 5. Gelang ihm dieses? 6. Was stellte er endlich in den Weizen?

7. Wem war die Vogelscheuche ähnlich? 8. Was hatte sie auf dem Kopfe, was in der Hand? 9. Woraus waren der Rumpf und die Arme hergestellt? 10. Wofür hielten die Spatzen dieses Ungetüm? 11. Wo blieben sie aus Furcht vor ihm? 12. Was war auf diese Weise verschont?

105. Die Lerche.

Die Lerche ist etwas größer als ein Sperling. Sie hat einen kleinen, runden Kopf, kleine aber recht muntere Augen, einen kurzen, starken, kegelförmig zugespitzten Schnabel und ziemlich lange Flügel. Der Körper der Lerche ist mit graubraunen Federn bedeckt. Die Lerche gehört zu den Zugvögeln. Im Frühlinge kehrt sie zeitig zu uns zurück, zuweilen schon im Februar oder in den ersten Tagen des März. Oft erscheint sie bei uns, wenn noch Schnee und Eis unsere Wiesen und Felder bedeckt, und verkündet uns durch ihr Trillern den nahenden Frühling. Sie ist uns ein angenehmer Frühlingsbote. Die Lerche wohnt auf dem Felde. Ihr Nest baut sie aus Grashalmen und Haaren gewöhnlich in einer Furche hinter einer Erdscholle.

Die Lerche ist eine unermüdliche Sängerin. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend läßt sie ihre Lieder erschallen. Beim Singen steigt sie hoch in die Luft empor, schwebt lange auf einer und derselben Stelle und senkt sich dann langsam, zuletzt pfeilschnell zur Erde herab. Die Lerche verzehrt allerlei Insekten, aber auch Getreidekörner und andere Sämereien.

61. Aufgabe. Die Lerche. 1. Was ist die Lerche? 2. Wie groß ist sie ungefähr? 3. Welche Farbe haben ihre Federn? 4. Wann ist die Lerche bei uns? 5. Wo hält sie sich im Winter auf? 6. Wann erscheint sie im Frühling? 7. Wo wohnt sie? 8. Wo baut sie ihr Nest? 9. Was macht die Lerche den ganzen Tag? 10. Wo singt sie ihre Lieder? 11. Wovon nährt sie sich? 12. Was für ein Vogel ist die Lerche.

106. Lerchengesang.

1. Hört die Lerche! sie singt!
Hoch in den bläulichen Lüften,
Über den grünenden Triften
Tönet ihr Lied. Wie erklingt
Ihre melodische Brust
Uns zur Freude und Lust!

2. Seht die Lerche! sie steigt.
Hoch aus den himmlischen Räumen
Ruft sie den schlummernden Keimen:
Grünet, der Winter entfleucht!
Und der Ernährerin Schoß
Schmücken Halme und Moos.

3. Seht die Lerche! sie schwingt
Lustig ihr braunes Gefieder,
Und auf die Knospen hernieder
Schaut sie freundlich und singt:
Krönet das liebliche Grün!
Und die Knospen erblühn.

4. Hört die Lerche! sie schwebt
Über der Erde Getümmel
Preisend und dankend gen Himmel.
„Menschen," so singt sie, „erhebt
Über die staubige Bahn
Eure Herzen hinan."

Krummacher.

107. Der Star.

Kaum ist es im Frühlinge warm geworden, so ist auch der Star schon da. Oft erscheint er noch früher bei uns als die Lerche. Er ist größer als der Spatz und hat ein schwarzes, glänzendes Federkleid an, das mit weißen Punkten geziert ist. Sein gelber Schnabel ist lang und gerade, seine Beine sind kurz. Er baut sein Nest in hohlen Bäumen oder in kleinen Kästchen, die man an die Bäume oder Häuser hängt.

Der Star gehört zu den Singvögeln, obgleich er das Singen nie verstanden hat; er kann nur pfeifen. Und diesen pfeifenden Gesang läßt er alle Tage gleich am frühen Morgen ertönen. Er

hält sich gern in der Nähe der Menschen auf. Man sieht ihn oft dem Landmanne hinter dem Pfluge folgen. Zuweilen setzt er sich auf den Rücken der Schafe und Rinder und geht dann mit ihnen spazieren. Seine liebste Nahrung sind Würmer und Insekten, doch frißt er auch Weintrauben, Kirschen und Johannisbeeren. Im Herbste fliegen die Stare in großen Scharen umher und lassen sich bald auf die Weide, bald im Schilfe eines Gewässers nieder. Man kann den Star zähmen; dann lernt er Lieder pfeifen und einige Worte sprechen.

62. Aufgabe. Der Star. 1. Zu welchen Vögeln gehört der Star? 2. Wann erscheint er bei uns? 3. Wie groß ist er? 4. Was für Beine und was für einen Schnabel hat er? 5. Wie sind seine Federn? 6. Wo nistet der Star? 7. Wie lange ist er bei uns? Wo bleibt er im Herbste? 9. Wo ist er gern? 10. Wodurch macht er sich bemerkbar (Pfeifen)? 11. Was fressen die Stare? 11. Wodurch sind sie im Garten schädlich? 13. Was kann der Star erlernen?

108. Der kluge Star.

Ein durstiger Star wollte aus einer Wasserflasche trinken. Er konnte aber das Wasser in der Flasche nicht erreichen, denn sein Schnabel war zu kurz. Er hackte in das dicke Glas, aber er konnte es nicht zerbrechen. Er stemmte sich gegen die Flasche und wollte sie umwerfen; aber dazu war er zu schwach.

Was sollte er nun anfangen? Lange dachte er nach. Endlich kam er auf einen glücklichen Einfall. Er las Steinchen zusammen und warf sie in die Flasche. Dadurch stieg das Wasser so hoch, daß er es erreichen konnte. Da war er sehr froh und löschte seinen Durst.

63. Aufgabe. Der kluge Star. 1. Wovon wird hier erzählt? 2. Wie war der Star (durstig)? 3. Was will jeder Durstige? 4. Was fand der durstige Star? 5. Was war in der Flasche? 6. Um was bemühte sich der Star? 7. Auf welche Weise bekam er es? 8. Wie war der Star darüber, daß er seinen Durst löschen konnte?

109. Die Schwalbe.

Ein niedliches, allerliebstes Vögelchen ist die Schwalbe. Jeden Frühling kommt sie als treuer Bekannter zu uns zurück und baut ihr Nest an unserem Hause. Sie hat einen bläulich schwarzen, glänzenden Rücken, eine weiße Brust, einen kleinen, dünnen Schnabel und sehr lange Flügel. Sie ist ungemein gewandt und unermüdlich im Fluge. Schnell wie der Blitz schießt sie aus der Luft herab, dreht sich im Nu um und fliegt ebenso schnell wieder empor. Im Fluge erhascht sie ihre Nahrung, die aus Fliegen, Mücken und anderen Insekten besteht. Eine Menge von diesen schädlichen Tieren vertilgt sie täglich. Sie ist also ein sehr nützlicher Vogel. Der Landmann sieht es gern, wenn die Schwalbe zu ihm kommt und ärgert sich, wenn zuweilen der freche Sperling sie beim Bau ihres Nestes stört. Wie alle Zugvögel, so verläßt uns auch die Schwalbe im Herbste und wandert in die Fremde.

64. Aufgabe. Die Schwalbe. 1. Wie ist die Schwalbe? 2. Zu welchen Vögeln gehört sie? 3. Wann erscheint sie bei uns? 4. Wo baut sie ihr Nest? 5. Woraus macht sie es? 6. Wie sieht ein Schwalbennest aus? 7. Wie fliegt die Schwalbe? 8. Was fängt sie im Fluge? 9. Wozu dienen ihr diese? 10. Wer hat die Schwalbe gern, warum? 11. Wer belästigt oft die Schwalbe? 12. Was macht der Sperling?

110. Das Schwalbennest.

Luise kam zu ihrer Mutter und sprach: „Mutter, komm, ich will dir etwas Hübsches zeigen.“ „Was willst du mir zeigen?“ fragte die Mutter. „Komm nur, komm, du sollst es sehen!“ antwortete das Kind, „es ist ganz allerliebst.“ Die Mutter ging mit ihr. Luise führte sie an ein Fenster und sagte leise: „Blicke einmal in die Höhe!“ Die Mutter that es und sah oben am Dache ein Schwalbennest, aus dessen Öffnung vier Schnäbelchen herausgestreckt waren und vier Paar Äuglein in die Welt hinausblickten. „Mutter, gieb acht, du wirst noch etwas sehen!“ sagte das Kind.

Die Mutter gab acht und sah eine Schwalbe eiligst herbeifliegen. Sie trug eine Fliege im Schnabel und legte sie schnell in das geöffnete Schnäbelchen des einen jungen Vogels, flog hinweg und kam wieder, und nochmals, und abermals. Jedesmal brachte sie eine Fliege oder eine Mücke mit und legte sie der Reihe nach

in einen der vier offenen Schnäbel. Nun waren alle vier gefüllt. Die Jungen zwitscherten fröhlich, und die alte Schwalbe flog hoch in die Luft, zwitscherte und jubelte hell und lustig.

„Ist dies nicht niedlich zu sehen?" fragte das Kind. „Ganz gewiß," sagte die Mutter, „es gefällt mir sehr. Es kommt mir gerade so vor, als wenn ihr, du und die Brüder und Schwestern, des Morgens oder Mittags um den Tisch sitzet." „Und du giebst uns Speise, liebe Mama," fiel Luise ein. „Ja," fuhr die Mutter fort, „und ihr seid dann auch so fröhlich dabei, wie die Schwalben hier!"

„Es ist doch recht gut," sagte Luise, „daß die lieben, niedlichen Schwalben eine so gute Mutter haben, die ihnen Würmchen bringt, daß sie nicht verhungern, und die ihnen ein kleines Häuschen gebaut hat, in dem sie wohnen. Wer hat ihnen denn gesagt, daß sie das thun sollen?"

„Der liebe Gott hat es ihnen in ihr kleines Herz gegeben," sprach die Mutter. „Der liebe Gott will, daß es allen Geschöpfen wohlergehe, dem Menschen und der Schwalbe und jedem Tierchen im Walde und auf dem Felde, im Garten und auf der Wiese!" „Das ist doch ein lieber, gütiger Gott," sagte Luise.

Hoffmann.

65. Aufgabe. Das Schwalbennest. 1. Was hatte Luise entdeckt? 2. Wo war das Schwalbennest? 3. Wem zeigte sie es? 4. Was war in dem Neste? 5. Wer flog bald herbei? 6. Was brachte sie ihren Kindern? 7. Für welches Kind sorgte sie? 8. Was machten die Schwalben, als sie gesättigt waren (zwitschern, jubeln)? 9. Wer freute sich über die Schwalben? 10. Wer hat den alten Schwalben gesagt, daß sie für ihre Kinder sorgen sollen? 11. Für wen sorgt unser Gott? 12. Was für ein Gott ist er?

111. Die junge Schwalbe.

„Was macht ihr da?" fragte eine junge Schwalbe die geschäftigen Ameisen. „Wir sammeln Vorrat für den Winter!" war die geschwinde Antwort. „Das ist klug," sagte die Schwalbe, „das will ich auch thun." Und sogleich fing sie an, eine Menge toter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen. — „Aber wozu soll das?" fragte endlich die Mutter. „Das ist Vorrat für den bösen Winter,

liebe Mutter! Sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt." „Laß doch die Ameisen!" versetzte die Alte. „Uns Schwalben hat die Natur ein besseres Los gegeben; wenn der reiche Sommer endet, so ziehen wir fort von hier."

Lessing.

66. Aufgabe. Die junge Schwalbe. 1. Was machten die Ameisen? 2. Wer sah das? 3. Wie fand sie das (vernünftig)? 4. Was fing auch sie an zu thun? 5. Was brachte sie in ihr Nest? 6. Wer sah das? 7. Warum fand aber die Mutter das nicht für nötig?

112. Des Storches Wiederkehr.

Der Paul ruft den Peter, der Peter den Hans,
Der Hans ruft die Grete, die Grete den Franz,
Der Franz holt die Liese, die Liese den Fritz,
Die kommen gelaufen so schnell wie der Blitz.
„Was giebt es? Was ruft ihr? Was ist denn gescheh'n?"
„Wir haben Herrn Storch und Frau Störchin gesehʼn."
„Ist's möglich? Wo sind sie? Wir seh'n sie ja nicht!
Ihr wollt uns nur necken!" Doch Paul der spricht:
„Nein wirklich, ich sah ihn ganz genau,
Den Storch mit seiner lieben Frau.
Es schauten das Weibchen und der Mann
Ihr Nest vom vorigen Jahr sich an.
Sie prüften, ob auch warm und fest
Geblieben war das alte Nest;
Und er befand ganz gut den Bau,
Doch hat den Kopf geschüttelt die Frau,
Als wollte sie zu dem Manne sagen:
Wir müssen noch Holz zusammentragen;
Mir will das Nest nicht richtig scheinen,
Ich muß ja sorgen schon für die Kleinen.
Und ach, der Winter hat arg gehaust
Und unsern Bau gar stark zerzaust:
Hier fehlt ein Reis und dort ein Ast,
Hier fehlen Blätter und dort der Bast.
Wir müssen uns an die Arbeit schicken
Und unser Häuschen flicken und schmücken."

Drauf haben sie prüfend das Nest umzogen
Und sind dann auf und davon geflogen.
Drob freuten sich Peter und Fritz und Franz,
Die Grete, die Liese und auch der Hans,
Und während sie blickten zum Dache hinauf,
Da kamen herbei im schnellen Lauf
Die Kinder alle, die es vernommen,
Daß heut' der Storch wär' angekommen.
Da plötzlich rief die kleine Liese:
„Da kommt ein Storch ja von der Wiese,
Ein Storch, und einer hinterdrein,
Das wird gewiß Frau Störchin sein."
„Ja wohl!" so riefen mit lautem Schalle,
„Sie sind's! Sie sind's!" die Kinder alle.
Das ganze Dörfchen rief: „Hurra!
Der Storch, der Storch ist wieder da."

R. Löwenstein.

113. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vöglein. Im Herbste waren alle Zweige mit Äpfeln, Birnen und Pflaumen reichlich beladen. Da fingen einige böse Buben an, die Vögel zu verfolgen und ihre Nester auszunehmen. Die Vögel zogen daher aus dem Orte nach und nach weg. Bald war es in dem Garten ganz still und traurig; man hörte kein Vöglein mehr singen. Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln weggefangen wurden, nahmen jetzt überhand und fraßen Blätter und Blüten ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter. Die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überflusse hatten, bekamen nicht einmal einen Apfel mehr zu essen.

Ch. Schmid.

67. Aufgabe. Die Singvögel. 1. Wo war ein großer Garten? 2. Was für Bäume wuchsen in dem Garten? 3. Was hielt sich in den Bäumen auf? 4. Was machten die Vöglein in den

Ästen und Sträuchern? 5. Wann war es besonders schön in dem Garten (Blütezeit)? 6. Was bekam man im Herbste reichlich von den Bäumen? 7. Wer fing an, die Vögel zu verfolgen und ihre Nester zu zerstören? 8. Was machten die Vögel? 9. Wie war es jetzt im Garten? 10. Was stellte sich in großen Mengen ein? 11. Was machten die Raupen? 12. Was war die Folge davon?

114. Das Vogelnest.

Im Garten stand ein großer, alter Baum. Hoch oben, im Stamme des Baumes war eine runde Öffnung, wahrscheinlich ein Astloch. Durch diese Öffnung flog ein kleiner Vogel beständig ein und aus. Dieses bemerkten die Kinder, welche im Garten spielten. „Aha!" sagte Peter, „da oben wird ein Vogelnest sein. Ich muß die Tierchen haben." Und gleich einer Katze kletterte er den Baum hinauf. Bald war er oben. Er stand vor der Öffnung und guckte mit einem Auge in dieselbe. „Da ist ein Nest, und darin sind fünf kleine Vögelchen," sagte er. „Ich werde sie gleich herausholen."

Darauf steckte Peter seine Hand in die Öffnung. Die Hand ging schwer hinein, denn die Öffnung war klein. Er packte eins von den unglücklichen Tierchen und wollte es herausholen. Doch, es ging nicht, die Hand kam nicht heraus. Peter ließ den Vogel los und versuchte die leere Hand aus der Öffnung zu bringen, aber auch dieses ging nicht. Er drehte die Hand hin und her, sie war aber nicht aus der Öffnung zu bekommen. Peter fing an zu schreien. Die anderen Kinder schrien vor Angst mit.

Am anderen Ende des Gartens war der Vater beschäftigt. Er hörte das Geschrei der Kinder und kam hin, um zu sehen, was da wäre. Als der Vater das Unglück des Knaben sah, nahm er eine lange Leiter, legte sie an den Baum und stieg hinauf. Nur mit großer Mühe konnte er die Hand des Knaben befreien. Als sie unten ankamen, bestrafte der Vater den bösen Knaben und sagte: „Ich werde dich lehren, Vögel verfolgen!"

Der Vogel aber, dem das Nest gehörte, sprang die ganze Zeit unruhig hin und her, von Ast zu Ast, von Baum zu Baum und schrie mit kläglicher Stimme; denn es thaten ihm seine Kinder leid.

68. Aufgabe. Das Vogelnest. 1. Wie werden einige Bäume, wenn sie alt sind (hohl)? 2. Was war in einem solchen Baume? 3. Wer bemerkte das? 4. Wer wollte die Vögelchen

herausnehmen? 5. Wohin kletterte er zu dem Zwecke? 6. Welches Unglück geschah ihm? 7. Was that er vor Angst? 8. Wer hörte sein Geschrei? 9. Wo war der Vater? 10. Was that der Vater? 11. Was bekam Peter für seine Unart? 12. Warum sprang der alte Vogel unruhig hin und her?

115. Des Vögleins Bitte.

Ich bitte dich, so sehr ich kann,
O rühr' mein kleines Nest nicht an!
Sieh' nicht mit deinen Blicken hin!
Es liegen meine Kinder drin.
Schau' nicht mit deinem Aug' hinein;
Sie fürchten sich und werden schrei'n.

Wohl säh' der Knab' das Nestchen gern,
Doch stand er ruhig, still von fern.
Der arme Vogel kam zur Ruh',
Flog hin und deckt' die Kleinen zu.
Er sah den Knaben freundlich an:
„Hab' Dank, daß du uns nichts gethan."

Nach Hey.

116. Wie die Vögel singen lernen.

„Als die Welt erschaffen war," erzählte ein alter, kluger Vogel, „sangen alle unsere Vorfahren so, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, alles durcheinander, ohne Melodie und Harmonie, ohne Takt, krächzend, schnurrend, pfeifend – kurzum, ohne Sinn und Verstand. Sie freuten sich ganz außerordentlich über die schöne Welt, die sie sahen, flogen auf und ab, von Zweig zu Zweig und schrien aus voller Kehle, was sie nur konnten. — Der liebe Gott nun, der einem jeden so gern eine Freude macht, hatte auch ihnen eine beschert. Auf einmal klingt von dem Rasen eine süße, himmlische Musik zu ihnen herauf, daß sie alle eins ums andere ganz entzückt die Beine hoben, und sich freuten. Und als sie hinunter sahen, bemerkten sie drei wunderliebliche Engelsgestalten. Die saßen da und musizierten so herrlich, wie es seitdem nie wieder ein Ohr vernommen. Gebt acht, sprachen die drei Engel zu den Vögeln, jetzt wollen wir euch singen lehren.

Da setzten sich nun viele von den Vögeln ringsum auf die nächsten Zweige, oder noch näher auf den blumigen Rasen, hörten

zu, was jene ihnen vorspielten, und versuchten es dann mit Hilfe ihrer freundlichen Lehrmeister nachzusingen. Das thaten die einen. Gar manche leichtsinnige, flatterhafte Bürschchen aber, denen die kleinste Mühe zu schwer wurde, schlugen die Gottesgabe in den Wind, hatten nur wenig acht darauf und flogen weg, wenn es ihnen zu lange dauerte. — Ja freilich, wenn das nur so im Schlaf ihnen gekommen wäre! Andere hatten von Natur wenig Gabe zum Singen, und noch andere, denen der liebe Gott ein schönes Äußere gegeben hatte, waren in ihrem Hochmut darauf so thöricht, daß sie meinten, selbst von den Engeln nichts mehr lernen zu können.

Die alle haben natürlich wenig oder garnichts behalten und krächzen darum noch heutzutage, wie du's am Pfau hören kannst, daß es ein Spott und eine Schande ist. Viele andere jedoch, die zwar ein unscheinbares Äußere, aber ein frommes und bescheidenes Gemüt und auch Sinn und Liebe für den schönen Gesang hatten, die horchten wohl auf, sangen nach, was die Engel ihnen vorspielten, übten sich fleißig und hielten's in Ehren, als das Herrlichste, was ihnen Gott zur eigenen Freude, wie zur Erquickung der Menschen hatte werden lassen. So ein lieber bescheidener Vogel war damals die Nachtigall, und daher hat sie noch heutzutage ihre wundersamen Melodien und Lieder. Denn was ein jeder Vogel damals gelernt und sich eingeprägt hat, das ist so wieder auf seine Nachkommen übergegangen und hat sich vererbt von Kind zu Kind."

So ist's nun wirklich; denn woher sollte auch sonst die Nachtigall den herrlichen Gesang gelernt haben? — Wer's aber nicht glauben will, der gehe nur an einem schönen Frühlingsmorgen durch den Wald, und wenn der alte Vogel inzwischen nicht gestorben ist, der wird's ihm schon sagen, wie es damals gewesen ist.

Nach Hermann Kletke.

117. Die Stufenleiter.

1. Ein Sperling fing auf einem Ast
Die fett'ste Fliege. Weder Streben,
Noch Jammern half; sie ward gefasst.
„Ach," rief sie flehend, „lass mich leben!"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin gross, und du bist klein."

2. Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht ward nie ein Spatz gefangen,
Als unser Spatz. „Gieb," rief er aus,
„Mich frei! Was hab' ich denn begangen?"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin gross, und du bist klein."

3. Ein Adler sah den Sperber, schoss
Auf ihn herab und riss den Rücken
Ihm auf. „Herr König, lass mich loss!"
Rief er, „du hackst mich ja in Stücken." —
„Nein," rief der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin gross, und du bist klein."

4. Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
„Tyrann," rief er dem Jäger zu,
„Warum ermordet mich dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin gross, und du bist klein."

118. Von den Insekten.

Bei den Insekten sind der Kopf, das Bruststück und der Hinterleib durch Einschnitte von einander geschieden. Ihr Blut ist nicht rot, sondern hell wie Wasser. An der Seite haben sie kleine Löcher oder Röhren, durch welche sie atmen; sie haben also weder Lungen noch Kiemen. Die meisten Insekten können fliegen; sie haben zwei Paar Flügel. Manche aber, wie die Fliegen, haben nur zwei Flügel. Die Flügel sind nicht mit Federn besetzt, wie bei den Vögeln, sondern mit schönfarbigen kleinen Schuppen und Haaren, oder sie sind glasartig und durchsichtig. Die Insekten haben sechs gegliederte Füße und am Kopfe zwei Fühlhörner. Um den Mund haben einige eine Art von Zange, womit sie ihr Futter abbeißen oder abnagen. Manche haben einen Rüssel zum Saugen, wieder andere eine lange eingerollte Zunge.

Die meisten Insekten machen mehrere Verwandlungen durch, ehe sie ihre rechte Gestalt bekommen. Das kleine Tier, welches aus dem Ei eines Insektes herauskriecht, ist eine Art Wurm, welcher

Larve oder Raupe genannt wird. Die Raupen sind sehr gefräßig. Eine Raupe frißt in 24 Stunden dreimal so viel auf, als sie selbst schwer ist. Daher richten einige Raupen großen Schaden an. Auf einmal wird die Raupe krank; sie hört auf zu fressen und verharrt eine Zeit lang in Ruh'. Nun wirft sie zum letzten Mal ihr Kleid ab und hat sich in eine Puppe umgewandelt. Die Puppen fressen nichts, sondern liegen wie tot. Darauf platzt die Haut, und das fertige Insekt schlüpft hervor. Das vollkommene Insekt lebt gewöhnlich nur kurze Zeit; es bedarf auch nur wenig oder gar keine Nahrung und stirbt, sobald es seine Eier gelegt hat.

Unter den Insekten giebt es Tiere, die sich in Seide und köstliche Farben kleiden und im schönsten Schmucke von Blume zu Blume flattern. Es sind die Schmetterlinge. Arbeitslos verbringen sie ihr Leben. Scheidet der Sommer, so ist es auch mit ihrem Dasein vorbei. Anders ist es mit den Bienen und Ameisen; sie schmücken sich nicht, auch spielen sie nicht; Sorge und Arbeit ist ihr Los. Sie leben in einem Staate, der ihnen eine strenge Ordnung vorschreibt, und den sie oft mit den Waffen zu verteidigen haben. Wieder anders treten die Käfer auf. Gepanzert in Horn, mit breitem Brustschild angethan, schreiten sie einher, einige so langsam und bedächtig, als ob es den sechs Füßen schwer würde, den geharnischten Ritter fortzubewegen. Dabei tragen die meisten gekrümmte Schwerter vor sich her, als sollten sie alles niedermähen. Ein munteres Völkchen sind die Grillen. Sie sind die Musikanten unter den Insekten. Je wärmer die Sonne scheint, desto munterer werden sie. Spiel und Tanz sind ihre einzige Beschäftigung an jedem Sommertage.

M. Natur.

119. Das Würmchen.

Keinem Würmchen thu' ein Leid!
Sieh', in seinem schlichten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich drauf von fern,
Führt es zu dem Grashalm hin,
Daß es ißt nach seinem Sinn,
Zeigt den Tropfen Tau ihm an,
Daß es satt sich trinken kann,
Giebt ihm Lust und Freudigkeit.
Liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

120. Der Fluß.

Dort am Abhange des Berges sprudelt das Wasser frisch und munter aus der Erde hervor. Das ist die Quelle. Freudig rauscht sie das Thal hinab, um sich mit dem Bächlein zu vereinigen, welches da unten fließt und plätschert. Zwischen den Blumen des Ufers wandeln sie weiter. Die Fischlein freuen sich der klaren Flut und spielen vergnügt im Sonnenscheine, bis der Fischer kommt und dem Spiele ein Ende macht. Aber das Bächlein wandert weiter und weiter und wird allmählich zum Flusse. Der springt jetzt stäubend über das gewaltige Mühlrad und setzt die Mühle in Bewegung. Nun kommt der Fluß an die Stadt mit den hohen Türmen und schönen Häusern und den vielen Menschen. Die Menschen haben eine Brücke über ihn gebaut, gehen und fahren herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter hinfließen. Da schmilzt der Schnee und der Regen fällt vom Himmel. Das Wasser im Flusse steigt und strömt über das Ufer hinaus, welches es zurückhalten sollte. Es dringt in die Felder und Wiesen, und die ganze Flur wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bett zurück und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und bunten Flaggen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht, wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf diesen Schiffen sind Männer mit blauen Hemden und Jacken. Es sind die Matrosen. Diese klettern an den Strickleitern hinauf und spannen die Segel auf. Der Fluß trägt die Schiffe auf seinem starken Rücken fort bis an das große Wasser, das viel größer ist als hundert Flüsse. Das ist das Meer. Es kommt mit gewaltigen Wogen heran und brauset, daß den Menschen auf dem Schiffe bange wird. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir die Quellen und Bächlein alle, die mit mir reisen wollten, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer; ich bin müde und will ein wenig ausruhen".

69. Aufgabe. Der Fluß. 1. Wo entsteht die Quelle? 2. Wohin fließt das Quellwasser? 3. Womit vereinigt sich die Quelle da unten im Thale (andere Quellen)? 4. Was entsteht dann (ein Bach)? 5. Was entsteht, wenn mehrere Bäche sich vereinigen? 6. Was für Flüsse hat man? 7. Was bauen die Menschen an Flüssen (Mühlen, Städte)? 8. Was baut man über die Flüsse, warum? 9. Was sieht man bei einigen Städten auf dem Flusse? 10. Wohin trägt der Fluß die Schiffe? 11. Wo fließt er auch selbst endlich hinein? 12. Was ist das Meer?

121. Die Quelle.

An einem heißen Sommertage ging der kleine Wilhelm übers Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im Schatten einer Eiche hell wie Silber aus dem Felsen hervorbrach. Wilhelm trank sogleich von dem eiskalten Wasser und — sank fast ohnmächtig zur Erde. Er kam krank nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber. „Ach," seufzte er auf seinem Krankenlager, „wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthalte!" Allein der Vater sprach: „Die Quelle ist an deiner Krankheit nicht schuld, sondern deine Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit."

70. Aufgabe. Die Quelle. 1. Wohin ging Wilhelm? 2. Wie war das Wetter? 3. Was stellte sich bei ihm ein (Durst)? 4. Was fand er? 5. Wo war die Quelle? 6. Wie war das Wasser in der Quelle? 7. Was that Wilhelm? 8. Wie wurde er aber davon? 9. Wem schrieb er die Ursache der Krankheit zu? 10. Wer war aber an seiner Krankheit schuld?

122. Am Flusse.

Am Flusse steht ein Baum. Seine Äste reichen weit über das Wasser hin. Auf dem Wipfel des Baumes hat ein Vogel sein Nest. Aus dem Neste sehen sechs kleine Vögelchen heraus. Sie rufen, piep, piep! und freuen sich, wenn die Alten ihnen ein Würmchen bringen. Da kommt Gustav in den Wald. Er will sich Blumen holen. Gustav bemerkt das Nest und denkt: „Die Vögelchen mußt du einmal besehen."

Schnell klettert er auf den Baum. Er steigt von Ast zu Ast und ist nun schon dem Wipfel nah. Jetzt hat er das Nest erreicht. Er sieht die kleinen Tierchen und streckt seine Hand aus, um eins zu nehmen. Krach, krach! da bricht der Ast. Gustav fällt vom Baume herab in den Fluß. Der Fluß war an der Stelle nicht tief, doch es

war viel Schlamm darin. Da hättet ihr den Gustav sehen sollen, wie er aus dem Schlamme kroch.

L. Thomas.

Laß' doch in Ruh', mein liebes Kind,
Die Tierchen, die unschädlich sind.

71. Aufgabe. Am Flusse. 1. Wohin ging Gustav? 2. Was fand er da? 3. Wo war das Vogelnest? 4. Wo stand der Baum? 5. Was war in dem Neste? 6. Von wem wurden diese gefüttert? 7. Wohin kletterte Gustav? 8. Warum? 9. Wie ging es ihm aber? 10. Warum? 11. Wie war der Fluß an der Stelle? 12. Wie sah Gustav aus, als er aus dem Schlamme kroch?

123. Das Kletterbüblein.

Steigt das Büblein auf den Baum,
O, so hoch, man sieht es kaum!
Hüpft von Ast zu Ästchen,
Bis zum Vogelnestchen.
Ei, wie lacht es; hui, da kracht es;
Plumps! — da liegt es drunten
Mit dem Kopf nach unten.

F. Güll.

124. Die Fische.

In den Gewässern, in großen und kleinen, wimmelt es von lebendigen Geschöpfen aller Art. Fische, Krebse, Frösche, Käfer, Würmer und verschiedene andere Tiere, einige so klein, daß man sie mit bloßem Auge nicht sehen kann, schwimmen und kriechen darin munter umher. Von allen diesen Tieren hat der Mensch von den Fischen den größten Nutzen. Diese liefern ihm sehr wohlschmeckendes Fleisch, nahrhaften Kaviar und fetten Thran. Auch die Knochen einiger Fische kommen zur Verwertung. Einige Fische halten sich im Meere auf, das sind die Seefische, andere leben in den Flüssen, Teichen und Seen, die heißen Süßwasserfische. Die Fische nähren sich von Wassertieren und Wasserpflanzen. Wie der Mensch ohne Luft, so kann der Fisch ohne Wasser nicht auskommen. Bringt man den Fisch aufs Trockene, so muß er sterben.

Die Fische haben rotes, aber kaltes Blut. Sie atmen durch Kiemen, die sie an beiden Seiten des Kopfes haben. Statt der

Füße und Flügel, die bei den Fischen ganz fehlen, haben sie Flossen. Die Flossen sitzen am Bauche, an der Brust und am Rücken fest. Mit Hilfe der Flossen kann sich der Fisch fortbewegen. Dicht am Rückgrat haben die Fische eine Schwimmblase, vermittelst welcher sie sich im Wasser heben und senken können. Statt der Knochen haben sie Gräten oder Knorpeln. Der Körper der Grätenfische ist mit kleinen, runden, sehr dünnen Blättchen, die man Schuppen nennt, dicht und dicht bedeckt. Die Knorpelfische haben keine Schuppen.

Die Seefische halten sich am liebsten in der Tiefe auf, zum Laichen aber kommen sie, oft in großen Scharen in die Nähe des Ufers auf flache Stellen. Einige begeben sich sogar in die Flüsse, um dort ihre Brut abzusetzen. Die Fischer benutzen diese Gelegenheit und ziehen auf die See hinaus, die Fische zu fangen. Man fängt sie mit Netzen, oft große Mengen mit einem Male. Süßwasserfische werden mit Netzen und Angeln gefangen. Die Fische kommen gesalzen, geräuchert oder auch in frischem Zustande auf den Markt und bieten den Menschen ein unentbehrliches Nahrungsmittel.

125. Der Hering.

Jedes Kind kennt den Hering und weiß, wie gut er schmeckt. Der Hering ist ein Seefisch. Sein Körper ist lanzettförmig, 8—10 Zoll lang, der Rücken blaugrau, der Bauch glänzend silberweiß. Der Hering wohnt in den Tiefen der Nord- und Ostsee. Man kann ihn das ganze Jahr hindurch fangen, die geeignetste Zeit dazu ist aber der Herbst, vom August bis zum Oktober, und der Frühling, besonders der Februar. Dann kommen die Heringe in unermeßlichen Scharen aus der Meerestiefe hervor und drängen sich nach der Küste hin, um hier zu laichen. Der Augenblick, wann dieses geschieht, läßt sich vorher nicht genau bestimmen, wird aber, sobald er eintritt, auf telegraphischem Wege den Küstenbewohnern bekanntgegeben. Jeder eilt nun an die Arbeit. Werstelange Netze werden ausgeworfen und unglaubliche Mengen von Heringen ans Land gebracht. Hier werden sie gereinigt und in Tonnen zwischen Salz verpackt. Je schneller der Hering ins Salz kommt, um so schöner ist er. Bedeutende Heringsfischereien hat man an der norwegischen, holländischen und englischen Küste. Groß und fett sind die Heringe in Norwegen; sie kommen bei uns unter dem Namen „Schwedischer Hering" in den Handel. Auch an der Küste des Kaspischen Meeres fängt man Heringe; diese sind größer als die schwedischen, aber

nicht so wohlschmeckend. Nicht hoch genug kann man den Hering schätzen. Sein zartes, wohlschmeckendes Fleisch dient Millionen Menschen zur Nahrung.

126. Der Fischfang auf der Wolga.

Selten ist ein Fluß so reich an Fischen wie die Wolga. Sie ist nicht zu erschöpfen, obgleich jährlich ungeheure Mengen darin gefangen werden. Hausen, Lachs, Sterlet, Wels, Stör und noch andere Fische kommen hier in ungewöhnlichen Mengen und in außerordentlich großen Exemplaren vor. Hausen von 30—40 Pud und noch schwerer, Störe von 10—15 Fuß Länge sind hier keine Seltenheit. Im Frühjahre, wenn die Hauptfischerei beginnt, ziehen ganze Dörfer: Männer, Frauen und Kinder hinaus an die Wolga, und rühren geschäftig die Hände bei der Arbeit. Sowohl an den Ufern, als auch auf dem Wasser entwickelt sich dann reges Leben. Hunderte von Fischerböten, beladen mit großen, schweren Netzen und sonstigen zum Fangen der Fische erforderlichen Instrumenten sieht man auf dem breiten Strome hin und her treiben. Einige kommen schwer beladen ans Land und bringen den dort Wartenden Arbeit. Tonnen und Fässer stehen schon bereit, um den Segen aufzunehmen. Einige Fische werden sofort daselbst an Ort und Stelle gesalzen, andere in die Räucherhütten gebracht und dort geräuchert oder getrocknet, noch andere werden lebendig in große, mit Wasser gefüllte Kübel gesetzt und dann zum Verkauf in die Städte gebracht. Der Rogen der großen Fische wird gesammelt und zu Kaviar verarbeitet. Namentlich sind es der Stör und der Hausen, die das Material zu dem delikaten Kaviar liefern. Tausende von Menschen leben von dem Reichtum dieses gewaltigen Stromes, der von dem Volke in seinen Liedern besungen und von jedem Russen mit Recht „Mutter Wolga“ genannt wird.

127. Gotteslob.

1. Kein Tierlein ist auf Erden
   Dir, lieber Gott, zu klein.
   Du ließt sie alle werden
   Und alle sind sie dein.
2. Das Vöglein in den Lüften
   Singt dir aus voller Brust.
   Die Schlange in den Klüften
   Zischt dir in Lebenslust.
3. Die Fischlein, die da schwimmen,
   Sind, Herr, vor dir nicht stumm.
   Du höreſt ihre Stimmen,
   Vor dir kommt keines um.
4. Vor dir tanzt in der Sonne
   Der kleinen Mücken Schwarm.
   Zum Dank für Lebenswonne
   Ist keins zu klein und arm.

5. Sonn', Mond geh'n auf u. unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind sich an Größe gleich.

6. Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar.
O, teurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!

Clemens Brentano (Gekürzt).

128. Der Frosch.

Viele Kinder und auch manche erwachsene Menschen fürchten sich vor den Fröschen. Sie schreien laut auf und laufen davon, wenn einer derselben ihnen entgegenhüpft. Aber ein Frosch thut niemand etwas zuleide. Er ist nicht giftig, kann auch nicht beißen und nicht stechen. Er ist froh, wenn man ihn in Frieden läßt; er fürchtet sich vor den Menschen und hüpft fort, wenn er sie sieht.

Manche Frösche sehen grün aus und haben gelbe Streifen und schwarze Flecken auf dem Oberleibe. Dies sind grüne Wasserfrösche. Andere sehen braun aus; dies sind braune Grasfrösche. Noch andere leben auf den Bäumen, sie sind klein und grün und heißen Laubfrösche. Der grüne Wasserfrosch hält sich am liebsten im Wasser auf. Er kann recht gut schwimmen und rudert dabei mit den langen Hinterbeinen. Diese zieht er ein und streckt sie dann wieder aus und so bewegt er sich im Wasser fort. Die Frösche setzen sich aber auch an das Ufer hin und leben dort im Grase oder auf den Steinen. Wenn dann Menschen kommen, springen sie schnell ins Wasser und tauchen unter. Der braune Grasfrosch hält sich in den Gärten, auf den Wiesen und auf den Feldern auf. Er kann aber auch im Wasser leben. Solche Tiere, die im Wasser und auf dem Lande leben können, heißen Amphibien. Der Frosch ist also eine Amphibie.

Im Frühjahr machen die Frösche oft ein recht großes Geschrei. Besonders des Abends lassen sie ihr Quak! Quak! hören. Es klingt zwar nicht schön, aber dennoch freuen wir uns darüber; denn es sagt uns, daß der liebe Frühling nun wieder da ist. Im Frühlinge legen die Frösche Eier. Diese sind so groß wie eine Erbse. Der Frosch kann sie aber selbst nicht ausbrüten, denn er ist immer kalt; dieses besorgt für ihn die Sonne. Darum legt er seine Eier stets dahin, wo die Sonnenstrahlen sie finden und erwärmen können. Aus den Eiern kommen jedoch nicht gleich kleine Frösche, sondern Tiere, die fast wie Frösche aussehen, nur haben sie dickere Köpfe wie diese. Man nennt sie Kaulquappen. Aus jenen werden nach und nach kleine Frösche.

Im Herbste gehen die Frösche ins Wasser, legen sich auf den Grund und schlafen. Dann sind sie wie tot. Man kann sie schlagen, stechen, sie regen sich nicht. Erst im Frühlinge erwachen sie aus ihrem Winterschlaf. Die Frösche fressen Fliegen, Mücken, Käfer, Schnecken, Spinnen und noch andere Insekten. Sie sind dadurch sehr nützliche Tiere.

E. Bock.

129. Das Getreide.

Auf dem Felde wächst Getreide: Roggen, Weizen, Gerste und Hafer. Man hat Sommer- und Wintergetreide. Das Wintergetreide wird im Herbste gesäet. Es bleibt während des Winters auf dem Felde unter Eis und Schnee liegen. Es wächst und reift im nächsten Sommer und wird dann abgeerntet. Dazu gehört der Roggen und der Weizen. Das Sommergetreide wird im Frühjahre gesäet; es wächst und reift in demselben Sommer und wird im Herbste abgeerntet. Gerste und Hafer sind Sommergetreide.

Das Getreide gehört zu den Gräsern. Es hat lange, hohle Halme, die sich schlank aus der Wurzel erheben. Der Halm ist einfach und teilt sich nicht in Äste. An beiden Seiten des Halmes sind lange, schmale Blätter, an der Spitze aber sitzt die Ähre. In den Ähren stecken die Körner. Der Hafer hat keine Ähren, sondern Rispen. An den Halmen und Ähren kann man die Getreidearten leicht von einander unterscheiden.

Wenn das Getreide eingeerntet ist, so werden die Körner in Säcke geschüttet und zur Mühle gefahren. Hier werden sie zu Mehl zermahlen. Aus dem Mehl backt der Bäcker Brot. Roggenmehl giebt Schwarzbrot und Weizenmehl Weißbrot. Aus der Gerste macht man Grütze, Graupen und Malz. Auch aus Hafer wird Grütze gemacht. Der Hafer dient aber vorzüglich als Futter für die Pferde.

72. Aufgabe. Das Getreide. 1. Welche Getreidearten kommen bei uns vor? 2. Zu welchen Pflanzen gehört das Getreide? 3. Welche Hauptteile unterscheidet man am Getreide? 4. Wo sitzt die Wurzel? 5. Wie sind die Halme? 6. Wo befindet sich die Ähre? 7. Was ist in den Ähren? 8. Was macht man aus den Körnern? 9. Wozu verwendet man das Mehl? 10. Was für Getreide hat man? 11. Wann wird das Sommer-, wann das Wintergetreide gesäet? 12. Wie heißen die trocken gewordenen Getreidehalme?

130. Das Lied des Landmannes.

1. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein; von ihm kommt aller Segen, von unserm Gott allein. Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn; drum danket ihm und hoff't auf ihn!
2. Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her, der Strohhalm und die Sterne, der Sperling und das Meer. Von ihm sind Büsch' und Blätter, und Korn und Obst von ihm: von ihm mild' Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm. Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn; drum danket ihm und hoff't auf ihn!
3. Er, er macht Sonnaufgehen, er stellt des Mondes Lauf; er läßt die Winde wehen und thut den Himmel auf. Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und rot; er giebt dem Viehe Weide und seinen Menschen Brot. Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn; drum danket ihm und hoff't auf ihn!

M. Claudius.

131. Die Mühle.

Es giebt Dampf-, Wasser- und Windmühlen, wo Getreide gemahlen wird. In den Dampfmühlen ist die treibende Kraft der Dampf. Solche Mühlen einzurichten und sie zu erhalten, ist sehr kostspielig. Billiger als diese sind die Wassermühlen, da hier die treibende Kraft nichts kostet. Oft liegen aber die Dörfer und Städte nicht an Flüssen, wo Wassermühlen eingerichtet werden können. In diesem Falle wird das Getreide in Windmühlen gemahlen. Der Name sagt schon, daß diese nicht durch Dampf, auch nicht vom Wasser, sondern durch die Kraft des Windes getrieben werden.

Die Windmühlen haben sehr lange Flügel. In den Flügeln fängt sich der Wind und setzt das ganze Mühlwerk in Bewegung. Da aber der Wind bald von Osten, bald von Westen, von Norden oder Süden kommt, so ist die Mühle so eingerichtet, daß die Flügel immer nach der Seite hin gedreht werden können, von welcher der Wind weht. Es giebt zwei Arten von Windmühlen: solche die ganz gedreht werden können, und solche, bei denen nur das Dach mit den Flügeln bewegt wird. Diese heißen „Holländische Mühlen", die anderen werden „Bockmühlen" genannt. Die Bockmühle ruht auf einem hölzernen Gerüst, welches der Bock der Mühle heißt.

73. Aufgabe. Die Mühle. 1. Wo wird das Getreide gemahlen? 2. Was sind die Mühlen? 3. Wodurch werden die Mühlen in Bewegung gesetzt? 4. Was für Mühlen unterscheidet man daher? 5. Wo müssen Wassermühlen liegen (Fluß)? 6. Wo können Dampfmühlen sein? 7. Was für eine Lage müssen Windmühlen haben (hoch, frei), warum? 8. Welche Mühlen erkennt man von weitem? 9. Was für Flügel haben sie? 10. Was für Windmühlen unterscheidet man? 11. Welche sehen stattlicher aus? 12. Wie heißt der Mann, der eine Mühle leitet?

132. Der Wanderer in der Sägemühle.

1. Da unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

4. Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wandrer bei mir ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein.

5. Du bist's für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zu langer Ruh'.

6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herz so schwer.
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr!

J. Kerner.

133. Die Kartoffel.

Es giebt wohl kaum ein anderes Gewächs, welches so nützlich wäre wie die Kartoffel. Sie liefert dem Menschen eine billige und sehr wohlschmeckende, nahrhafte Speise. Darum wird die Kartoffel von jedermann geliebt und hoch geschätzt. Sie wächst bei wenig Pflege fast in jedem Boden. Besonders gut wird sie in etwas trockener Erde, die mit Lehm und Grand gemischt ist. In zu fettem, nassem Boden wird sie wässerig und unschmackhaft.

Die Kartoffel wird Ende April oder im Mai gepflanzt. Sie wächst aus einer Kartoffelknolle, die man in die Erde setzt, oder auch aus einem Teil derselben. Es dauert 3—4 Wochen, bis die Kartoffel aufkommt. Sie treibt mehrere saftige Stengel mit dunkelgrünen Blättern. Die Blüte der Kartoffel ist sehr verschieden: weiß,

blau, rot ꝛc., wie ja auch die Kartoffeln selbst verschiedene Farbe haben. Gesäet wird die Kartoffel selten; gewöhnlich geschieht dieses nur dann, wenn man gute, gesunde Setzkartoffeln erhalten will. Der Same befindet sich in den kleinen, grünen Kügelchen, welche im Herbste an den Stengeln hängen.

Um eine gute Ernte zu erzielen, müssen die Kartoffeln während des Sommers mehrere Mal behäufelt werden. Im Juli ist die Frühkartoffel schon genießbar, aber noch nicht reif. Ganz reif wird die Kartoffel erst Ende August oder im September. Die Knollen werden dann aufgelesen und im Keller aufbewahrt. Wer keinen Keller hat, der schüttet die Kartoffeln in eine Grube und verwahrt sie dort. Frost kann die Kartoffel nicht vertragen weder auf dem Felde, noch im Keller. Gefrorene Kartoffeln sind auch nicht mehr zur Speise tauglich; sie können nur noch als Viehfutter verwandt werden.

Vor mehr als 200 Jahren hat Franz Drake die Kartoffel aus Amerika nach Europa gebracht. In der ersten Zeit ist sie nur hier und dort angebaut worden, jetzt aber findet man sie in jedem Haushalte als ein unentbehrliches Nahrungsmittel. Aus den Kartoffeln lassen sich mancherlei Speisen bereiten, denn sie werden mit und ohne Schale, bald gebacken, bald gebraten, bald gekocht, dann mit Butter, Schmalz, Fleisch oder mit Hering gegessen. Auch als Viehfutter hat die Kartoffel eine wichtige Bedeutung. Es ist also ein großer Segen, daß Gott so reichlich Kartoffeln wachsen läßt.

74. Aufgabe. Die Kartoffel. 1. Was ist die Kartoffel? 2. Wann pflanzt man sie? 3. Wo wächst sie (Feld, Garten)? 4. Was für einen Boden liebt die Kartoffel? 5. Was für Stengel hat sie, was für Blätter? 6. Wann werden Kartoffeln reif? 7. Wo werden sie aufbewahrt? 8. Wozu dient uns die Kartoffel? 9. Wo ist ihre Heimat? 10. Wer brachte sie nach Europa? 11. Was für Kartoffeln hat man?

134. Der Kaffee.

Kaffee und Thee sind Getränke, die bei uns täglich genossen werden. In vielen Häusern und Familien werden diese Genußmittel als im Haushalte unentbehrlich betrachtet. Der Kaffee, der bei uns auf den Tisch kommt, wird aus gerösteten und zermahlenen Kaffeebohnen und kochendem Wasser gewonnen und mit einem Zusatze von Zucker und Schmand getrunken. Kaffeebohnen sind Früchte des

Kaffeebaumes. Dieser Baum wächst in Arabien, Abessynien, auf Java, Ceylon und auf den westindischen Inseln. Die Heimat des Kaffeebaumes ist wahrscheinlich Arabien. Der Kaffeebaum wird meist aus Stöcklingen gezogen; er wird bis 15 Fuß hoch und trägt schon im dritten Jahre Früchte. Der Gestalt nach sieht er unserem Apfelbaume ähnlich.

Der Kaffeebaum behält das ganze Jahr hindurch seine grünen Blätter. Die Blüte des Kaffeebaumes ist weiß; sie verbreitet einen sehr angenehmen Duft. Aus der Blüte entsteht eine rote Beere, die später, wenn sie reif wird, eine bräunliche Färbung annimmt. In jeder Beere liegen zwei Kaffeebohnen, welche mit der flachen Seite einander zugewandt sind. Der Baum blüht mit geringen Unterbrechungen das ganze Jahr hindurch. Die Ernte findet dreimal im Jahre statt. Die abgepflückten Beeren werden getrocknet und dann, um die Bohnen auszuscheiden, in eigens dazu hergerichteten Mühlen gemahlen. Es giebt Kaffeesorten von sehr verschiedenem Werte. Der arabische Kaffee soll der beste sein. Was einige Leute bei uns in den Gärten ziehen und als Kaffee gebrauchen, ist nicht Kaffee, sondern die Lupine oder Wolfsbohne.

135. Der Thee.

Es wird kochendes Wasser auf getrocknete Blätter einer gewissen Pflanze gegossen, darauf in Gläser gefüllt und mit einem Zusatze von Zucker getrunken. Ein solches Getränk nennen wir Thee. Die Pflanze, welche diese Blätter liefert, heißt Theebaum. Der Theebaum wächst in China, Korea, Japan, auf den großen Sunda-Inseln und Ceylon, kommt aber auch in Klein-Asien und im südlichen Europa vor; auch in Brasilien und Kalifornien wird er kultiviert. Seine Heimat ist Hinterindien; hier wächst er wild in den Wäldern ohne besondere Pflege. Der Theebaum erreicht eine Höhe bis 30 Fuß. Gewöhnlich wird er aber so gezogen, daß er recht buschig wird und nicht so sehr in die Höhe schießt, weil solche strauchartige Bäume einen größeren Reichtum an Blättern haben. Zwei- bis dreimal im Jahre wird Ernte gehalten. Es werden die Blätter dieses Baumes abgezupft, vom Staube gereinigt, an der Luft getrocknet und endlich auf Metallplatten erhitzt und zusammengerollt. So erhält man den grünen Thee. Läßt man die Blätter nach dem ersten Erhitzen einen kleinen Gährungsprozeß durchmachen, und trocknet man sie dann über Feuer, so hat man den schwarzen Thee. Der

schwarze Thee ist es, den wir zu kaufen bekommen. Der grüne, auch Perl- oder Kaiserthee genannt, wird wenig ausgeführt. Je frischer die Blätter sind, umso besser und zarter wird der Thee. Der Thee muß gut und luftdicht verpackt werden, wenn er sich gut halten soll. Schlecht verpackter Thee verliert an Aroma und nimmt von anderen Dingen einen Beigeschmack an. Sehr viel Thee wird in England, Holland und Rußland getrunken. Thee und Kaffee ist für Kinder kein gesundes Getränk.

136. Das Salz.

Salz ist in großen Massen in der Erde vorhanden. An manchen Stellen sind die Salzlager von mächtiger Ausdehnung. Es giebt sogar Berge und hohe Felsen, die nur aus Salz bestehen. Dieses Salz ist von rötlicher Farbe und hart wie Stein, daher wird es auch Steinsalz genannt. Fließt nun Wasser über das Steinsalz hin, so wird ein Teil davon aufgelöst und vom Wasser aufgenommen. Solches Wasser schmeckt sehr salzig und wird Sole genannt.

Wenn dieses salzhaltige Wasser verdunstet, so bleibt das darin aufgelöste Salz zurück und lagert sich am Boden als eine weiße, kernige Masse ab; denn Salz verdunstet nicht. In Salzsiedereien wird die Verdunstung durch Kochen der Sole befördert. Das auf diese Weise gewonnene Salz ist von weißer Farbe und viel reiner als das Steinsalz. Sehr salzreich ist die Gegend am Nordende des Kaspischen Meeres. Hier befindet sich auch der berühmte salzhaltige Eltonsee.

Im Haushalte ist Salz unentbehrlich. Es dient als Gewürz zu unseren Speisen. Manches, was wir essen, wäre ohne Salz unschmackhaft und kaum genießbar. Das Salz dient uns aber auch als Mittel zur Erhaltung einiger Speisevorräte. Fisch, Fleisch und viele andere Dinge, die wir zur Nahrung nötig haben, würden ohne Salz verderben und in kurzer Zeit ungenießbar werden. Salz konserviert aber und schützt vor Fäulnis. Auch ist das Salz für unseren Organismus, namentlich zur Blut- und Knochenbildung von höchster Wichtigkeit. Der Körper erkrankt bei geringer Salzzufuhr.

Salz und Brot
Macht Wangen rot.

137. Der Frühling.

Der Frühling ist die schönste Zeit des Jahres. Er beginnt im März und dauert bis zum Juni. Im Frühling

sind die Tage länger als die Nächte. Die Sonne steigt immer höher und höher am Himmel empor, und die Luft wird immer wärmer. Der Schnee schmilzt, und die Bäche und Flüsse füllen sich mit Wasser. Die Wiesen werden grün, und bald blühen überall bunte Blumen. Die Bäume und Sträucher in den Gärten und Wäldern bekommen frisches Laub und fangen an zu blühen. Die Zugvögel kommen zu uns zurück, bauen ihre Nester und erfreuen uns durch ihren Gesang. Der Hirt treibt seine Herde auf die Weide. Der Gärtner bestellt den Garten, der Landmann seinen Acker. Die Kinder spielen im Freien, die Mücken tanzen, die Bienen summen, kurz: überall regt sich neues Leben.

138. Frühlings-Ankunft.

1. Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen.

2. Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern,
Der Kuckuck ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen.

3. Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Ach, seht doch, wie sich alles freut,
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen.

Aus des Knaben Wunderhorn.

139. Der Kuckuck.

1. Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald.
Lasset uns singen, tanzen und springen,
Frühling, Frühling wird es nun bald.

2. Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrei'n:
Kommt in die Wälder, Wiesen und Felder.
Frühling, Frühling, stelle dich ein!

3. Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen, ist dir gelungen:
Winter, Winter räumet das Feld.

Hoffmann von Fallersleben.

140. Der brave Mann.

Es war Frühling. Der Schnee lag aber noch in großen Massen auf den Bergen, an den Abhängen, in den Thälern und Schluchten. Da trat plötzlich Tauwetter ein. Der Schnee schmolz, das Wasser strömte von den Bergen herab und ergoß sich in die Niederungen. Es entstand eine Überschwemmung, wie man sie nur selten erlebt. Am Fuße des Berges strömte ein großer Fluß dahin. Über diesen Fluß führte eine Brücke, die auf Pfeilern erbaut war. Mitten auf der Brücke stand ein Häuschen. In diesem Häuschen wohnte der Zolleinnehmer mit seiner Familie. In kurzer Zeit war das Wasser in diesem Flusse so hoch gestiegen, daß es über die Brücke floß. Die Überschwemmung war groß; sie war so plötzlich gekommen, daß es der Familie des Zöllners unmöglich gewesen war, sich zu retten.

Große Eisblöcke trieben stromabwärts. Sie stießen an die Pfeiler der Brücke so gewaltig, daß das eine Ende der Brücke mit fürchterlichem Krachen zusammenstürzte. Auch das andere Ende war von den Eismassen bald weggerissen. Es stand nur noch die Mitte der Brücke mit dem Häuschen des Zöllners da. Der Sturm heulte, das Wasser stieg immer höher und höher, immer mehr Eismassen trieben an die Brücke heran, so daß auch der mittlere Teil derselben einzustürzen drohte. Tausende von Menschen waren zusammengelaufen und standen gaffend am Ufer. Der Zöllner, sein Weib und seine Kinder streckten vor Verzweiflung ihre Arme zu den Fenstern hinaus und riefen um Hilfe. Doch niemand wagte, sich den tobenden Wellen anzuvertrauen und einen Rettungsversuch vorzunehmen.

Daselbst stand auch ein Edelmann, ein Graf. Gerührt von der Not der Familie des Zöllners, greift er in seine Tasche, zieht einen Beutel voll Goldstücke hervor, hält ihn in die Höhe und ruft: „Diesen Beutel dem, der die Unglücklichen rettet!“ Doch — niemand rührt sich, niemand will sich der großen Gefahr, welche mit der Rettung der Unglücklichen verbunden war, aussetzen. Plötzlich tritt ein Bauer aus dem Gedränge hervor. Schnell springt er in einen Kahn, ergreift die Ruder und treibt mit kräftigen Armen sein kleines Fahrzeug durch die tobende Flut und durch Eisschollen vorwärts. Und siehe, unter Gottes gnädigem Schutze gelingt es ihm, das Häuschen des Zöllners zu erreichen.

Allein der Kahn ist zu klein, es kann die ganze Familie in denselben nicht aufgenommen werden. Erst nimmt er die Kinder und bringt sie ans Land. Darauf kehrt er zurück, um auch den

Zöllner und sein Weib zu retten. Kaum waren diese in den Kahn gestiegen, als der letzte Pfeiler bricht, und die Brücke mit dem Häuschen in die tobenden Fluten stürzt. Als die Geretteten ans Land kamen, fielen sie in die Kniee, dankten Gott, der sie beschützt hatte, dankten aber auch ihrem Retter, dem braven Manne.

Die Menschen, welche zugeschaut hatten, drängten sich jetzt an den Mann heran, um ihn in der nächsten Nähe zu sehen; auch der edle Graf war unter diesen. „Hier!" sprach der Graf und drückte dem Manne die Hand, „hier ist der Beutel, nimm ihn, er ist dein!" Der Bauer aber wies den Beutel zurück und sprach: „Ich habe mein Leben nicht um Geld gewagt. Gebet den Beutel dem Zöllner, der Hab' und Gut verloren hat." Darauf drängte er sich durch die Menge und entzog sich den Blicken des staunenden Publikums.

Nach Bürger.

75. Aufgabe. Der brave Mann. 1. Wo stand ein Häuschen? 2. Wer wohnte in diesem Häuschen? 3. Was trat plötzlich im Frühling ein (Tauwetter)? 4. Wie hoch stieg das Wasser? 5. Wessen Leben schwebte in Gefahr? 6. Was versprach ein reicher Graf demjenigen zu geben, der die Familie rettet? 7. Wer entschließt sich den Unglücklichen zu helfen? 8. Wen rettet er erst und wen darauf? 9. Wann stürzte das Häuschen zusammen? 10. Wem dankten die Geretteten? 11. Was überreichte der Graf dem braven Manne? 12. Mit welchen Worten wies er es zurück? 13. Wo blieb der brave Mann darauf (sich entfernen)?

141. Unser Vater und Beschützer.

1. Dort oben herrscht der Herr der Welt,
Der immer wohl regieret,
Der alles schützet, trägt, erhält
Und voller Weisheit führet.
Der Herr bewacht mit Vorbedacht
Der Menschen ganzes Leben.
Gott herrschet doch, das glaub' ich noch,
Er wird das Best' mir geben.

2. Drum Gott, dem Vater, denn befehl'
Ich all' mein Thun und Leben.
Mit Sorgen ich mich nimmer quäl',
Er wird das Best' mir geben.

Ich bleibe still; nur wie Gott will,
Mag künftig alles gehen.
Gott hilft mir doch, das glaub' ich noch;
Sein Wille muß geschehen. Gellert.

142. Der Sommer.

Auf den Frühling folgt der Sommer. Er beginnt im Juni und dauert bis zum September. Im Sommer steht die Sonne hoch am Himmel; ihre Strahlen fallen fast senkrecht auf uns herab. Die Hitze ist groß. Die Luft kann sich in den kurzen Nächten nur wenig abkühlen. Da steigen dunkle Wolken am Himmel empor. Es blitzt und donnert, und ein fruchtbarer Regen strömt herab. Der Regen erfrischt Menschen und Tiere, besonders aber die durstigen Pflanzen. Die Wiesen sind mit üppigem Grase, die Felder mit Getreide bedeckt. Bald beginnt die Erntezeit. Erst wird das Heu, dann der Roggen und der Weizen eingeerntet. Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren und viele Beeren im Walde werden reif. Sogar die Äpfel bekommen im Sommer rote Backen. Der Sommer ist eine angenehme Jahreszeit.

143. Im Sommer.

Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit,
Alles ist wieder mit Blumen bestreut.
Hüpfende Schäfchen, sie spielen im Feld,
Freuen sich alle der herrlichen Welt.
Falter und Lerchen durchfliegen den Raum,
Vögelein singen und springen im Baum.
Glänzende Mücken, die tanzen so fein,
Tanzen im goldigen, sonnigen Schein.
Danket, o Kinder, o danket dem Herrn,
Danket ihm freudig, o danket ihm gern.

144. Das Gespenst.

In einem Gartenhause lagen zwei Säcke voll Äpfel. „Äpfel schmecken gut," dachte Peter, „man könnte einen Sack holen." Es war ein prächtiger Sommerabend; der Mond schien so herrlich, und es war beinahe so hell wie mitten am Tage. Da schlich Peter zum Gartenhause hin, öffnete ein Fenster und stieg hinein. Er nahm einen von den Säcken auf die Schulter, sprang zum Fenster hinaus und lief, was er nur konnte, längs der Gartenmauer weg. Plötzlich sieht er, wie jemand neben ihm läuft und auch einen Sack auf der Schulter trägt. „Ein Gespenst!" schrie Peter vor Schreck auf, warf den Apfelsack hin, sprang über die Mauer und lief, wieviel nur die Beine tragen konnten, nach Hause. Totenbleich kam er hier an und zitterte noch lange vor Aufregung. Seit der Zeit hat Peter nie mehr Äpfel gestohlen. Und dieses Gespenst war — sein eigener Schatten.

Nach C. v. Schmid.

145. Der Blitz.

Gustavs Mutter war krank; sie lag am Fieber darnieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav in den Wald zu gehen, um seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken. Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute sich sehr, wenn zwischen dem dunklen Laube ein rotes Beerchen ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirn Schweißtropfen aus, allein er achtete darauf nicht und pflückte, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht, und bald umfing ihn der Schlaf.

Da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog Gewölk herauf: Blitze leuchteten, und die Stimme des Donners tönte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Ästen der Bäume, Regen stürzte hernieder, und der Knabe erwachte.

Das Gewitter wandelte seine frühere Freude in Schrecken; er blieb weinend unter der Eiche sitzen. Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt hatte, man dürfe bei Gewitter nie unter Bäume treten. Rasch sprang er auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein heftiger Blitz und laut krachte der Donner gleich darauf. Erschreckt sah sich der Knabe um. Die Eiche, unter der er eben gesessen, hatte der Blitz zerschmettert. Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Eltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverletzt sahen. Die kranke Mutter erquickte sich jetzt an den schönen Früchten und dankte ihrem Gustav für dieselben.

Kellner.

76. Aufgabe. Der Blitz. 1. Wohin ging Gustav? 2. Was wollte er hier suchen? 3. Wie war das Wetter an dem Tage? 4. Wo setzte sich Gustav hin, als er vom Beerensuchen müde war? 5. Was geschah hier mit ihm? 6. Was erhob sich unterdeß? 7. Wer wurde davon wach? 8. Welchen Ort verließ er? 9. Wo schlug bald darauf der Blitz ein? 10. Was geschah der Eiche? 11. Wohin begab sich nun Gustav? 12. Wem überreichte er die gesammelten Erdbeeren? 13. Was that die Mutter?

146. Gottes Güte.

1. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen, —
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

2. O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein.
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weih'n.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gellert.

147. Der Herbst.

Der Herbst beginnt im September und dauert bis zum Dezember. Er ist lange nicht so freundlich wie der Sommer. Im Herbste sind die Tage kürzer als die Nächte. Der Himmel ist oft trübe. Die Sonne versteckt sich zuweilen hinter den Wolken und wärmt wenig. Die Luft ist feucht und kühl. Dichte Nebel steigen in den Nächten auf und bedecken Wiesen und Wälder. Oft regnet es im Herbste tagelang. Die Blätter an den Bäumen färben sich rot und fallen zur Erde. Die Zugvögel ziehen fort in wärmere Länder. Der Landmann erntet noch das letzte Getreide ab. Das Gemüse und das Obst wird eingesammelt und für den Winter aufbewahrt. Nachtfröste stellen sich ein und rauben noch die letzten Blüten, welche nachgeblieben waren. Die ganze Natur bereitet sich auf den strengen, kalten Winter vor.

148. Herbstlied.

1. Das Laub fällt von den Bäumen, das zarte Sommerlaub.
   Das Leben mit seinen Träumen zerfällt in Asche und Staub.
2. Die Vöglein traurig sangen; wie schweigt der Wald jetzt still!
   Die Lieb' ist fortgegangen, kein Vöglein singen will.
3. Die Liebe kehrt wohl wieder im künft'gen lieben Jahr,
   Und alles tönt dann wieder, was hier verklungen war.
4. Der Winter sei willkommen, sein Kleid ist rein und neu.
   Den Schmuck hat er genommen, den Keim bewahrt er treu.

S. A. Mahlmann.

149. Zwei Sperlinge.

In einem trockenen Mißjahre quälte der Hunger zwei Sperlinge sehr. Beide fühlten sich schon dem Verschmachten nahe. „Sammle noch einmal deine Kräfte, lieber Bruder," sprach der Schwächere von ihnen, „fliege umher und sieh, ob du nicht irgendwo etwas Nahrung entdeckst. Ich flöge gern mit, aber ich kann nicht, ich habe keine Kraft mehr. Findest du Speise, so bringe auch mir

etwas davon. Aber nur bald! denn sonst hat der Hunger mich umgebracht."

Der Stärkere versprach es und flog aus. Das Glück war ihm günstig. Er fand einen Kirschbaum voll reifer Früchte. „O," rief er, „geborgen sind wir, ich und mein Freund!" Er flog hinzu, kostete, fand die Kirschen vortrefflich und stillte seinen Hunger bis zum Übermaß. Eine Stunde verfließt; die Sonne senkt sich zum Untergange. Er will jetzt, mit einigen Kirschen beladen, zu seinem Freunde fliegen. „Doch nein, nein!" denkt er wieder, „noch bin ich selbst zu matt; noch will ich diese Kirsche verzehren und dann jene!" so fährt er fort; so flattert er von Ast zu Ast, bis die Dunkelheit ihn überrascht, und er einschläft. Erst am Morgen erwacht er wieder und eilt nun wirklich zu seinem verlassenen Bruder. Er findet ihn auf dem Rücken liegend und — tot.

Meissner.

150. Der Winter.

Der Winter ist die kälteste Jahreszeit. Er regiert vom November bis Mitte März. Traurig blickt die Sonne durch die Wolken auf die Erde herab. Wiesen und Felder, Flüsse und Seen sind mit Schnee und Eis bedeckt. Die Bäume in den Wäldern und Gärten stehen kahl da. Nur der Tannenbaum erfreut sich noch seines grünen Kleides. Der Gesang der Vögel ist verstummt. Scharfe Nordwinde treiben die Menschen in ihre Häuser, wo sie in der warmen Stube vor der Winterkälte geschützt sind. Die ganze Natur scheint wie tot zu sein. Und doch ist es nicht so; sie ruht nur aus, um im Frühlinge wieder zu einem neuen Leben zu erwachen.

151. Winterlied.

1. Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle
Du mütterliches Land!
Wo sind die Frühlingslieder,
Des Sommers bunt Gefieder
Und dein beblümtes Festgewand?

2. Du schlummerst nun entkleidet;
Kein Lamm, kein Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höh'n;
Der Vöglein Lied verstummte;
Kein Bienlein mehr, das summte;
Doch bist du auch im Winter schön.

3. Die Zweig' und Äste schimmern,
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gebreitet
Und dich so schön mit Reif geschmückt.

4. Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben.
Er schläft und schlummert nicht.
So schlumm're denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht.

5. Bald bei des Lenzes Wehen
Wirst du vergnügt erstehen
Zum Leben wunderbar.
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann, Erde, prangst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

Krummacher.

152. Der erste Schnee.

„Schnee, Schnee!" riefen die Kinder und liefen ans Fenster. Es war der erste Schnee gefallen und lag ausgebreitet auf der Erde wie eine weiße Decke. Darauf kleideten sich die Kinder an und gingen hinaus auf den Hof. Der Schnee war weich und ließ sich zu großen Klumpen zusammenrollen. „Jetzt heißt es: arbeiten!" sagte Anton und machte sich daran, den Schnee zusammenzurollen. Die andern Kinder halfen ihm. In kurzer Zeit hatten sie große Schneehaufen zusammengetragen.

Aus diesen Schneemassen bauten die Kinder einen Schneemann. Sie machten ihm aus Kohle zwei Augen, setzten ihm Knöpfe an die Brust und gaben ihm einen Stock in die Hand. Der Schneemann sah prächtig aus. Darauf gingen die Kinder ins Zimmer, erwärmten sich und nahmen dann ihre Schularbeit vor. Dazwischen kamen sie aber ans Fenster und freuten sich über ihren Schneemann.

77. Aufgabe. Der Schnee. 1. Wann schneit es? 2. Woher kommt der Schnee? 3. Wie sieht er aus? 4. Was geschieht mit ihm in der Wärme? 5. Wer freute sich, als es einmal schneite? 6. Wohin gingen sie? 7. Was machten sie dort? 8. Wer war der tüchtigste Arbeiter unter ihnen? 9. Was bauten die Kinder aus dem zusammengerollten Schnee? 10. Wie sah der Schneeman aus? 11. Wohin gingen die Kinder, als sie den Schneemann fertig hatten? 12. Womit beschäftigten sie sich im Zimmer?

153. Der Schneemann.

1. Seht den Mann, o große Not,
Wie er mit dem Stocke droht,
Gestern schon und heute noch;
Aber niemals schlägt er doch!
Schneemann, bist ein armer Wicht,
Hast den Stock und wehrst dich nicht.

2. Ja, der ist ein armer Mann,
Der nicht einmal laufen kann.
Kreideweiß ist sein Gesicht.
Liebe Sonne, schein' nur nicht,
Sonst wird er wie Butter weich
Und zerschmilzt zu Wasser gleich.

154. Das Eis.

Wenn die Menschen eine Brücke über einen Fluß haben wollen, so bauen sie daran manchmal länger als ein Jahr. Der liebe Gott kann das schneller. Es ist schon vorgekommen, daß er alle Gewässer in ganz Rußland und in Deutschland in einer einzigen Winternacht mit festen Brücken bedeckt hat. Er nahm Eis statt Holz, und die Brücken waren

fertig und so blank und glatt, als wären sie vom Tischler gehobelt und poliert worden.

Wir Kinder haben das Eis recht gern. Wir können mit und ohne Schlittschuhe so schnell darauf hingleiten, wie ein Wagen auf der Eisenbahn. Zuweilen fällt man tüchtig darauf hin. Das schadet aber nicht viel; man zerbricht dabei nicht leicht etwas. Schlimmer läuft es dagegen ab, wenn das Eis unter uns bricht, und wir ins Wasser fallen. Ist dann nicht gleich ein Erwachsener in der Nähe, so kommt man leicht unter das Eis, wo man auf eine jämmerliche Art ertrinken muß. Es ist nicht geraten, früher auf das Eis zu gehen, als bis es ganz fest und dick gefroren ist.

A. Lüben.

78. Aufgabe. Das Eis. 1. Was ist Eis? 2. Wann gefriert das Wasser? 3. In wie langer Zeit können alle Flüsse und Seen gefrieren? 4. Wie ist das Eis? 5. Was thun die Kinder auf dem Eise? 6. Wie muß das Eis sein, wenn man es ohne Gefahr betreten will? 7. Was kann geschehen, wenn man schwaches Eis betritt? 8. Wer baut Eisbrücken über die Gewässer? 9. Von wem werden die anderen Brücken gebaut? 10. Wie lange dauert es, bis die Menschen eine Brücke über den Fluß schlagen? 11. Wer baut seine Brücken viel rascher?

155. Das Büblein auf dem Eise.

1. Gefroren hat es heuer
Noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
Und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen,
Das Eis, es muß doch tragen."
Wer weiß?

2. Das Büblein stampft und hacket
Mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
Und — krach! da bricht's hinein.
Das Büblein patscht und krabbelt
Als wie ein Krebs und zappelt
Und schreit:

3. „O helft, ich muß versinken
In lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
Im tiefen, tiefen See!"
Wär nicht ein Mann gekommen,
Der sich ein Herz genommen,
O weh!

4. Der packt es bei dem Schopfe
Und zieht es dann heraus,
Vom Fuße bis zum Kopfe
Wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
Zu Haus'.

Fr. Güll.

156. Die kleine Minna.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie auf. Dann ging sie zweimal am Tage hinaus auf den Hof und streute die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte. Die Eltern beobachteten das Kind und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Minna?"

„Es ist alles mit Schnee und Eis bedeckt," antwortete Minna, „so daß die Tierchen nichts finden können. Nun sind sie arm, und darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren." — „Aber du kannst sie ja nicht alle versorgen!" sagte der Vater. Die kleine Minna antwortete: „Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, so wie ja auch alle reichen Leute die Armen verpflegen?" Der Vater sah die Mutter des Kindes an und sagte: „O du heilige Einfalt!"

Krummacher.

157. Der gerettete Handwerksbursche.

In Ungarn, unweit Preßburg, ging ein Handwerksbursche im Winter bei strenger Kälte über die Haide. Seine Kleider waren dünn, seine Strümpfe zerrissen. Ach da fror es ihn sehr! Er weinte, und die hellen Thränen froren ihm auf den Augenwimpern zu Eis. „Lieber Gott," seufzte er, „wo soll ich bleiben! Weit und breit kein Dorf, keine Stadt, nicht einmal eine Köhlerhütte, wo man sich erwärmen könnte. Ich muß erfrieren! Ach was wird dann meine arme Mutter anfangen! Da mein Vater tot ist, hat sie außer mir niemand, der für sie sorgt." Er wollte laufen, um sich zu erwärmen; es ging aber nicht, denn seine Glieder waren starr. Endlich wurde er schläfrig. Er legte sich in den Schnee auf sein Bündel und schlief ein.

Ein Postknecht ritt vorüber und sah ihn dort liegen. Da er noch einige Lebenszeichen an ihm bemerkte, ritt er schneller und zeigte es im nächsten Hause an. „Was hilft es? bis wir hinkommen, ist er schon längst tot," sagten die Gefühllosen. Das hörte ein armer Tagelöhner, der in die Stube gekommen war, um sich zu erwärmen. Es brach ihm das Herz vor Mitleid. Und ohne ein Wort zu sagen, eilte er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen nach Hause, rieb ihn mit Schnee, brachte ihn der Wärme immer näher und näher, bis es ihm glückte, den Unglücklichen ins Leben zurückzurufen. Als der Wanderer sich genug erholt hatte, nahm er ihn mit in die Stadt, und teilte mit ihm seine Stube und seinen Tisch, obgleich er selbst nicht viel hatte. Er sorgte für ihn so lange, bis der Handwerksbursche imstande war, weiter zu reisen.

Gehe hin und thue desgleichen!

Lebensbilder II.

79. Aufgabe. Der gerettete Handwerksbursche. 1. Wohin ging ein Handwerksbursche? 2. Welche Jahreszeit war es? 3. Wie war das Wetter? 4. Wie war die Kleidung des Wanderers (dünn, mangelhaft)? 5. Was fürchtete er? 6. Worüber jammerte er? 7. Was versuchte er zu thun, um sich zu erwärmen? 8. Warum konnte er nicht laufen? 9. Was kam endlich über ihn (Schläfrigkeit)? 10. Was machte er, als er schläfrig wurde? 11. Wer fand ihn am Wege liegen? 12. Wo meldete das der Postknecht? 13. Wer kam hin, um den Unglücklichen zu retten? 14. Wohin trug er ihn? 15. Wodurch brachte er den Unglücklichen wieder zu sich? 16. Wie lange pflegte der Tagelöhner den Handwerksburschen?

III. Abteilung.

158. Die Russische Nationalhymne.

Gott, sei des Kaisers Schutz!
Mächtig und weise
Herrsch' er zum Ruhme uns!
Furchtbar den Feinden stets,
Stark durch den Glauben!
Gott, sei des Kaisers Schutz!

Schukowsky.

159. Das russische Reich.

Wir gehören dem russischen Reiche an. Das russische Reich ist sehr groß. Es nimmt die ganze Osthälfte Europas und den nördlichen Teil Asiens ein. Es umfaßt mehr als 400 Tausend Quadratmeilen, ist also das größte Reich der Erde. Rußland erstreckt sich von dem nördlichen Eismeere bis zum schwarzen Meere und den Grenzen Chinas, von der Ostsee bis zum großen Ozeane. Als Grenze zwischen dem europäischen und asiatischen Rußland wird das mineralreiche Uralgebirge angesehen.

Nur der äußerste Norden ist wegen der dort herrschenden Kälte unwirtbar und arm an Pflanzen und Tieren. Hier ist der Boden mit Moos und mit verkrüppelten Sträuchern bedeckt. Das Renntier und der Hund sind die einzigen Haustiere der Bewohner. Unter den wilden Tieren findet man hier Eisbären, Füchse, Eichhörnchen, wilde Gänse, Walrosse, Seehunde und noch einige andere Tiere.

Etwas weiter nach Süden breitet sich eine große, waldreiche Ebene aus. Die Wälder sind reich an wohlschmeckenden Beeren und an Tieren, die kostbares Pelzwerk liefern. Noch weiter südlich liegt der gemäßigte Landstrich. Hier wechseln große Wälder mit fruchtbaren Feldern und Wiesen ab. In den Wäldern hausen Wölfe, Bären, Elentiere, Hirsche, Füchse, Hasen, Eichhörnchen und noch verschiedene andere Tiere.

Im südlichen Teil des europäischen Rußlands, wo das Klima schon bedeutend wärmer ist, begegnet man unabsehbaren, sehr grasreichen Steppen, fruchtbaren Weizenfeldern und herrlichen Laubwäldern. Außer mit Ackerbau beschäftigen sich die Menschen hier mit Vieh- und Schafzucht. In der Krim und in den Thälern des Kaukasus gedeihen sogar Südfrüchte, Wein und Baumwolle. Das Steppenland in der kaspischen Niederung ist sehr salzhaltig und reich an Salzseen. Im Kaukasus, in der Nähe des Kaspischen Meeres sind reichhaltige Petroleumquellen, welche das ganze Land mit Petroleum versorgen.

Das europäische Rußland bildet eine weit ausgedehnte Tiefebene, welche die Sarmatische Tiefebene genannt wird. Diese ungeheure Fläche wird im Norden und Süden von Landrücken durchzogen und an ihren Grenzen zum Teil von hohen Gebirgen umgeben. Im Norden ist das Finnische Gebirge, im Süden der Kaukasus und das Taurische Gebirge und im Osten der Ural. In der Mitte dieser Fläche erhebt sich das waldreiche Waldaigebirge. Die bedeutendsten Gebirge im asiatischen Rußland sind: das Altai-, Jablonoi- und Stanowoigebirge. Ganz besonders reich an Metallen sind der Ural und der Altai. Der ganze Osten und Norden vom asiatischen Rußland heißt Sibirien.

Zahlreiche größere und kleinere, zum Teil gewaltige, durch Kanäle verbundene Flüsse und Ströme durchfurchen das Land, machen es fruchtbar und erleichtern und fördern Handel und Schiffahrt. Die bedeutendsten dieser Ströme sind: die Dwina, die Petschora, der Ob, der Jenisei und die Lena; diese ergießen sich in das nördliche Eismeer. In den großen Ozean münden: der Anadyr und der Amur; in das Kaspische Meer: der Uralfluß und die Wolga; in das schwarze und asowsche Meer: der Don, der Dnjepr und der Dnjestr; in die Ostsee: die Weichsel, der Njemen, die Windau, die kurische Aa, die Düna, die livländische Aa, die Salis, die Pernau, die Narwa, die Luga und die Newa. Ganz besonders fischreich sind die Wolga, der Uralfluß und die Flüsse Sibiriens.

Auch an Seen ist Rußland reich. Besonders zahlreich sind sie in dem nördlichen Teile des europäischen Rußlands vertreten. Die bedeutendsten sind: der Ladogasee, der Onegasee, der Saimasee, der Peipussee, der Ilmensee und im Süden das Kaspische Meer. Die größeren Seen im asiatischen Rußland sind: der Aralsee mit den Flüssen Amu und Syr, der Balkasch- und Baikalsee. Der Abfluß des Saimasees bildet den großartigen Imatra-Wasserfall.

Das mächtige russische Reich zählt über 100 Millionen Bewohner, die mehr als 100 verschiedenen Völkerschaften angehören. Die Hauptbevölkerung bilden die Russen. In dem europäischen Teile Rußlands wohnen außer den Russen auch Polen, Litauer, Letten, Esten, Finnen, Samojeden, Tataren, Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen u. s. w. Die Haupt- und Staatsreligion ist die griechisch-orthodoxe. Es finden sich aber in Rußland auch Angehörige der übrigen christlichen Konfessionen und außerdem noch viele Juden, Muhamedaner und sogar Heiden. An der Spitze dieses mächtigen Reiches steht der Kaiser von Rußland, seit 1894 Nikolai II.

Die größten Städte in Rußland sind: Petersburg an der Newa, Haupt- und Residenzstadt des Reiches mit 1,267,000 Einwohnern; Moskau, Krönungsstadt der russischen Zaren, zählt 989,000 Einwohner; Warschau an der Weichsel, ehemalige Hauptstadt der Polen hat 615,000 Einwohner; Odessa am schwarzen Meere, Handels- und Fabrikstadt, treibt besonders starken Handel mit Getreide, hat 400,000 Einwohner; Riga, auf beiden Seiten der Düna, in sandiger Gegend, etwa 12 Werst von der Dünamündung entfernt, bedeutende Handelsstadt, hat 283,000 Einwohner; Charkow am Udij, einem Nebenflusse des Donez, Universitätsstadt, hat 170,000 Einwohner; Ssaratow an der Wolga mit 133,000 Einwohnern; Kasan an der Kasanka, einem Nebenflusse der Wolga, 132,000 Einwohner; Wilna an der Wileika, Tabaksfabriken und Brantweinbrennereien, hat 160,000 Einwohner; Tula auf beiden Seiten der Upà, Nebenfluß der Oka, viele Fabriken, darunter eine berühmte Gewehrfabrik, hat 111,000 Einwohner; Astrachan unweit der Wolgamündung, hat 113,000 Einwohner, deren Haupterwerbszweig die Fischerei ist; Nikolajew am Bug. Die bedeutendsten Städte im asiatischen Rußland sind: Tobolsk, Tomsk, Irkutsk, Nikolajewsk und Wladiwostock, Endpunkt der sibirischen Eisenbahn am großen Ozean.

Zum russischen Reiche gehören auch noch mehrere Inseln; die bedeutendsten darunter sind folgende im nördlichen Eismeere: Waigatsch, Nowaja-Semlja, Kalgujew und Neu-Sibirien; in der Ostsee: die Alandsinseln, Ösel, Dagö, Mohn und Nargen; im großen Ozeane die Insel Sachalin.

160. Die Begründung der Macht Rußlands.

Die östlichen Slavenstämme, welche in den ältesten Zeiten einen Teil des jetzigen europäischen Rußlands bevölkerten, wohnten vorzugsweise am Dnjepr und um den Ilmensee herum, wo auch ihre wich-

tigsten Städte, Kiew und Nowgorod, lagen. Im 9. Jahrhundert gründeten die normännischen Fürsten, Rurik und seine Brüder, welche dem Stamme der Russen angehörten, ein Fürstentum in dem Gebiete von Nowgorod. Dieses Fürstentum erhielt den Namen Ruß und wurde in der Folgezeit nach Osten und Süden bedeutend erweitert. Demselben wurden fast alle östlichen Slaven und ein Teil der finnischen Völker einverleibt, welche die Länder an der Wolga und der Oka bewohnten. Allein die Nachkommen Ruriks zersplitterten Rußland in kleine Fürstentümer, welche im 13. Jahrhundert allesamt eine Beute der wilden Mongolen wurden. Die Mongolen verhängten jetzt über Rußland ein schweres Joch, das über 200 Jahre dauerte. Den ersten Schlag brachte ihnen der Sieg des Großfürsten von Moskau, Dimitri, auf dem Kulikowschen Felde (1380) bei, doch wurde das Joch erst hundert Jahre nach dem Kulikowschen Siege durch den Urenkel Dimitris, Johann III., abgeschüttelt. Zu derselben Zeit vereinigten die Großfürsten von Moskau allmählich die russischen Teilfürstentümer mit ihrem Fürstentum, befestigten daselbst die Alleinherrschaft und legten den Grund zu der Macht und Größe des heutigen Rußlands.

Pihlemann.

161. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand.
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

2. Nicht in Worten, nur in Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit.
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

3. In der Freude, wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!"

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand.
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann v. Fallersleben.

162. Peter der Große.

Einer der bedeutendsten Herrscher Rußlands war Peter der Große, der Sohn des Zaren Alexei Michailowitsch. Er war erst 10 Jahre alt, als er 1682 zum Zaren ausgerufen wurde. Seine Mutter, Natalie, sollte für ihn regieren, bis er mündig geworden. Doch verstand Peters Schwester, Sophie, es so einzurichten, daß die Regierung ihr übertragen wurde. Während nun Sophie die Herrschaft über das damals noch recht unbedeutende Reich führte, wuchs der junge Peter, unter der Aufsicht seiner Mutter in dem schön gelegenen Lustschlosse Preobraschenskoje in der Nähe von Moskau zum stattlichen Jüngling heran. Von Kindheit an zeigte er eine ungewöhnliche Begabung und eine außerordentliche Wißbegierde. Der General Gordon aus Schottland und Lefort, ein Schweizer, waren seine liebsten Lehrer. Sie schilderten ihm das Leben und die Sitten des westlichen Europas und regten in der Seele des jungen Zaren noch mehr Wißbegierde und das Verlangen an, das alles aus eigener Anschauung kennen zu lernen, um es einst zum Segen seines Landes anzuwenden.

Im Jahre 1689 wurde Peter der Große, nachdem sich seine Schwester in ein Kloster begeben hatte, Alleinherrscher von Rußland. Seine erste Sorge war ein geordnetes und tüchtiges Kriegsheer heranzubilden. Bald sah er sich denn auch von mehr als 20 Tausend Mann geübter Truppen umgeben, die er nach und nach ansehnlich vermehrte. Zugleich beschäftigte ihn der Gedanke, eine Seemacht in seinem Reiche zu begründen. 1693 reiste er nach Archangel, die einzige Hafenstadt, die Rußland damals hatte, und suchte dort seine Unterthanen zum Schiffbau zu ermuntern. Als er ein Jahr darauf wieder hinkam, hatte er die Freude, mehrere Schiffe in die See gehen zu sehen. Durch glückliche Kriege, die er mit der Türkei und später mit dem Schwedenkönig Karl XII. führte, gelang es ihm, in den Besitz der türkischen Stadt Asow am Asowschen Meere und der Länder an der Ostsee: Livland, Estland, Ingermanland und Finnland, die bis dahin zu Schweden gehört hatten, zu kommen, so daß nun die Schiffahrt auch auf das Asowsche Meer und die Ostsee ausgedehnt werden konnte.

Peter der Große schickte mehrere junge Leute ins Ausland, um sie hier zu Künstlern und tüchtigen Handwerkern heranzubilden. Einige von diesen kamen nach Venedig, England und Holland hin, studierten hier das Seewesen und machten sich mit dem Schiffbau bekannt. Im Jahre 1697 unternahm er selbst eine Reise nach West-

Europa, um die westeuropäische Bildung, namentlich aber die Schiffbaukunst kennen zu lernen. Er reiste als russischer Edelmann mit seinem Gefolge über Riga nach Königsberg. Hier besuchte er die Handwerker und Künstler. Ganz besonderes Interesse erregten in ihm die Arbeiten der Bernsteindrechsler. Von Königsberg ging es weiter nach Berlin und Amsterdam. In Amsterdam blieb er einige Zeit. Das Gewühl der Kaufleute, Schiffer und Soldaten, die unzähligen Werkstätten der Künstler und Handwerker, die Schleusen und Dämme, die Mühlen und Maschinen, vor allem die Schiffe beschäftigten hier seine Aufmerksamkeit so sehr, daß er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein bemüht war, alles zu sehen und zu merken. Um nicht erkannt zu werden, trug er die Kleidung eines holländischen Schiffszimmermanns.

Von Amsterdam setzte er nach dem nahe gelegenen Dorfe Zaardam über, dem Sitze des holländischen Schiffbaues. Hier erschien er als ein einfacher Russe in vaterländischer Tracht und ließ sich unter dem Namen Peter Michailow bei einem Schiffszimmermann in die Liste der Werkleute und Arbeiter eintragen. Er bewohnte ein einfaches Häuschen, lebte einfach und arbeitete gleich anderen Arbeitern mit der Axt in der Hand auf dem Bauplatze. Auch die Werkstätte der Schmiede, Tauschläger und Segelmacher besuchte er fleißig, um sich auf diese Weise über alle Arbeiten, die zum Schiffbau gehören, Kenntnisse zu verschaffen.

Von Holland reiste er weiter nach England. Hier veranstaltete König Wilhelm III. ihm zu Ehren ein Seetreffen. Dieser Anblick entzückte Peter den Großen so sehr, daß er ausrief: „Wahrlich, wäre ich nicht Zar von Rußland, so möchte ich englischer Admiral sein.“ Auch in London besuchte er die Anstalten der Künstler und die Werkstätten der Uhrmacher und anderer Handwerker und ließ sich über verschiedene Dinge, die er in seinem Reiche meinte anwenden zu können, unterrichten. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in England begab er sich durch Holland über Dresden nach Wien. Er war eben im Begriff seine Reisetour weiter nach Venedig auszudehnen, als ihm die Nachricht von einem Aufstande der Strelitzen wieder nach Moskau zurückrief. In Moskau angekommen, fand er die Unruhen durch seinen General Gordon bereits unterdrückt, so daß ihm nur übrig blieb, die völlige Ordnung bei seinen Unterthanen wieder herzustellen. Nachdem dieses geschehen war, ging Peter mit aller Macht daran, das auf seinen Reisen Gelernte zum Wohle seines Vaterlandes zu verwerten. Er ordnete an, das

bürgerliche Jahr, das bisher mit dem 1. September begann, mit dem 1. Januar anzufangen, verbesserte das Kriegswesen, erweiterte die Grenzen seines Reiches, begründete die Seemacht Rußlands, führte eine bessere Verwaltung des Staates ein, legte Schulen an, ließ Bücher ins Russische übersetzen und drucken, kurz, er bemühte sich nach allen Richtungen hin das Wohl des Volkes zu fördern und für das Aufblühen des Staates zu sorgen.

Mit dem Ruhme, Rußlands Größe und europäische Bedeutung begründet zu haben, starb Peter der Große am 8. Februar 1725. Eine Erkältung, die er sich beim Retten von Schiffbrüchigen zugezogen, war die Ursache seines Todes.

163. Der Kaiser als Zimmermann.

1. Es war einmal ein Kaiser, an Gold und Ländern reich.
   Noch hat er kaum befohlen, so liefen tausend gleich.
2. Der Kaiser sprach: „Mir fehlet nur eins: ein Schiff im Meer.
   Wenn mir das baut ein Meister, ich will's ihm lohnen sehr."
3. Da rief man Allerorten: „Wer kennt des Schiffbaus Kunst?"
   Doch niemand konnt' verdienen des Kaisers Lohn und Gunst.
4. Da ward der Kaiser zornig und legt' bei Seit' die Kron':
   „So muß ich selber gehen und werben um den Lohn!"
5. Und zog aus seinem Reiche; er fing als Lehrling an
   Und faßte Beil und Säge und ward ein Zimmermann.
6. Bis er ein Schiff vollendet und Mast und Wimpel drauf.
   Dann kehrt er freudig heimwärts, setzt sich die Krone auf. —
7. Ihr Trägen und ihr Dummen, kommt her und aufgeschaut!
   Das Schiff hier seht und lernet: der Kaiser hat's gebaut!

Curtmann.

164. Peter der Große und die Schiffbrüchigen.

Peter der Große fuhr einst in einer Schaluppe von seiner Residenzstadt nach Sesterbeck. Um dieselbe Zeit kam ein mit mehreren Menschen besetztes Boot von Kronstadt gefahren. Gegen Abend erhob sich starker Sturm. Das Boot wurde von den wilden Wellen erfaßt und auf eine Sandbank geworfen. Der Kaiser bemerkte dieses und schickte seine Matrosen hin, den Schiffbrüchigen zu helfen. Er selbst blieb allein mit einem Schiffsjungen zurück. Bald darauf sieht er, wie eine Frau mit ihrem Kinde mit den Wellen kämpft. Sie hatten keine Aussicht, sich zu retten und waren im Begriff zu

sinken. Der Kaiser, obgleich nicht ganz gesund, denn er war schon von der Krankheit ergriffen, die ihn später ins Grab brachte, vergaß seine Schmerzen, warf sich ins Meer und entriß die beiden Unglücklichen dem unvermeidlichen Tode. Gewiß ist eine solche That ruhmvoller, als eine Reihe mit Blut erkaufter Siege.

165. St. Petersburg.

St. Petersburg, Haupt- und Residenzstadt des großen russischen Reiches, wurde im Jahre 1703 von Peter dem Großen an der Mündung der Newa gegründet. Die Newa bildet hier drei Arme: die große Newa, die kleine Newa und die große Newka. Zwischen der großen und kleinen Newa ist die Insel Wassili-Ostrow. Außerdem durchschneiden zahlreiche Kanäle die Stadt. Gegen 170 Brücken vermitteln den Verkehr über die Newa und über die Kanäle. Die meisten dieser Brücken sind aus Eisen oder aus Granit erbaut. Die Straßen in Petersburg sind breit und bequem. Die Straßen ersten Ranges heißen Prospekte. Der Newsky-Prospekt ist der berühmteste. Das Hauptleben ist auf dem linken Ufer der Newa. Hier sind auch die glänzendsten Kaufläden und die prächtigsten Gebäude. Die mit großem Reichtum und in seltener Pracht aufgeführten Bauten: Kirchen, Denkmäler und Paläste geben der Stadt ein großartiges Aussehen. Das Winterpalais, in welchem der Kaiser wohnt, die Kaiserliche Eremitage mit ihren Kunstschätzen, der Marmorpalast, die Isaaks-Kathedrale, das Denkmal Peters des Großen, das Generalstabsgebäude, das Anitschkoff-Palais und viele, viele andere Bauten sind Kunstwerke seltener Art.

166. Der Unbekannte.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts galoppierte ein junger Bojar durch einen finsteren Wald in der Nähe der Newa. Seine kräftige Gestalt zeigte in jeder Bewegung Mut und Entschlossenheit. Auch das edle Roß, auf welchem er saß, schien sich wenig um die Hindernisse zu kümmern, die der noch wenig gebahnte Fußpfad seinem weiteren Vordringen entgegensetzte. Mit Leichtigkeit setzte es über umgestürzte Baumstämme und breite Wassergräben hinweg. Plötzlich erhellt sich das Dickicht, und vor den Augen des Reiters breitet sich in freundlicher Morgenbeleuchtung die majestätische Newa aus. „Wie schön," rief er aus, „ist doch deine Welt, erhabener Schöpfer! Wie stolz braust er dahin, der Riesenstrom! Wie glücklich ist doch

jener Schiffer, den er auf seinem Rücken in die weite Welt hinaus-trägt. Ach, daß es mir doch vergönnt wäre, sein Begleiter zu sein!"

Versunken in den Anblick des herrlichen Stromes und fast wehmütig gestimmt durch das nach Westen segelnde Fahrzeug, hatte er anfangs nicht bemerkt, daß sein Pferd vor einer armen Fischerhütte Halt gemacht hatte. Auch der Greis, welcher nicht weit davon seufzend und scheltend vor seinem Kahne stand, war seiner Aufmerksam-keit entgangen. Endlich wird er seiner gewahr und mit einem einzigen Satze seines mutigen Renners ist er an der Seite des Fischers. „Grüß' dich Gott, Väterchen!" ruft er freundlich dem Greise zu, „was stimmt dein Herz schon am frühen Morgen so traurig?" Doch der Alte würdigte den Bojaren kaum eines Blickes.

„Kannst warten auf einen Gruß," brummte er mürrisch, „habe jetzt andere Dinge zu thun, als unbekannten Müßiggängern Red' und Antwort zu stehen." Sodann setzte er etwas lauter hinzu: „Was kümmert euch Bojaren die Not und Sorge eines armen Fischers! Mein Kahn ist verdorben, und doch ist er für mich dasselbe, was für mein Weib die Spindel und für einen Reiter sein Roß ist. Gott weiß, welches mutwillige Gesindel, ob Schweden, ob Russen, mir heute im Vorüberziehen mein Fahrzeug durchlöchert hat. Wie oft schon habe ich von dem rohen Kriegsvolke gelitten, das täglich verheerend diese Gegend durchschwärmt. Wie traurig sieht es überall aus! Und doch, wer trägt die Schuld, daß wir unsere liebe Heimat bei Pskow verlassen mußten? Wer anders, als Peter, der Zar?"

Als der Reiter die Klagen des hinfälligen Greises vernommen, sprang er behende vom Roß, ergriff schnell die beim Kahne bereit-liegenden Werkzeuge und handhabte Axt, Säge und Meißel mit solcher Geschicklichkeit, daß das schadhafte Boot in wenigen Minuten ausgebessert war. Staunend betrachtete der Fischer die Gewandheit des vornehmen Mannes und wagte nicht, ihn auch nur mit einem Worte in seiner Arbeit zu stören. „Nun Alter," rief der Bojar, „der Kahn ist fertig! Kannst ihn dreist ins Wasser schieben! Und sobald du heute dein Netz auswirfst, so thue es auf das Glück Peters."

Während der Greis verwundert das Fahrzeug besichtigte, hatte der Reiter eiligst sein Roß bestiegen und war unbemerkt wieder im Walde verschwunden. Aber sein letztes Wort: „Auf Peters Glück!" ertönte noch immer in den Ohren des Fischers. „Auf Peters Glück!" rief er endlich aus, „was er doch mit diesen Worten gemeint haben kann! Oder sollte am Ende gar der vornehme Bojar — doch

ich wag's kaum vor Entsetzen zu denken — sollte der rüstige Zimmermann der Zar selbst gewesen sein? Seinem stolzen Aussehen nach hätte man ihn wohl für denselben halten können, wenn er nur nicht die Axt so geschickt zu gebrauchen verstanden hätte?"

Nachdenklich zog er endlich seine Mütze und schaute lange mit unbedecktem Haupte, als wollte er den versäumten Gruß noch einholen, nach der Richtung hin, in welcher der rätselhafte Unbekannte verschwunden war. Obgleich er auch später niemals den Namen des dienstfertigen Reiters erfahren hat, so griff er doch stets ehrfurchtsvoll nach seiner Mütze, so oft er an jene Stunde gedachte. Und auch wir würden Respekt vor dem edlen Unbekannten haben, selbst wenn wir ihn nicht kenneten. Wir kennen ihn aber, jenen berühmten Schiffszimmermann aus Zaardam, der bei aller irdischen Größe und Macht großmütig genug war, um feurige Kohlen auf das Haupt eines armen Fischers zu sammeln.

Böhm.

167. Moskau.

Die zweite Hauptstadt Rußlands ist Moskau, die Krönungsstadt und frühere Residenz der russischen Zaren. Moskau liegt an der Moskwa. Die Stadt zählt 989,000 Einwohner, 440 Kirchen, 24 Klöster und 454 Schulen und andere Lehr- und Erziehungsanstalten; sie ist auch an Ausdehnung sehr groß. Moskau bildet den Mittelpunkt des volkstümlichen und religiösen Lebens der Russen. Mit Liebe und Achtung spricht jeder Russe von dieser Zarenstadt. Hoch und niedrig zieht bei seinem Anblick sich segnend ehrfurchtsvoll die Mütze. Der Anblick Moskaus erregt auch bei Fremden, überhaupt bei allen Reisenden, Bewunderung. Die unendliche Menge von Türmen, bald mit grünen, oder sonst farbigen, bald mit vergoldeten Kuppeln, ebenso die vielen Gärten zwischen den Häusern geben der Stadt ein großartiges, aber freundliches Ansehen. Über alle Türme und Dächer hinaus ragt majestätisch die auf einer Anhöhe aus poliertem Granit und Marmor erbaute prachtvolle Erlöserkathedrale mit ihrer goldenen Kuppel.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der Kreml. Er ist von einer hohen Mauer umgeben. In dem Kreml sind 32 Kirchen, das Kaiserliche Schloß und viele andere sehenswürdige Gebäude. Hier befindet sich auch die Maria-Himmelfahrtskirche, in welcher die Herrscher Rußlands gekrönt werden. Daselbst im Kreml ist auch die Kathedrale Iwan-Weliki mit dem höchsten Turme Moskaus. Am

Fuße dieses Turmes ruht auf einem Granitsockel die 12,327 Pud schwere Kaiserglocke, die größte Glocke der Welt. Sie ist 21 Fuß hoch und hat 68 Fuß im Umfange. Die Stadt hat schreckliche Zeiten durchmachen müssen; sie ist zum wiederholten Male verwüstet und niedergebrannt, birgt aber trotzdem unermeßliche Reichtümer in sich und ist jetzt die bedeutendste Fabrik- und Handelsstadt Rußlands.

168. Die Soldaten.

Wenn die Knaben erst groß sind, und ihnen der Bart unter der Nase anfängt zu wachsen, dann müssen sie Soldaten werden. Einige Soldaten tragen Gewehre und marschieren zu Fuß. Das sind die **Infanteristen.** Andere reiten und haben Säbel und Pistolen an der Seite. Das sind die **Kavalleristen.** Noch andere gehen, oder fahren und schießen mit den Kanonen. Das sind die **Artilleristen.** Die letzten endlich bahnen den Truppen Wege durch Wälder und Moräste und bauen Brücken über Flüsse und Ströme. Das sind die **Pioniere.** Diese gehen zu Fuß und sind mit Beilen und Schaufeln bewaffnet. Sie sind im Kriege die vordersten.

Die Soldaten tragen ganz besondere Kleidung. Diese heißt die **Uniform.** An der Uniform und der Bewaffnung erkennt man, zu welcher Waffengattung der Soldat gehört. Außerdem hat jedes Regiment seine Nummer und besondere Farben und Abzeichen. Die Soldaten haben die Pflicht, das Vaterland zu schützen und zu verteidigen. Damit sie dazu stark genug wären, so müssen sie tüchtig exerzieren, marschieren, reiten, fahren, schießen und fechten lernen. Wir Knaben sehen gern diesen Übungen zu und spielen zuweilen selbst Soldaten. Junge Soldaten heißen Rekruten.

80. Aufgabe. Die Soldaten. 1. Wer muß ein Soldat werden? 2. Wann werden die Knaben Soldaten? 3. Was für Soldaten unterscheidet man? 4. Welche heißen Infanteristen? 5. Wer sind Kavalleristen? 6. Wer sind die Artilleristen? 7. Welche werden Pioniere genannt? 8. Woran unterscheidet man sie? 9. Welche Pflicht hat jeder Soldat? 10. Wie werden junge Soldaten genannt?

169. Der Rekrut.

1. Wer will unter die Soldaten, der muß haben ein Gewehr.
   Das muß er mit Pulver laden und mit einer Kugel schwer.
2. Der muß an der linken Seiten einen scharfen Säbel han,
   Daß er, wenn die Feinde streiten, schießen und auch fechten kann.

3. Einen Gaul zum Galoppieren und von Silber auch zwei Sporn,
   Zaum und Zügel zum Regieren, wenn er Sprünge macht im Zorn.
4. Einen Schnurrbart an der Nasen, auf dem Kopfe einen Helm —
   Sonst, wenn die Trompeter blasen, ist er nur ein armer Schelm.
5. Und das Herz, das muß ihm sitzen tapfer auf dem rechten Fleck,
   Daß er, wenn Kanonen blitzen, nicht von dannen läuft vor Schreck.

Güll.

170. Suworow als Soldat.

Der berühmte russische Feldherr, Fürst Alexander Wassiljewitsch Suworow, Sohn eines hoch angesehenen Generals, wurde am 13. November 1729 in Finnland geboren. Als fünfzehnjähriger Knabe trat er in den Militärdienst und diente neun Jahre als einfacher Soldat. Während dieser Zeit lebte er wie jeder andere Soldat in der Kaserne, bediente sich selbst, aß einfache Soldatenkost und bezog bei jeder Witterung die Wache. Einst hatte er seinen Posten als Schildwache im Garten des kaiserlichen Palais. Die Kaiserin Elisabeth Petrowna, die im Garten promenierte, kam an ihm vorüber. Suworow machte die Honneurs in der ihm gewohnten, sehr gewandten Weise. Dieses fiel der Kaiserin auf, sie blieb stehen und richtete einige Fragen an den braven Soldaten. Suworow antwortete höflich und unerschrocken. Darauf nahm die Kaiserin einen Silberrubel aus ihrer Tasche und reichte ihn Suworow mit den Worten: „Nimm dieses zur Belohnung für deinen eifrigen Dienst!" „Majestät, ich darf es nicht," erwiderte der junge Suworow mit Ehrerbietung; „das Gesetz verbietet dem Soldaten, der auf der Wache steht, irgend etwas anzunehmen." „Du bist ein braver Soldat," sagte die Kaiserin, legte die Münze auf die Erde und fügte beim Weggehen hinzu: „Nun, so nimm es, wenn du abgelöst wirst." — Suworow war außer sich vor Freude. Er hob später das Geldstück auf und verwahrte es als ein teures Andenken bis an sein Lebensende.

Aus dem Russischen.

171. Zum Marschieren.

Laßet uns marschieren:
Rr rr, rum!
Rr rr, Mann an Mann
Vorwärts Feldschritt, frisch voran!
Lasset uns marschieren:
Rr rr, rum!
Mit den Grenadieren:
Rr rr, bidibum!
Mit den Kameraden
Und mit den Soldaten,
Mit den Leutenanten,

Mit den Musikanten,
Mit den Reiterscharen
Und mit den Husaren.
Rr rr, rum!
Rr rr, rum, bidibum!
Vorwärts, Feldschritt, aufgepackt!
Rr rr, haltet Takt!
Fertig, Feuer! piff, paff, bum!
Rr rr, kehrt euch um!
Vorwärts, marsch und frisch voran!
Rr rr, Mann an Mann!
Lasset uns (wie oben).

172. Der Vater der Soldaten.

Es war an einem schönen Wintertage, als Kaiser Nikolai I. in einem offenen Schlitten durch die Straßen der Residenz fuhr. Am Ufer der Newa begegnete ihm ein seltsamer Leichenzug. Ein kleines mageres Pferdchen schleppte mit Mühe einen einfachen Schlitten, auf dem ein grob gezimmerter, mit gelber Farbe schmucklos angestrichener Sarg ruhte. Ein Bauer im groben Kittel lenkte das jämmerliche Gespann. Gleichgültig, die Leine in der Hand haltend, schritt er neben dem Sarge einher. Ein altes Mütterchen in ärmlicher Kleidung folgte dem Sarge.

Der Kaiser befahl seinem Kutscher anzuhalten, winkte das Mütterchen zu sich und erkundigte sich teilnehmend, wer der Verstorbene gewesen. „Ein alter, verabschiedeter Soldat, welcher in der Garde gedient hat," erzählte die Alte schüchtern, mit zitternder Stimme. „War der Verstorbene dein Gatte?" fragte der Kaiser weiter. „Nein," antwortete das Mütterchen, „er ist einsam gestorben. Er lebte bei mir zur Miete, ein braver Mann! darum begleite ich ihn zur letzten Ruhestätte. Wer anders sollte es auch thun? Verwandte hat er nicht."

„Der Vater des russischen Soldaten ist der Kaiser," sagte der edle Monarch, stieg aus seinem Schlitten und folgte zu Fuß dem Sarge des alten Gardisten. Bald waren Tausende von Menschen zusammen, welche entblößten Hauptes, ehrfurchtsvoll dem Beispiele des hochherzigen Kaisers folgten. So wurde denn der arme Soldat mit einer Ehre zu Grabe geleitet, wie sie nur selten Sterblichen zu teil wird.

81. Aufgabe. Der Vater der Soldaten. 1. Wo fuhr einst Kaiser Nikolai I.? 2. Zu welcher Jahreszeit war das? 3. Wie war das Wetter? 4. Wem begegnete er am Ufer der Newa? 5. Wer wurde zu Grabe getragen? 6. Wer begleitete ihn? 7. Wen

rief der Kaiser zu sich? 8. Nach wem fragte er? 9. Was sagte endlich der Kaiser? 10. Was that er darauf? 11. Was machten die Menschen, die das sahen? 12. Was wurde nun auf diese Weise dem armen Soldaten erwiesen?

173. Der gute Kamerad.

1. *Ich hatt' einen Kameraden,*
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt u. Tritt.
2. *Eine Kugel kam geflogen;*
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen;
Er liegt mir vor den Füssen,
Als wär's ein Stück von mir.
3. *Will mir die Hand noch reichen,*
Derweil ich eben lad'.
„Kann dir die Hand nicht geben.
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!"

Ludwig Uhland.

174. Der Kaiser als Arzt.

Auf einer Reise nach Polen war Kaiser Alexander I. von Rußland in der Gegend von Wilna seinem Gefolge vorausgeeilt. In einiger Entfernung sah er am Ufer eines kleinen Flusses mehrere Personen beschäftigt. Sie schienen etwas aus dem Wasser zu ziehen. Der Kaiser ließ anhalten, stieg aus, ging zu den Leuten hin und sah, wie sie eben die Leiche eines Ertrunkenen ans Land brachten. „Er ist tot," sagte einer der Anwesenden. „Tot," hörte man die anderen leise sprechen, und niemand gab sich die Mühe Wiederbelebungsversuche an dem Unglücklichen anzustellen. Rasch entschlossen riß der Kaiser dem Ertrunkenen die nassen, kalten Kleider vom Leibe, rieb ihm den Rücken, die Brust und die Stirn und bemühte sich auf das Äußerste, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Doch vergebens, es war kein Lebenszeichen an ihm wahrzunehmen. Unterdes war das kaiserliche Gefolge mit dem Leibarzte seiner Majestät angekommen. Die Wiederbelebungsversuche wurden nun unter ärztlicher Anleitung umso energischer fortgesetzt. Leider aber mit demselben traurigen Resultate. Endlich erklärte der Arzt, daß man die Hoffnung, den Unglücklichen zu retten, aufgeben müsse, weil der Tod bereits eingetreten sei. Der Kaiser wollte aber dieses noch nicht glauben und befahl an dem entseelten Körper eine Ader zu öffnen. Dieses geschah. Das Blut floß, und die Brust des Ver-

unglückten fing an zu arbeiten. „Du lieber Gott!“ rief der edle Monarch mit Thränen der Freude in den Augen, „das ist der glücklichste Tag in meinem Leben.“ Mit dem eigenen Taschentuche verband er den verwundeten Arm und ließ den Geretteten in das nächste Haus tragen, wo ihm die weitere nötige Pflege zu teil wurde. Beim Weggehen schenkte ihm der Kaiser Geld und sicherte ihm eine lebenslängliche Pension zu, die er dann auch bekommen hat. Verdutzt standen die Leute da, als sie erfuhren, daß der Retter des Unglücklichen, der geschickte Arzt, den sie für einen Offizier gehalten hatten, Seine Majestät der Kaiser von Rußland war.

82. Aufgabe. Der Kaiser als Arzt. 1. Wohin reiste Kaiser Alexander I.? 2. Was sah er an einem Flusse? 3. Was machten die Menschen? 4. Um was bemühte sich der Kaiser? 5. Wer kam später hinzu (Leibarzt)? 6. Was erklärte er? 7. Wer glaubte das nicht? 8. Was befahl er zu thun? 9. Wie war der Erfolg? 10. Wer wurde gerettet? 11. Wo wurde er zur weiteren Pflege abgegeben? 12. Wem verdankte der Unglückliche sein Leben?

175. Der russische Schiffer.

Kaiser Alexander I. von Rußland und Friedrich Wilhelm, König von Preußen, gingen eines Tages in schlichter, einfacher Kleidung, ohne Abzeichen und ohne Gefolge am Hafen zu Memel auf und ab. Um dieselbe Zeit landete daselbst ein russisches Kauffahrteischiff. Der Schiffskapitän, ein stattlicher ernster Mann, mit einem russischen Orden geschmückt, trat ans Land und ging an den beiden Herren, nicht ahnend, wer sie sind, vorüber, ohne sie zu grüßen. Er war auf seinen Seereisen nach Indien mehrere Jahre abwesend gewesen und wußte daher von dem, was sich auf dem Kontinent zutrug, wie auch von der Anwesenheit der beiden Majestäten in Memel nichts. Kaiser Alexander redete ihn aber an und fragte, bei welcher Gelegenheit er den Orden verdient habe.

Die Frage befremdete den barschen Seemann, und da er sie von einem Unbekannten vorgelegt für unpassend hielt, entgegnete er mit der ihm eigenen Derbheit: „Herr, was haben Sie für ein Recht, mich darnach hier auf der Straße zu fragen? Von schwer errungenen Gnadenerweisungen Seiner Majestät des Kaisers Paul spricht man nicht auf der Gasse gegen Unbekannte.“ Der König von Preußen, besorgt, es könnte noch mehr Verletzendes kommen, unterbrach den Kapitän mit der Bemerkung: „Sie wissen nicht, mit wem Sie reden.

Der Herr, welchem Sie so unbescheiden antworten, ist Seine Majestät der Kaiser von Rußland.

Der Seemann stutzte einen Augenblick, sank aber dann von Ehrfurcht ergriffen auf seine Kniee und bat, mit seiner Unwissenheit sich entschuldigend, tausendmal um Verzeihung. Als aber der Kaiser, mit freundlichen Worten ihn beruhigend fragte: „Wissen Sie auch, wer dieser hohe Herr ist, der eben zu Ihnen gesprochen? Es ist Seine Majestät der König von Preußen!“ Da kam dem ehrlichen, biederen Seemanne diese seltsame Begegnung doch zu abenteuerlich vor, als daß er sie nicht für eine lustige Posse hätte halten sollen. Er bedeckte wieder sein Haupt und wandte sich in seiner kecken Weise um mit den spöttischen Worten: „Nun, ihr beide seid mir die Rechten! Der eine will ein Kaiser, der andere ein König sein, und das hier in Memel, mitten im Frieden. Bindet das einem andern auf die Nase, nicht mir; so streiche ich meine Segel nicht.“

Der Kaiser und der König lachten herzlich darüber und ließen den Mann gehen. Wer aber beschreibt das Erstaunen und die Verlegenheit des enttäuschten Seemannes, als er bald nachher von Seiner Majestät dem Kaiser zur Tafel geladen und von dem unvergeßlichen Herrn mit einer im höchsten Grade freundlichen Huld aufgenommen wurde.

Nach Eylert.

176. Der kluge Richter.

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in einem Tuche eingenäht war, verloren. Er machte seinen Verlust bekannt und bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung von hundert Rubeln an. Bald kam ein Mann dahergegangen und sprach: „Dein Geld habe ich gefunden. Dieses wird es wohl sein. Da, nimm dein Eigentum!“. Dieses sagte er mit gutem Gewissen und mit dem Blicke eines ehrlichen Mannes. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur deshalb, weil er sein Geld wieder hatte. Wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen.

Er zählte das Geld und dachte nach, wie er den treuen Finder um die versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund,“ sprach er endlich, „es waren eigentlich achthundert Rubel in dem Tuche eingenäht, ich finde aber nur noch siebenhundert. Ihr werdet wohl eure hundert Rubel Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt ihr wohl daran gethan. Ich danke euch!“ Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Rubel, als um seine unbe-

scholtene Rechtschaffenheit zu thun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er's gefunden habe.

Schließlich kamen sie vor den Richter. Beide blieben bei ihrer Behauptung, der eine, daß in dem Tuche achthundert Rubel eingenäht gewesen, der andere, daß er von dem gefundenen Gelde nichts genommen. Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des anderen schon zu kennen schien, griff die Sache so an. Er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und that hierauf folgenden Ausspruch: „Wenn der eine von euch achthundert Rubel verloren, der andere aber ein Päcklein nur mit siebenhundert Rubeln gefunden hat, so kann das Geld des letzteren nicht das nämliche sein, auf welches der erstere ein Recht hat. „Du, ehrlicher Freund" wandte er sich an den Finder, „nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück und behälst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Rubel verloren hat. Und dir da, sprach der Richter zu dem anderen, „weiß ich keinen anderen Rat, als, du duldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine achthundert Rubel gefunden." So sprach der Richter und dabei blieb es.

Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn.

Nach Hebel.

177. Livland.

Livland liegt an der Ostsee am Rigaschen Meerbusen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren die Bewohner dieses Landes: Liven, Letten und Esten, noch Heiden. Sie beschäftigten sich meist mit Ackerbau. Um diese Zeit landeten deutsche Kaufleute an der Mündung der Düna und eröffneten mit den Eingeborenen einen Tauschhandel. Die reichen Produkte dieses Livenlandes, Livlands, wie die Ankömmlinge dieses Land nannten, wurden die Ursache wiederholter Besuche der deutschen Kaufleute. Im Jahre 1184 schloß sich Meinhard, ein Priester aus Holstein, der später von dem Erzbischof von Bremen zum Bischof des Livenlandes ernannt wurde, den Kaufleuten auf ihrer Fahrt nach Livland an, um unter den heidnischen Bewohnern des Landes das Christentum zu verbreiten. In dem Livendorfe Ykeskola (Uexküll) erbaute er eine Kirche — die erste christliche Kirche in Livland — und begann sein Bekehrungswerk. Viele von den Einheimischen, darunter auch der Livenfürst

Kaupo nahmen das Christentum an und ließen sich taufen. Einige Liven wurden aber gegen die Ankömmlinge so aufgebracht, daß sie die Waffen ergriffen und den Nachfolger Meinhards, den Bischof Berthold, am Rigebach erschlugen. Nach Berthold wurde Albert von Appeldern, ein kluger, aber sehr strenger Herr, Bischof von Livland. Zur Befestigung seiner Macht gründete er im Jahre 1201 die Stadt Riga und verlegte den bischöflichen Sitz von Uexküll dahin. Um eine ständige Kriegsmacht zur Verfügung zu haben, stiftete er 1202 den „Orden der Ritterschaft Christi". Die Mitglieder dieses Ordens hießen „Ordensritter"; sie gehörten dem geistlichen Stande an und waren verpflichtet, dem Bischof Kriegsdienste zu leisten. Sie trugen einen weißen Mantel, auf welchem ein Kreuz und ein Schwert in roter Farbe dargestellt waren, weshalb sie auch „Schwertbrüder" genannt wurden. Mit Hilfe der Ordensritter gelang es dem Bischof Albert das Land der Liven zu erobern und dessen Bewohner zur Annahme des Christentums zu zwingen. Um die bischöfliche Macht im Lande zu sichern, wurden die Ritterburgen erbaut, von welchen noch hier und da Überreste vorhanden sind. Für ihre Dienste mußte Albert den dritten Teil Livlands den Ordensrittern abtreten. Sie bekamen bei dieser Teilung die Umgegend von Wenden und schlugen ihren Sitz in Wenden auf.

Nach dem Tode des letzten Ordensmeisters (Herrmeisters) Volquin vereinigte der Papst Gregor IX. im Jahre 1237 den Orden der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden unter dessen Hochmeister Hermann von Salza. Die Schwertbrüder legten ihr Ordenskleid ab und trugen nunmehr das Gewand der deutschen Ritter, einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz, daher sie auch „Kreuzherren" hießen. Über dreihundert Jahre, von 1237 bis 1561, stand Livland unter der Herrschaft des deutschen Ordens und wurde von den sogenannten „Landmeistern", die der Hochmeister des Ordens einsetzte, verwaltet. Der erste Landmeister hieß Hermann Balk, der letzte Gotthard Kettler, der berühmteste aber unter den 54 Landmeistern war Wolter von Plettenberg, der durch seine Siege dem Lande einen fünfzigjährigen Frieden sicherte. Er starb 1535 in Wenden.

Unter dem großen Ordensmeister Wolter von Plettenberg begann im Jahre 1522 die Reformation in Livland Eingang zu finden. Andreas Knopken und Silvester Tegetmeyer waren die ersten, die hier das reine Evangelium verkündigten und sich bemühten, die lutherische Lehre im Lande zu verbreiten. Der Orden, dessen Aufgabe die Ausbreitung der katholischen Lehre war, verlor immer

mehr und mehr an Bedeutung und löste sich nach blutigen Kämpfen im Jahre 1561 ganz auf. Im Jahre darauf starb der letzte Erzbischof von Riga, Wilhelm, Markgraf von Brandenburg. Livland wurde nun unter dem Namen eines Herzogtums eine polnische Provinz. Im Jahre 1621 kam Livland durch Gustav Adolf in den Besitz Schwedens. Fast 100 Jahre blieb es mit Schweden vereinigt. Endlich hat Peter der Große dieses Land im nordischen Kriege im Jahre 1710 den Schweden abgenommen und es unter die russische Herrschaft gebracht, wo es noch jetzt hingehört.

Livland ist 837 Quadratmeilen groß und zählt ungefähr $1^1/_2$ Mill. Einwohner. Es ist reich an Wäldern, fruchtbaren Feldern und Wiesen, an Flüssen und Seen, aber auch an Morästen und unwirtbaren Flächen fehlt es in Livland nicht. Im Westen sind die Pernauschen Sümpfe und das tiefliegende Küstenland an der Salis und der Aa. Auch im Osten an dem Peipussee, ebenso im nördlichen Teile Livlands um den Wirzjärw sind ausgedehnte Moräste und Wälder. Südöstlich vom Wirzjärw befinden sich zwei durch die Werroschen Seen von einander getrennte Höhenzüge, das Odenpähsche und das Haanhofsche Plateau. Auf dem Haanhofschen Plateau ist der höchste Berg Livlands, der 1000 Fuß hohe Munamäggi. Mehr nach Süden zu, auf dem Aaplateau erhebt sich der 973 Fuß hohe Gaisakalns, von dem aus man eine der schönsten Aussichten Livlands hat. So weit das Auge reicht sieht man von diesem Berge aus zwischen Hügeln, Thälern und Waldgruppen eine Menge freundlicher Herrenhöfe, Kirchen, Pastorate, Mühlen, Bauergesinde und verschiedene andere Gebäude. Um das reizende Gemälde noch mehr zu heben, blicken hier und da zwischen Baumgruppen und Hügeln gegen 17 Landseen von verschiedener Größe hervor. Unter den Seen Livlands wären als die größten der Wirzjärw- und der Burtneekſche See zu nennen, beide außerordentlich fischreich.

Auch an Tieren ist Livland nicht arm. In den Wäldern leben Eichhörnchen, Füchse, Hasen, Rehe, Elentiere u. u. a. Tiere. Selbst Bären und Wölfen kann man, wenn auch selten, in Livland begegnen. Scharen von allerhand Vögeln beleben Wälder und Gärten. Außerordentlich reich sind die Gewässer an mannigfaltigen Fischen, unter welchen der Lachs wohl die erste Stelle einnimmt. Sehr ergiebig ist der Fischfang in dem Rigaschen Meerbusen, wo man im Frühjahre, etwa in den Monaten April und Mai, den Strömling in großen Mengen fängt. Dieser Fisch liefert gesalzen

einem großen Teil der Landbevölkerung ein sehr wichtiges Nahrungsmittel. An Haustieren kommen in Livland vor: Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Hunde und Katzen. Die gewöhnlichen Hausvögel sind: Gänse, Enten und Hühner, auch Tauben sieht man häufig. Der Boden Livlands ist nicht überall fruchtbar; stellenweise ist er recht sandig, dann wieder kalkhaltig oder morastig. Auch hindert hier und da die Unebenheit des Bodens die erfolgreiche Bearbeitung desselben. Und doch hat der Fleiß der Landbevölkerung und die Liebe derselben zum Landbau es so weit gebracht, daß dieses, in früherer Zeit von so vielen begehrte Ländchen zu den wohlhabendsten Provinzen des Reiches gehört. Auch was Bildung anlangt, steht Livland anderen Kulturländern kaum nach. Angebaut wird: Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Buchweizen, Flachs und Hanf. Auch Hülsenfrüchte, Kartoffeln und verschiedenes Gemüse werden in den Gärten gezogen. Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen gedeihen in Livland ausgezeichnet, besonders im südlichen, nach der Düna zu belegenen Teil des Landes.

Die Bevölkerung in Livland ist eine recht gemischte. Auf dem Lande wohnen im nördlichen Teile Livlands Esten, im südlichen Teile Letten, in den Städten Russen, Deutsche, Letten, Esten, Juden und einige Polen, auf den Gütern auch Deutsche. Die Letten und die Esten beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht. Beide Völker sind, was ihre Sitten, Gebräuche und Sprache anlangt, von einander ganz verschieden. Einige Esten wohnen in Dörfern, die Letten aber in Einzelhöfen, die man „Gesinde“ nennt. Wohl gepflegte, zum großen Teil recht gute, meist mit Grand beschüttete Wege und Straßen, so wie mehrere Eisenbahnen, die das Land durchschneiden, erleichtern den Verkehr der Bewohner unter einander und mit den benachbarten Städten und Ortschaften. Livland, hat folgende Städte: Riga, Wenden, Wolmar, Walk, Werro, Jurjew, früher Dorpat genannt, Universitätsstadt, Fellin, Pernau, Schlock und Lemsal. Die Hauptstadt dieses Gouvernements ist Riga.

Recht viel schwere Tage hat Livland erleben müssen, denn Jahrhunderte lang ist es fast ununterbrochen von blutigen Kriegen heimgesucht worden. Oft haben die Kriegsstürme das Land so verwüstet, daß es sich nur schwer hat wieder erholen können. Erst mit dem Beginn der russischen Herrschaft zog Friede ins Land. Unter diesem Schutze blühten Ackerbau, Handel und Gewerbe wieder auf, und der Segen des Friedens machte sich überall bemerkbar.

178. Riga.

Riga ist die Hauptstadt von Livland; es hat von seiner Begründung an in der Geschichte dieses Landes eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Die Stadt liegt an der Düna, auf einer sandigen, ziemlich ebenen Fläche, umgeben von Wiesen, Sandbergen und Nadelwäldern. Sie wurde im Jahre 1201 von dem Bischof Albert gegründet. Noch bis auf die neueste Zeit war Riga eine starke Festung, von mächtigen Wällen umgeben. Im Jahre 1857 wurden diese Wälle zum großen Teil abgetragen und die Stadt den offenen Städten zugezählt. Ein Überrest der früheren Stadtwälle ist der sogenannte Schnecken- oder Basteiberg.

Riga besteht aus der eigentlichen Stadt selbst und drei recht ausgedehnten Vorstädten, der Petersburger, Moskauer und Mitauer Vorstadt. Die Stadt selbst liegt auf dem rechten Ufer der Düna; sie ist durch den Stadtkanal auf der einen Seite und die Düna auf der anderen Seite von den Vorstädten getrennt. Die Straßen in der Stadt sind größtenteils schmal und krumm, die zwei- bis sechsstöckigen Häuser stehen dicht neben einander, was der Stadt ein mehr oder weniger finsteres Aussehen giebt. Ein freundlicheres Äußere dagegen haben die Vorstädte. Hier stehen die Häuser mit dazwischen hineingestreuten Gärten an breiten, geraden Straßen und machen auf den Besucher einen weit angenehmeren Eindruck. Ins besondere ist dieses von der Petersburger, weit weniger von der Moskauer Vorstadt zu sagen. Der Stadtkanal, der ungefähr in einem Halbkreise die Stadt umschließt, ist beinah auf seiner ganzen Strecke von herrlichen Parkanlagen begleitet. Diese, wie auch die öffentlichen Gärten: der Wöhrmannsche Park, der Schützen-Garten und der Kaiserliche Garten mit seiner berühmten Lindenallee, und der von Peter dem Großen gepflanzten Ulme sind eine seltene Zierde der Stadt und gehören zu den größten Sehenswürdigkeiten Rigas. Den schönsten Punkt in diesen Anlagen bildet der Basteiberg mit seinen künstlichen Wasserfällen und dem hübschen Pavillon. Von diesem Berge aus hat man eine herrliche Aussicht auf die Anlagen selbst, dann aber auf die Riesenbauten, die sich hinter den Baumgruppen auf beiden Seiten des Kanals 4—5 Stock hoch erheben. Ganz besonders treten hier das Stadttheater und das Polytechnikum hervor.

Auf dem linken Ufer der Düna liegt die Mitauer Vorstadt. Zwei mächtige Brücken, eine stehende, aus Eisen erbaute, 2444 Fuß lange Eisenbahn- und eine stattliche Pontonbrücke verbinden die

Stadt mit dieser ihr gegenüberliegenden Vorstadt. Auch wird der Verkehr zwischen diesem Stadtteil und der Stadt durch Dampfer, die ununterbrochen vom frühen Morgen bis zum späten Abend zwischen den beiden Ufern des Stromes ihre Fahrten machen, unterhalten. Auch mit den entfernter gelegenen Ortschaften, wie Mühlgraben, Weiße-Kirche und Bolderaa stromabwärts, und Bienenhof, Kengeragge, Katlakaln und Dahlen stromaufwärts findet ein lebhafter Dampferverkehr statt; während auf dem rechten Ufer der Düna Straßenbahnen den Verkehr der Stadt mit den Vorstädten vermitteln. Seit 1883 besitzt Riga auch eine Telephonanlage.

Zu den vielen großartigen, aus alter und neuer Zeit stammenden Bauten Rigas gehören auch einige Gotteshäuser, deren Zahl über 25 beträgt. Unter ihnen zeichnen sich besonders aus die 1215 von Bischof Albert erbaute Dom- oder Marienkirche mit einer der größten Orgeln der Welt und vielen sehenswürdigen Altertümern; die Petrikirche mit ihrem 440 Fuß hohen Turm und die 1884 auf der Esplanade erbaute Kathedrale mit einer von der Kaiserin Maria Alexandrowna geschenkten, 820 Pud schweren Glocke. Nicht weit von dem Eingange der Domkirche liegt der Herderplatz mit dem Herder-Denkmal. Andere sehenswerte Bauten Rigas sind: das Schloß — Wohnsitz des Gouverneurs —, das Ritterhaus, die Gildenhäuser, die Börse, das Haus der Schwarzen Häupter, das Seemannshaus und viele andere Gebäude. Auch unter den Privathäusern weist Riga eine stattliche Anzahl sehenswerter Prachtbauten auf. Dem Schlosse gegenüber, inmitten einer freundlichen Gartenanlage erhebt sich die Siegessäule, die im Jahre 1818 von der rigaschen Kaufmannschaft zur Erinnerung an die Befreiung Rußlands von den Franzosen errichtet wurde.

Riga zählt über 300 große industrielle Etablissements und Fabriken und ist eine der bedeutendsten Handelsstädte des Reiches. Gegen 2000 Schiffe laufen jährlich ein und ebensoviel aus und beleben durch Import und Export den Handel der Stadt. Zwei Bahnhöfe, von denen nach sechs verschiedenen Richtungen Eisenbahnzüge abgefertigt werden, können kaum dem lebhaften Verkehr Rechnung tragen.

179. Jurjew, früher Dorpat genannt.

Die Stadt liegt auf beiden Seiten des Embach; sie hat eine hübsche Lage. Zwei Brücken, eine steinerne, die nach dem großen Brande 1785 von der Kaiserin Katharina II. der Stadt geschenkt

wurde und eine später erbaute hölzerne Brücke vermitteln den Verkehr zwischen den beiden Teilen der Stadt. Der Grund und Boden, auf dem die Stadt liegt, besteht meistenteils aus rotem Sande, auf dem eine Schicht sogenannter Dammerde sich befindet. Stellenweise ist der Boden auch lehmhaltig und morastig.

Die Stadt ist fast von allen Seiten von Feldern umgeben, nur die am Embach sich erstreckenden, niedrig gelegenen Flächen sind Wiesenland. Waldungen giebt es in unmittelbarer Nähe der Stadt nicht, erst weiter ab am Horizonte sieht man Wälder. Die Unebenheiten des die Stadt umgebenden Landes sind sehr gering, nur hier und da erblickt man unbedeutende Erhöhungen. Gegen den Fluß senkt sich das Land und bildet ein an mancher Stelle recht weites Flußthal. In diesem Thale liegt der größte Teil der Stadt. Nach Südwesten hin erhebt sich aus dieser Niederung der sogenannte „Domberg", der eigentlich den Namen eines Berges nicht verdient, weil er nichts anderes ist, als ein durch den Domgraben von der nebenan liegenden Fläche abgeschnittenes Stück Land. Wann aber der Domgraben gezogen worden, und wie er entstanden ist, das läßt sich nicht bestimmen.

Der Domberg ist sehenswert; er ist eine Zierde der Stadt, wie man sie selten in den Städten haben kann. Auf dem Domberge erhebt sich majestätisch die Ruine der vor mehr als 600 Jahren erbauten Domkirche. Daher der Name „Domberg." Im Jahre 1596 ist dieses großartige Bauwerk durch Feuer zerstört worden. Durch ein in der Nähe desselben abgebranntes Johannisfeuer soll dieses Unglück herbeigeführt worden sein. Der der Stadt zugewandte Teil der Ruine ist ausgebaut und zur Aufnahme der Universitäts-Bibliothek eingerichtet. Am anderen Ende ragen die Mauern zum Himmel empor und reden zu uns in eigener Sprache von der Arbeitstüchtigkeit und dem Kunstsinne unserer Vorfahren. Außerdem befinden sich auf dem Domberge die Kliniken, das anatomische Institut und die seiner Zeit weltberühmte Sternwarte. Unweit der Domruine steht das Baer-Denkmal. Durch den von dem Professor Morgenstern der Universität geschenkten Garten haben die Anlagen auf dem Domberge eine bedeutende Erweiterung erfahren.

Damals 1802, als die Universität gegründet wurde, war der Domberg ein ungepflegter Platz, ohne Baum und Strauch; nur eine alte Kaserne schmückte den Hügel. Jetzt dagegen gleicht er einem herrlichen, mit Edelbäumen und Ziersträuchern bepflanzten Parke, der von den Bewohnern der Stadt gern zu Promenaden

benutzt wird. Auch der Domgraben, durch den ein breiter Fahrweg führt, ist auf beiden Seiten mit Anpflanzungen geschmückt. Von dem Domberge aus hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und das Embachthal. Aber ein nicht minder schönes Bild mit dem Domberge im Hintergrunde und der Universität in der Mitte gewinnt man auf der Nordseite des Flusses, von dem Ausstellungsplatze aus. Von diesem Punkte aus übersieht man die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, welche über drei Werst beträgt.

Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören noch der botanische Garten und das Denkmal des russischen General-Feldmarschalls, des Fürsten Barclay de Tolly, der sich im Kriege gegen die Franzosen im Jahre 1812 auszeichnete.

Jurjew ist die älteste Stadt Livlands. Wann diese Stadt gegründet worden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen; denn bevor die Russen und die Deutschen hinkamen, haben schon die Esten hier eine Niederlassung gehabt. 1582 fiel die Stadt in die Hände der Polen, 1625 in die der Schweden. Im Jahre 1704 war sie von einer Mauer umgeben, von der man noch jetzt einen Rest in der Nähe des botanischen Gartens sieht. 1708 ließ der russische Feldherr Scheremetjew die Stadtmauern sprengen und die Häuser der Stadt in Asche legen. Die Stadt ist in früherer Zeit wiederholt belagert worden, und wiederholt hat es hier zwischen den verschiedenen Völkern blutige Kämpfe gegeben. Ein Teil der Gebeine der tapferen Kämpfer ruhte auf dem früheren St. Marienkirchhofe, auf dem Platze, wo jetzt die Universität steht. Beim Legen des Fundamentes des genannten Gebäudes wurden sie gefunden und im Domgraben wieder beerdigt. Ein Denkmal aus Stein schmückt diesen Platz. — Kaiser Alexander III. ließ 1893 die Stadt Dorpat in Jurjew umbenennen.

Die malerische Lage, vor allen Dingen aber das jugendfrische Leben der Musensöhne haben dieser Stadt den Ruf verschafft, die schönste Stadt der Ostseeprovinzen zu sein.

180. Die livländische Schweiz.

Die livländische Aa, die sich in einem großen Bogen durch das Land schlängelt, entspringt aus dem Alukstesee bei Alt-Pebalg und mündet unweit Zarnikau in den Rigaschen Meerbusen. Sie hat eine Länge von nahezu 300 Werst. Dieser Fluß fließt durch ein tiefes, breites Thal, wo er sein Bett in den roten Sandstein, der hier und da in dieser Gegend vorherrscht, gegraben hat. Stellen-

weise sind die Ufer dieses Flusses reizend, ganz besonders aber zeichnet sich die zwischen Kronenberg und Treiden belegene, etwa sechs Werst lange Strecke durch Naturschönheit aus. Hier erheben sich die Ufer des Flusses mit ihren Schluchten und Felswänden bis dreihundert Fuß hoch und sind von unten an bis zu den höchsten Spitzen hinauf mit üppigem Gesträuch und herrlichen Laub- und Nadelholzbäumen bedeckt. Ulmen, Eschen, Eichen, Linden, Birken, Tannen und noch andere Wald- und Edelbäume wetteifern hier in ihrem Wachstum. Eine reizende Fernsicht bietet Kronenberg dem Auge dar. Von hieraus erblickt man Kremon, Segewold und Treiden, die auf stolzer Höhe mit ihren Burgruinen aus dem grünen Laubmeere hervorragen, während sich unten die Aa wie ein Silberband durch das herrliche Grün dahinschlängelt. Von den Höhen Kronenbergs übersieht man neun Windungen des Flusses mit einem Blick. Auch von Treiden aus ist die Aussicht auf die Aa und auf das gegenüberliegende Ufer, namentlich auf das Schloß Segewold eine reizende.

Besonders auf dem rechten Ufer der Aa tritt der obenerwähnte Sandstein an manchen Stellen nackt zu Tage und bildet hohe, steile Felswände. In diesen Felswänden hat das Wasser im Laufe der Jahrhunderte mehrere Höhlen ausgewaschen, von welchen die Gutmannshöhle zwischen Treiden und Kremon die größte und historisch die bedeutendste ist. Diese Höhle befindet sich am Fuße eines dicht belaubten Hügels. Sie hat eine Höhe von 96 und eine Breite von etwa 50 Fuß. Die Wände dieser Höhle stehen am Eingange weit auseinander und ziehen sich muldenförmig bis 50 Fuß tief in den Fels hinein. Sie sind von unten bis oben mit zahllosen Inschriften bedeckt, welche ein Zeugnis davon ablegen, daß dieser Ort eine von vielen gern besuchte Stätte gewesen. Im Hintergrunde der Höhle entspringt eine lebhafte Quelle, die ihr krystallklares Wasser über die der Höhle gegenüberliegende Wiese der Aa zusendet. Die Sage will es wissen, daß vor Zeiten die Gutmannshöhle den alten Liven als Opferstätte gedient habe.

Auch in historischer Hinsicht hat diese Gegend eine Bedeutung; denn hier und in Uexküll sind die ersten Spuren des Christentums in Livland zu suchen. Vor Ankunft der Deutschen wohnten hier Liven unter dem Schutze ihrer eigenen Häuptlinge. Bischof Meinhard, der 1184 ins Land kam, sandte den Mönch Theodorich nach Thoreida (Treiden), damit er den dortigen Heiden, den Liven, das Evangelium predige und sie zum Christentum bekehre. Theodorich, ein

milder Mann, gab sich die größte Mühe, die Herzen der Eingeborenen der Lehre Christi zuzuwenden. Ohne zu ermüden, suchte er die Menschen in ihren Häusern auf und predigte ihnen das Wort Gottes. Er unterließ es nicht, auch Kranke in ihren Hütten zu besuchen und ihnen Liebesdienste zu erweisen. Aber die mißtrauischen Eingeborenen waren nicht so leicht für die neue Lehre zu gewinnen. Im Gegenteil, sie traten gegen Theodorich auf, so daß dessen Wirksamkeit unter ihnen mit Lebensgefahr verbunden war. Wie schwierig seine Stellung unter den heidnischen Bewohnern gewesen, ersieht man aus nachstender Thatsache. Infolge einer Überschwemmung, durch welche ihre Saaten vernichtet wurden, versammelten sich die Liven und beschlossen Theodorich den Göttern zu opfern. Denn, so meinten sie, nur der Christenpriester könne an dem Unglück schuld sein; er habe ihre Götter, die es geschickt, verärgert. Ein Orakel sollte nun entscheiden, ob er am Leben bleiben soll oder nicht. Es wurde nämlich eine Lanze hingehalten und Theodorich genötigt über dieselbe zu reiten. Nun kam es darauf an, welchen Fuß das Pferd beim Hinübersteigen voransetzte. Der Bischof reitet und das Pferd setzt den fürs Leben bestimmten Fuß erst über die Lanze. Das Orakel wurde wiederholt, doch nach Gottes Fügung mit demselben günstigen Ausgange für den Priester. So entging der edle Glaubensbote dem Tode. Bald darauf verließ er Treiden, ohne viel ausgerichtet zu haben. Aber ganz ohne Erfolg waren seine Bemühungen auch nicht. Einige von den Liven bekehrten sich. Auch Kaupo, der Häuptling der Liven, nahm das Christentum an und ließ sich taufen. Kaupo wurde ein eifriger Förderer des Christentums, indem er sich bemühte, seine Landsleute zur Annahme dieses Glaubens zu bewegen.

Nicht der historischen Bedeutung wegen, sondern wegen der Naturschönheiten, durch welche Treiden, Kremon und Segewold sich auszeichnen und zu den schönsten und anmutigsten Gegenden Livlands gehören, wird dieser Ort die „Livländische Schweiz" genannt.

181. Aa und Embach.

1. Es war vor alten, grauen Zeiten,
Als Aa und Embach thaten streiten.
Sie stritten übers Livenland,
Worauf sie beid' ihr Aug' gewandt.

2. Sie kamen endlich überein,
Bei Regen und bei Sonnenschein
Selbander durch das Land zu streichen,
Darnach sich gütlich zu vergleichen.
3. Zu Bette legen sich die Nymphen
In einem Hauf' in Schuh und Strümpfen
Und wollten früh bei guter Zeit,
Zum Weiterwandern sein bereit.
4. Nun war die Aa ein munt'res Kind,
Schlank wie der Aal, schnell wie der Wind,
Doch Jungfer Embach — träg zum Laufen,
Schwerfällig, that sich gern verschnaufen.
5. Hat kaum zum Gruß das „Gute Nacht"
Sie ihrer Freundin dargebracht,
Da lag sie schon in süßen Träumen
Und dachte kaum was zu versäumen.
6. Als nun erschien der erste Strahl,
Da ward der Aa ihr Bett zu schmal.
Sie schlüpft hinaus und fort in's Weite;
Schön Morgenrot ist ihr Geleite.
7. Sie suchet nun auf eignen Stegen
Die schönsten Ufer allerwegen.
Muß Städt' und Berge all' besehen,
Will sich mit Lust durchs Land ergehen.
8. Was ist die Gegend doch so hold:
Kremon, Thoreida, Segewold!
Sie kann's nicht lassen nach Burg und Auen
Sich immer wieder umzuschauen.
9. Nun endlich kam bei Tagesscheine
Auch Jungfer Embach auf die Beine
Sie guckt sich um — du liebe Zeit,
Die Aa war sieben Meilen weit.
10. Mit Schimpf, verdrossen und mit Schand'
Schleicht sie nun langsam aus dem Land'.
Sie wußte kaum, wohin sie geh',
Patsch! — lag sie bald im Wirzjärwsee.

Nach ?

182. Kokenhusen.

Kokenhusen liegt an der Düna, etwa 90 Werst oberhalb der Stadt Riga. Es ist einer der schönsten Punkte Livlands. Wer

sich an dieser großartigen Natur erfreuen will, muß Kokenhusen an einem schönen Frühlingstage besuchen. Die „Livländische Schweiz" ist durch die Grotten, Abgründe, Schluchten, sowie wegen ihrer reizenden Fernsicht und malerischen Baumgruppen unzweifelhaft eine schöne sehenswerte Landschaft. Nicht weniger läßt sich dieses von Kokenhusen sagen. Dort ist es die Aa mit ihren Windungen, hier die Düna, welche der Gegend ein malerisches Aussehen verleiht. Wie eine große silberne Schlange windet sich dieser Strom zum Teil zwischen schroffen Felsufern dahin, auf deren Höhe das stattliche Rittergut Klauenstein zwischen Baumgruppen und ihm gegenüber, auf der kurischen Seite freundliche Bauergesinde und andere Ansiedelungen aus der Ferne hervorschimmern. Unausgesetzt bewegen sich auf dem mit raschem Falle dahinfließenden Strome schwer beladene Struſen, lange Reihen von Flössen stromabwärts, befrachtete Böte von oder nach Riga segelnd oder rudernd. Dazu kommt noch das Leben, welches die unweit des Flußthales sich hinziehende Eisenbahn mit sich bringt.

Auf einem schroffen Kalksteinfelsen liegt die ehrwürdige Ruine der alten Burg Kokenhusen, die schon seit den ältesten Zeiten in der Geschichte Livlands genannt wird. Vor Zeiten lag hier die Stadt Kukenois; jetzt bedeckt ein Ährenfeld, umkränzt von Alleen und Baumgruppen, die Stelle, von der alten Stadt aber ist keine Spur mehr vorhanden. Links von diesen Höhen, nach dem Gute Kokenhusen zu, erblickt man die durch ihre Schönheit bekannte Schlucht des Perse-Baches. Rauschend und schäumend stürzt dieser wilde Bach zwischen hohen Uferabhängen hervor und ergießt sich am Fuße des Ruinenberges in die Düna. Verfolgt man die Perseschlucht aufwärts, so sieht man mächtige Kalksteinfelsen von 80 bis 90 Fuß Höhe aus den Abhängen hervortreten. Die beiden Ufer liegen voll Felstrümmer, aus welchen die verschiedenartigsten Bäume und Gesträuche hervorwuchern. Zwei Wasserfälle, welche besonders im Frühlinge wild herabstürzen, beleben dieses herrliche Thal.

Der breite Dünastrom mit seinen herrlichen Ufern, die von ihrer Höhe stolz herabschauende Burgruine, das reizende Persethal mit den beiden rauschenden Wasserfällen, der am Persethale prachtvoll gelegene Park des Gutes Kokenhusen, die Felsen und Schluchten machen diese Gegend zu einer der herrlichsten und interessantesten Livlands.

Nach Blumberg.

183. Staburags.

Einige Werst oberhalb Kokenhusen befindet sich der „Staburags"; so heißt eine Felswand am Dünaufer, aus der eine vielfach verzweigte Quelle hervorspringt. Der Staburags ist etwa 200 Fuß lang und 65 Fuß hoch. Er besteht aus Kalkstein, der an seinem oberen Teile mit Gesträuch und grünendem oder verkalktem Moose bedeckt ist, welches sich durch das Verdunsten des hier entquellenden kalkhaltigen Wassers allmählich versteinert. Der Felsen wächst oben beständig durch diese sich neu ansetzenden, muschel- und röhrenförmigen Steinmassen, während er unten durch den Strom und im Frühling durch das Eis der Düna immer mehr und mehr ausgehöhlt wird. Die Wassermassen, die aus allen Spalten und Poren des Felsens dringen und die Millionen Tropfen und feinen Strahlen, die von dem bemoosten Haupte oder dem Barte des Staburags herabfallen, fließen über Kalksteinplatten in die Düna. Bescheint die Sonne diese eigentümliche Felswand, so sieht man in dem herabfließenden und herabtröpfelnden Wasser die schönsten Regenbogenfarben. An diesen Felsen knüpfen sich mancherlei Sagen. Eine derselben erzählt, daß im Felsen ein Greis hause, dem zu nahen, es nur in düsterer Mitternachtsstunde erlaubt sei. Bei seiner Lampe sitzend, teile er dem Flehenden von seinen Schätzen mit, die aber nur bei guten Werken Segen brächten. Auch ist der Staburags ein von lettischen Dichtern, namentlich aber ein in den lettischen Volksliedern gern besungener Ort.

Nach Blumberg.

184. Kurland.

Die ältesten Nachrichten über Kurland sind dunkel und sagenhaft. Vor der Ankunft der Deutschen wohnten in diesem Lande 5 Volksstämme: Wenden, Liven, Kuren, Semgallen und Selen. Damals zerfiel das Land in 3 Distrikte, in Kurland, Semgallen und das Land der Selen. Kurland nahm den westlichen, Semgallen den mittleren und das Land der Selen den östlichen Teil des Landes ein. Bei der Ankunft der Deutschen verschmolzen diese drei Distrikte in zwei, in Kurland und Semgallen. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Deutschen die Unterjochung und Bekehrung der Bewohner vollendet hatten, bildeten Kurland und Semgallen, mit Ausnahme von Pilten, eine Provinz des deutschen Ordens. Als dieser sich 1561 auflöste, wurde der letzte Ordensmeister, Gotthard Kettler, polnischer Statthalter in Livland und Herzog von Kurland. Das Herzogtum Kurland bestand vom Jahre

1561—1795 als selbständiges Fürstentum unter polnischer Oberherrschaft und wurde in dieser Zeit von zehn Herzögen regiert. Im Jahre 1795 richtete der kurländische Landtag an die Kaiserin Katharina II. die Bitte, die Herrschaft über das Land anzunehmen. Seit dieser Zeit ist Kurland eine Provinz des russischen Reiches.

Das landschaftliche Bild Kurlands ist im wesentlichen von dem landschaftlichen Bilde Livlands nicht sehr verschieden. Auch in Kurland wechseln fruchtbare Felder und Wiesen mit unwirtbaren Morästen und Sümpfen ab. Besonders im Norden und Südwesten dehnen sich beträchtliche Waldungen aus, welche unter der Pflege und dem Schutze geregelter Forstwirtschaft stehen. Die südlichere Lage Kurlands, die teilweise Umschließung des Landes durch das Meer und die davon abhängige größere Wärme und regelmäßigere Temperatur erklärt das häufigere Auftreten von Laubholz, wie: Birken, Eichen, Eschen und Ulmen. Im Südwesten, unweit der Meeresküste wachsen in Parkanlagen sogar Buchen. Fischreiche Seen sind über das ganze Land zerstreut. Die größten unter ihnen sind: der Usmaitensche, der Libausche und der Angernsche See. Unter den zahlreichen Flüssen sind die kurische Aa und die Windau die bedeutendsten. Von Getreidearten wird außer Roggen, Gerste und Hafer, auch vielfach Weizen angebaut. Der Flachsbau ist aber geringer als in Livland. Die ackerbautreibende Bevölkerung Kurlands besteht vorwiegend aus Letten, welche wie die livländischen Letten in Einzelhöfen, in sogenannten „Gesinden" leben. Die reichen Grundbesitzer wohnen nicht selten auf stattlichen Gütern und Schlössern, die von geschmackvollen Parkanlagen umgeben sind. Der größte Teil des Kleinhandels sowohl in den Städten, als auch auf dem flachen Lande, liegt in den Händen der Juden, die mit ihren Waren zu Wagen und zu Fuß als sogenannte Bündeljuden oder Bündelkrämer im Lande umherziehen. Die bedeutendsten Städte Kurlands sind: Mitau, Gouvernementsstadt, Bauske, Tuckum, Talsen, Goldingen, Windau, Hasenpoth, Libau, Friedrichstadt, Jacobstadt und Illuxt. Außerdem kommen in Kurland noch mehrere Flecken und Ortschaften vor. Kurland ist ein gesegnetes „Gottesländchen" und zählt zu den besten Gouvernements des russischen Reiches.

185. Mitau.

Südwestlich von Riga in einer Entfernung von 44 Werst befindet sich die Hauptstadt von Kurland, Mitau, lettisch Jelgawa genannt, mit etwa 30,000 Einwohnern. Mitau liegt an der kurischen

Aa auf einer ebenen Fläche, etwa 12 Fuß über dem Meeresspiegel. Die Stadt hat ziemlich breite und gerade Straßen, an welchen neben größeren Häusern auch kleine, unansehnliche stehen. Das bedeutendste Gebäude in Mitau ist das Schloß, die ehemalige Residenz der kurländischen Herzöge, jetzt Wohnsitz des Gouverneurs. Das Schloß liegt auf einer langen, schmalen Insel, die von der Aa und einem Nebenarme derselben, der Drixe, gebildet wird. Es steht genau auf derselben Stelle, wo früher das Ordensschloß, welches wahrscheinlich im Jahre 1265 erbaut und im Jahre 1706 von den Russen zerstört wurde, gestanden hat. Den Grundstein zu dem jetzigen Gebäude legte der Herzog Ernst Johann Biron 1738. Nach dem Brande 1816 wurde eine Hauptreparatur des ganzen Hauses vorgenommen und Vieles neu eingerichtet. Außer der Wohnung des Gouverneurs sind im Schlosse viele elegant eingerichtete, unbewohnte Räume, die sogenannten Kaiserzimmer, welche dazu bestimmt sind, im gegebenen Falle Glieder der Kaiserlichen Familie zu beherbergen. Auch sind im Schlosse sämtliche Behörden der Stadt Mitau untergebracht. In einem Gewölbe, in der herzoglichen Todtengruft, ruhen die zum Teil wohlerhaltenen Leichen (Mumien) fast aller Herzöge und Herzoginnen, sowie vieler Prinzen und Prinzessinnen von Kurland. Der Platz um das Schloß ist von Anlagen umgeben, aus welchen das großartige Gebäude stolz emporragt.

In den letzten Jahren hat sich die Stadt wenig entwickelt. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich besonders der Schloßgarten aus, ein in der Nähe des Schlosses angelegter, verhältnismäßig gut gepflegter Promenadenplatz mit breiten Wegen und schönen Rasenplätzen. Auf dem Marktplatze befindet sich ein Teich, der von Quadersteinen eingefaßt und mit einem eisernen Geländer umgeben ist. Außer zahlreichen anderen Schulen und Anstalten hat Mitau ein Gymnasium, das zu den ältesten Lehranstalten der Ostseeprovinzen gehört und eine sehr wertvolle Bibliothek besitzt. Durch die im Jahre 1868 vollendete Eisenbahn ist Mitau mit Riga und Libau verbunden.

186. Estland.

Im Norden von Livland, zwischen der Ostsee, dem Finnischen Meerbusen und der Narowa liegt Estland. Es ist 370 □ Meilen groß mit etwa 400 Tausend Einwohnern. Ganz wie über Liv- und Kurland, so sind auch über Estland die älteren Nachrichten recht dunkel. Anzunehmen ist es, daß schon vor den Dänen, die im

Jahre 1080 ins Land kamen, es eroberten und die Einwohner zum Christentum bekehrten, hier Esten gewohnt haben. Sie lebten in vollständiger Unabhängigkeit und ließen sich von ihren Ältesten, die sie selbst aus ihrer Mitte erwählten, richten und regieren; auch waren diese die Anführer im Kriege. An schwer zugänglichen Stellen hatten sie Burgen, wohin sie sich in Kriegszeiten flüchteten. Die Esten, von je her ein energisches, damals aber ein noch recht rauhes Volk, waren tapfer im Kriege. Auch auf dem Wasser waren sie nicht ungewandt. Sie fuhren mit ihren Schiffen oft an die Küsten Skandinaviens auf Raub aus und kehrten mit reicher Beute wieder heim. Auch auf den Inseln Ösel und Moon sind schon damals Esten gewesen. Unter dem dänischen Könige Woldemar II. setzten sich die Dänen im Lande fest und erbauten im Jahre 1219 die Stadt Reval an der Stelle, wo die Esten schon früher die Burg Lindanisse angelegt hatten. Woldemar IV. entsagte seinen Rechten und Ansprüchen auf Estland und Reval und verkaufte im Jahre 1346 das Land an den deutschen Orden für 19,000 Mark reinen Silbers. Dieser überließ es wieder käuflich dem livländischen Orden der Schwertbrüder. Über 200 Jahre, von 1346—1561, herrschte der livländische Orden über Estland. 1561 sagten sich die Ritterschaft und die Städte von der Ordensherrschaft los und unterwarfen sich dem Schwedenkönig Erich XIV. Endlich brachte Peter der Große im nordischen Kriege, der durch den Nystädter Frieden 1721 beendigt wurde, Estland unter die russische Herrschaft, wo es jetzt noch hingehört.

Der Boden Estlands ist wellenförmig. Nach Norden zu, fast auf der ganzen Strecke von Baltischport bis Narwa, fällt das Land schroff und steil ins Meer hinab. An einzelnen Stellen sieht man nahezu senkrechte 100—200 Fuß hohe Felswände. Diese Felsen nennt man Glint. Nach Westen hin flacht sich das Land allmählich ab. Der höchste Punkt Estlands ist der Emomäggi, etwa 540 Fuß hoch an der livländischen Grenze, im Kirchspiel St. Simonis. Seen und Flüsse giebt es in Estland eine Menge, jedoch von unbedeutender Größe. Ganz Estland ist mit unzähligen Felsblöcken von verschiedener Größe bedeckt. Stellenweise liegen die Steinmassen so dicht zusammen, daß die Bearbeitung des Bodens durch sie unmöglich wird. Der felsige Untergrund des Bodens besteht aus Sand und Kalksteinschichten, die hier und dort nur einige Zoll hoch mit Erde bedeckt sind. Mager wie der Boden, ist auch der Pflanzenwuchs dieses Landes. Große Flächen sind mit Haidekraut oder mit niedrigem

Erlengebüsch bedeckt; andere wieder bestehen aus unwirtbaren Sümpfen und Morästen, die mit Moos, verkrüppelten Zwergbirken oder mit wertlosen Gräsern, die das Morasthen liefern, bedeckt sind. Nur ein Teil, vielleicht die Hälfte des ganzen Landes eignet sich für den Ackerbau. Nadelwälder, untermischt mit einigen Birken, herrschen vor. Unter den Tieren sind dieselben zu nennen, die auch in Livland vorkommen.

Trotz der schwierigen Bodenverhältnisse und der Unfruchtbarkeit des Landes sieht man in Estland doch recht stattliche Güter, von Gärten und Parkanlagen umgeben. Die Landkirchen stammen wohl größten Teils aus älterer Zeit und sind daher einfach und unansehnlich. Dörfer sind zahlreich vorhanden, sehen aber trotz Energie und Ausdauer des Esten und trotz seiner Liebe zum Ackerbau recht elend aus. Die Städte Estlands sind klein; die bedeutendsten sind: Reval, Gouvernementsstadt, Wesenberg, Weißenstein und Hapsal.

187. Reval.

In einer Ebene, an einer malerisch gelegenen Bucht des Finnischen Meerbusens liegt Reval, die Hauptstadt Estlands. Sie ist von den Dänen im Jahre 1219 gegründet. Mitten aus der Ebene erhebt sich der Domberg, ein mächtiger, alleinstehender Felsen von 138 Fuß Höhe. Auf diesem Felsen, den die estnische Sage mit Ehrfurcht nennt, lag einst eine Burg der Esten. Wie lange diese Veste dort gestanden und welche Schicksale sie erlebt, weiß man nicht. Über die Entstehung des Domberges erzählt die estnische Sage Folgendes: der Riese Kalew war krank und lag auf seinem Strohlager. Linda, sein Weib, ließ den Erlenkäfer fliegen und sandte ihn nach den berühmtesten Heilkünstlern des Nordens aus. Diese erklärten den Riesen heilen zu können. Als der Erlenkäfer mit dieser Nachricht heimkehrte, war Vater Kalew schon tot. Linda, seine unglückliche Wittwe, beweinte ihn und trug dann Steine zusammen, um auf dem Grabe ihres geliebten Gatten ein Denkmal zu errichten. Dieser von ihr aufgetürmte Berg, wo der alte Riese Kalew den ewigen Schlaf hält, ist Revals Domberg.

Die alte, ehrwürdige Stadt mit ihren krummen und engen Straßen liegt um den Domberg herum. Mit ihrer reizenden Umgebung und schönen Kirchen gewährt sie vom Meere, wie auch von dem Laaksberge aus einen prächtigen Anblick. Von Ferne schon sieht man den sich hoch über die Stadt erhebenden Dom und den schönen 440 Fuß hohen Turm der St. Olaikirche. Die meisten

Häuser Revals sind umgebaut, nur das Rathaus, das Haus der großen Gilde und das der Schwarzen Häupter sind dem Äußern und dem Innern nach ganz altertümlich. Der Hafen Revals ist recht belebt; es laufen jährlich aus den verschiedensten Ländern Schiffe ein. Durch die im Jahre 1870 vollendete Eisenbahn, welche von Baltischport über Reval, Wesenberg und Narwa nach Petersburg führt, ist der Handel bedeutend gehoben. Die Stadt mit den vier Vorstädten zählt über 70,000 Einwohner.

Zwei Werst von der Stadt entfernt liegt das schöne Katharinenthal, ein Lustschloß der Kaiserlichen Familie. Es liegt am Fuße des Laaksberges, in einer fruchtbaren Gegend. Peter der Große hat es angelegt und zu Ehren seiner Gemahlin Katharinenthal benannt. Der Park in Katharinenthal mit seinen mächtigen Eichen und anderen Edelbäumen und mit einer herrlichen Aussicht auf das Meer hin ist großartig. Er bietet sowohl dem Revalenser, als auch dem Fremden einen angenehmen Aufenthaltsort. In der nächsten Nähe des Parkes liegen eine Menge Landhäuser und der Badesalon. Außer Katharinenthal zählt Reval in seiner Umgegend noch mehrere andere Ortschaften, die sich durch ihre schöne Lage auszeichnen.

188. Unsere Erde.

1. Unsere Erde ist sehr groß. Der Gestalt nach ist sie rund wie eine Kugel. Ihre Oberfläche ist mit Wasser und Land bedeckt. Das Wasser nimmt einen viel größeren Flächenraum ein als das Land. Man unterscheidet fließende und stehende Gewässer. Die Quelle, der Bach, der Fluß und der Strom sind fließende, die Pfütze, der Teich, der See und das Meer sind stehende Wasser. Sehr große Gewässer heißen Ozeane. Die großen Landmassen werden Erdteile, die kleineren Inseln oder Holme genannt.

2. Die Oberfläche der Erde ist nicht eben. Es giebt auf derselben Erhöhungen und Vertiefungen. Kleinere Erhöhungen heißen Hügel, große und steile werden Berge genannt. Eine Gruppe von mehreren Bergen heißt Gebirge. Es giebt Berge, die so hoch sind, daß ihre Spitzen bis in die Wolken hineinragen. Eine große, weit ausgedehnte Niederung wird Tiefland genannt. Oft bilden die Tiefländer Sümpfe und Moräste. Vertiefungen, die zwischen Bergen sind, heißen Thäler oder Schluchten.

3. Das Meerwasser ist salzig und bitter; weder Menschen noch Tiere können es trinken. Das Quell-, Fluß- und Seewasser dagegen ist süß; es ist eigentlich geschmacklos und dient Menschen

und Tieren zum Trinken. Im Wasser wohnen verschiedene Tiere: Fische, Krebse, Käfer, Würmer und noch andere Wassertiere. Von allen diesen Tieren bringen uns die Fische den größten Nutzen, weil sie uns zur Nahrung dienen. Die bekanntesten von ihnen sind: der Hecht, der Aal, der Lachs, der Brachs, der Barsch, der Strömling und der Hering.

4. Auf der Erde findet man verschiedene Pflanzen, als Bäume, Sträucher, Gräser, Blumen und allerlei Moosarten. Die Pflanzen bedecken fast das ganze trockene Land. Nur im hohen Norden, wo die Erde mit Schnee und Eis bedeckt ist, und wo es so kalt ist, daß die Pflanzen nicht wachsen können, kommen sie nicht fort. Unter den Bäumen hat man Laub- und Nadelbäume. Die bekanntesten sind: die Birke, die Eiche, die Linde, die Espe, die Esche, der Ahorn, die Fichte und die Tanne. Auch die Obstbäume, welche uns die schmackhaften Früchte liefern, sind uns bekannt.

5. Unter den Sträuchern hat man verschiedene Arten. Einige Sträucher wachsen im Garten, andere im Walde. Man unterscheidet Nutz-, Zier- und wilde Sträucher. Zu den Nutzsträuchern gehören die verschiedenen Sorten von Beerensträuchern, als der Johannisbeerstrauch, mit roten, weißen und schwarzen Früchten, der Stachelbeer-, der Himbeerstrauch u. s. w. Diese liefern uns wohlschmeckende Beeren. Ziersträucher sind: der Zirenenstrauch (Syringe), der Rosenstrauch, die Akazie, der Weißdorn, der Jasmin, der Schneeballen, der Berberitzenstrauch und noch andere. Wilde Sträucher sind die, welche im Walde ohne Pflege wachsen. Der allerbekannteste von diesen ist der Wacholderstrauch.

6. Auch unter den Gräsern und Blumen hat man verschiedene Sorten. Unsere Getreidearten: Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, gehören auch zu den Gräsern und sind die wichtigsten, weil sie uns das Brot liefern. Von den Blumen sind uns bekannt: die Levkoje, die Aster, das Stiefmütterchen, das Vergißmeinnicht, die Nelke, der Flox, das Löwenmaul, die wohlriechende Reseda, die Lupine und die Sonnenblume. Die Blumen schmücken unsere Gärten und Wiesen und erfreuen uns durch ihren angenehmen Geruch.

7. Ebenso verbreitet wie die Pflanzen, sind die Tiere auf der Erde. Man findet sie im kalten Norden und im Süden. Am meisten halten sie sich in den wärmeren Gegenden der Erde auf. Man unterscheidet: Säugetiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Von den vierfüßigen Tieren und von den Vögeln hat der Mensch einige zu sich genommen, die heißen zahme Tiere

oder Haustiere. Andere wohnen in den Wäldern, das sind wilde Tiere. Die gewöhnlichen Haustiere sind: das Pferd, die Kuh, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Hund und die Katze, ferner: die Gans, die Ente und das Huhn. Die bekanntesten wilden Tiere sind: der Wolf, der Bär, der Fuchs, der Luchs, der Hase und das Eichhörnchen. Unter den wilden Vögeln sind zu nennen: der Storch, der Kranich, der Rabe, die Krähe, die Elster, der Habicht, der Specht, der Kuckuck, die Nachtigall, die Lerche, der Sperling, die Bachstelze und noch viele andere. Viele von den Tieren gewähren dem Menschen großen Nutzen.

8. Das vernünftigste und auch das vollkommenste Geschöpf auf der Erde ist der Mensch. Menschen sind über die ganze Erde verbreitet. Sie wohnen in Häusern, die sie selbst bauen. Oft sind die Häuser dicht bei einander mit schmalen Straßen dazwischen. Einen solchen Ort nennt man eine Stadt. Menschen, die in einer Stadt wohnen, nennt man Städter. Die Städter beschäftigen sich mit der Industrie, mit dem Handel und mit verschiedenen Handwerken. Die Landbewohner treiben Viehzucht und Ackerbau.

9. In der Erde findet man verschiedene nützliche Dinge. Zu solchen zählt man die verschiedenen Steinarten, als: Sandstein, Kalkstein, Granit, Marmor, Schieferstein u. s. w. Aus Sandstein macht man Treppenstufen, Grabplatten, Grabkreuze und Schleifsteine. Kalksteine werden zum Bau der Häuser verwandt, oder sie werden in großen Öfen gebrannt und dann in Kalk verwandelt. Kalk ist als Baumaterial unentbehrlich. Granitsteine liefern ebenfalls ein sehr wichtiges Baumaterial. Ganz besonders wichtig sind diese Steine beim Pflastern und Chaussieren der Straßen. Aus Marmor werden Säulen, Tisch- und Grabplatten und Kreuze gemacht. Aus Schieferstein macht man Schiefertafeln, Griffel, Schieferplatten zum Decken der Dächer u. s. w. Außerdem findet man in der Erde sehr teure Steine, die man Edelsteine nennt. Diese dienen den Menschen zum Schmuck.

10. In der Erde findet man auch verschiedene Metalle, als: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei u. s. w. Aus Gold macht man Ketten, Ringe, Armbänder und andere Schmucksachen. Aus Silber werden Löffel, Gabeln, Messer, Becher, Kannen und andere Tischgeräte gemacht. Aus Kupfer werden Kessel, Röhren, Dachplatten und andere Dinge verfertigt. Aus Gold, Silber und Kupfer wird Geld geprägt. Das nützlichste von allen Metallen ist das

Eisen. Aus Eisen werden sehr viel nützliche und im praktischen Leben unentbehrliche Werkzeuge und Geräte hergestellt. Sehr hartes Eisen wird Stahl genannt.

11. Auch Torf, Steinkohle, Petroleum, Schwefel und verschiedene Salze sind Dinge, die man aus der Erde bekommt. Torf, Steinkohle und Petroleum sind brennbare Stoffe. Mit Torf und Steinkohle werden Öfen geheizt, besonders in den Fabriken und auf den Eisenbahnen. Petroleum wird gereinigt, dann in Lampen gefüllt und gebrannt. Es ist ein gutes und billiges Brenn- und Beleuchtungsmaterial. Schwefel ist bei der Zubereitung von Schießpulver und künstlichen Feuern nötig. Auch kommt er in den Droguenhandlungen und in den Apotheken als Arzneimittel vor. Salz findet als Gewürz bei unseren Speisen Verwendung. Außerdem wird es zur Conservierung von Fleisch und anderen Lebensmitteln verwandt.

12. In der Erde findet man auch Thon, Lehm, Kreide und Grand. Thon wird vom Töpfer verarbeitet; er macht daraus allerlei Geschirre: Schüsseln, Teller, Tassen und Töpfe. Auch aus Lehm werden Geschirre gemacht, welche dann Lehmgeschirre heißen. Aus Lehm werden aber auch andere Dinge, z. B. Ziegelsteine und Dachpfannen hergestellt. Außerdem wird Lehm beim Bauen der Häuser und Öfen verwandt. Kreide dient zum Schreiben, aber noch mehr findet sie in pulverisiertem Zustande Verwendung als Zusatz zur Farbe. Mit Grand befestigt man Straßen und Wege. Gesiebter Grand liefert, mit Kalk und Wasser gemischt, den Mörtel, der bei Steinbauten ein unentbehrliches Bindemittel ist.

189. Ermunterung.

1. Zu des Lebens Freuden
Schuf Gott die Natur,
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur,

2. Kümmern uns und haben
Uns're große Not;
Und doch giebt den Raben
Gott ihr täglich Brot.

3. Nur durch seinen Segen
Keimt und reift die Saat;
Er giebt Sonn' und Regen,
Hilft uns früh und spat.

4. Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann!

5. Und wir sollten sorgen?
Klagen sollten wir?
„Ach! vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier."

6. Fort mit solchen Sorgen.
Fort mit Grillen weit!
Leben nicht für morgen,
Leben nur für heut'!

Fr. v. Köpken.

190. Verdunsten des Wassers.

Gießt man Wasser in ein flaches Geschirr, und setzt man es der Luft aus, so wird es mit der Zeit weniger und verschwindet zuletzt ganz. Nasse Wäsche, Kleider, wie auch andere Gegenstände werden in der Luft wieder trocken. Ebenso verschwindet Wasser, welches sich bei Regenwetter hier und da ansammelt, in kurzer Zeit. Sogar Flüsse und Teiche können im Sommer, wenn es lange nicht regnet, wasserleer werden. Bei dieser Erscheinung sagen wir: das Wasser trocknet ein. Wie geschieht aber dieses und wo bleibt das Wasser?

Das geschieht so: von dem Wasser lösen sich Teilchen ab, die so klein sind, daß man sie mit den Augen nicht wahrnehmen kann. Diese Wasserteilchen sind sehr leicht; sie steigen in die Höhe und verbinden sich mit der Luft, und sind dann vollständig unsichtbar. Dieses geschieht ununterbrochen, und immerfort, und überall, wo Wasser vorhanden ist, oder wo solche Gegenstände sind, die Wasserteile enthalten. Diesen Vorgang, das langsame Verschwinden des Wassers oder die Verwandlung desselben in Luftform, nennt man Verdunsten. Also das Wasser verdunstet.

191. Der Wasserdampf.

Je wärmer es ist, umso schneller verdunstet das Wasser. Dieses sieht man schon daran, daß an einem warmen Orte das Wasser schneller verschwindet, und nasse Gegenstände rascher trocken werden, als an einem kalten. Ganz besonders schnell geht die Verdunstung vor sich, wenn man das Wasser kocht. Die rauchähnliche Wolke, die aus dem kochenden Wasser emporsteigt, entsteht durch Verdunstung; sie enthält unzählige Wasserteilchen, ist also verdunstetes Wasser und wird daher Wasserdampf genannt. Durch Wärme kann man Wasser in Dampf verwandeln.

Der Wasserdampf nimmt beinah einen 1700 Mal so großen Raum ein, als das Wasser, aus dem er sich gebildet hat. Die Wasserteilchen dehnen sich mit unwiderstehlicher Gewalt aus, und die Spannkraft wächst, je mehr der Dampf erhitzt wird. Kocht man daher Wasser in einem verschlossenen Geschirre, aus dem der Dampf nicht entweichen kann, so muß das Geschirr zerspringen. Dieser Spannkraft des Dampfes ist es zuzuschreiben, daß man vermittelst der Dampfkraft Maschinen in Bewegung setzen kann.

Solange der Wasserdampf mit der Luft vollständig verbunden bleibt, ist er durchsichtig und dem Auge unsichtbar. Er verliert aber diese durchsichtige Gestalt und wird sichtbar, wenn er plötzlich in der Luft abgekühlt wird. Die unsichtbaren Wasserteilchen trennen sich dann von der Luft und verbinden sich mit einander zu kleinen Wasserbläschen. Diese Wasserbläschen sind aber so leicht, daß sie von der Luft getragen werden können. Man sieht sie als eine weißlichgraue Masse in der Luft schweben. Diese sichtbare Masse von Wasserteilchen ist halbverdichteter Wasserdampf oder Nebel.

192. Der Nebel.

Der Nebel bildet sich dort, wo das Wasser oder der feuchte Erdboden, aus dem Wasserdämpfe aufsteigen, wärmer sind als die Luft, in welche die Wasserdämpfe treten. Am deutlichsten sieht man es, wie Nebel sich bildet, an den Wasserdämpfen, die über einem Geschirre mit kochendem Wasser entstehen. Im Herbste und im Frühlinge sieht man den Nebel über Flüssen und Wiesen und über anderen Niederungen in großen Massen lagern. Er wird bald nach Sonnenuntergange sichtbar und bleibt bis zum Sonnenaufgange, oft auch noch länger in der Nähe der Erde. Oft senkt sich der Nebel zur Erde herab und wird wieder zu Wasser; oft steigt er aber hinauf und schwebt in der Luft. Ist der Nebel hoch oben in der Luft, so nennen wir ihn Wolken.

193. Die Wolken.

Wolken sind Nebel, die hoch in der Luft schweben. Da aber überall in der Luft, also auch in den höheren Regionen Wasserdampf vorhanden ist, so können sich auch überall Wolken bilden, und es brauchen nicht immer Nebel hinaufzusteigen. Daß dieses geschieht, sehen wir daran, daß zuweilen ganz klarer Himmel sich plötzlich mit Wolken bedeckt. Je nachdem was für eine Gestalt die Wolken haben, unterscheidet man Federwolken, Haufenwolken, Schicht- und Regenwolken. Die Wolken werden vom Winde hin und her getrieben, bis die Wasserbläschen, aus denen sie bestehen, sich noch mehr verdichten, zu Tropfen zusammenfließen und zur Erde herunterfallen oder wieder in kleine Wasserteilchen zerfallen und von der Luft vollständig aufgenommen werden. Wenn die Wassertropfen zur Erde fallen, so sagen wir: es regnet.

194. Der Regen.

Der Regen fällt zuweilen in dichten, sehr kleinen, feinen Tropfen hernieder. Das ist der Staubregen. Dann strömt er wieder in großen Tropfen zur Erde und heißt Platzregen. Wenn der ganze Himmel mit Wolken bedeckt ist, und es in einem recht weiten Umkreise oft Tage lang regnet, so hat man Landregen. Regnet es aber nur aus einer einzigen Wolke, rasch vorübergehend, so heißt er Strichregen. Kommt der Regen in Verbindung mit Donner und Blitz, so wird er Gewitterregen genannt. Selten kommt es bei uns vor, daß der Regen nicht in Tropfen, sondern in Güssen herunterstürzt und in einem Nu die Erde fußhoch unter Wasser setzt. Einen solchen Regen nennt man Wolkenbruch. Wenn die Sonne einer Regenwolke gegenüber steht, so sieht man den schönen, prächtigen Regenbogen.

Der Nutzen, den der Regen bringt, ist groß. Weder Menschen, noch Tiere, noch Pflanzen könnten ohne Regen auskommen. Wenn im Sommer die Sonne brennt, und es lange nicht geregnet hat, so sieht es traurig aus. Das Gras und die Blumen vertrocknen, das Getreide auf dem Felde droht zu verderben, Bäume und Sträucher lassen matt ihre staubbedeckten Blätter hängen, selbst Menschen und Tiere fühlen sich müde und matt. Ein ordentlicher Regen erquickt und erfrischt wieder alles. Menschen, Tiere und Pflanzen leben wieder auf und sind dem lieben Gott dankbar für die erquickende Gabe des Himmels, für den Regen.

195. Der Schnee.

Oft ist es in den höheren Regionen so kalt, daß die Wasserbläschen gefrieren, bevor sie Zeit haben zu Tropfen zusammenzufließen. Es setzen sich mehrere von den gefrorenen Wasserteilchen zusammen und werden so schwer, daß sie sich nicht mehr in der Luft halten können, sie fallen herunter. Und wir sagen: es schneit.

Der Schnee hat die Gestalt von kleinen Sternchen. Wir nennen diese Sternchen Schneeflocken. Die Schneeflocken sind von verschiedener Größe. Sie haben aber alle, wie sie auch sonst gebildet sind, eine sechseckige Form. Sie sind wie das schönste Kunstwerk gebaut und zeigen eine wunderbare Regelmäßigkeit. Will man sie recht deutlich kennen lernen, so muß man sie bei Kälte auf einem dunklen Tuche, auf der Mütze oder dem Rockärmel auffangen und betrachten. Sie lassen sich so vorsichtig nieder, daß ihre Form nicht zerstört wird.

Der Schnee ist in der Natur von großem Nutzen. Wie eine weiße Decke liegt er auf der Erdoberfläche und schützt die Erde vor Kälte. Er verhindert, daß die Erde ihre Wärme ausstrahlt und daß die kalte Luft zur Erde Zutritt hat. Durch Reiben mit Schnee erwärmt und rettet man erfrorene Glieder, sogar Erfrorene kann man damit ins Leben zurückbringen. Wenn der Schnee taut, so befeuchtet er die Erde und macht sie fruchtbar. Endlich ist das Fahren im Schlitten auf der Schneebahn, besonders aber das Bauen der Schneemänner für Kinder kein geringes Vergnügen.

196. Der Hagel.

Zuweilen kommt es vor, daß die Wasserdämpfe in der Luft zu Tropfen zusammenfließen, dann aber gefrieren und als runde Eiskörner auf die Erde herunterfallen. Diese Eiskörner nennt man Hagel. Gewöhnlich sind die Hagelkörner, oder Hagelschloßen, wie sie auch genannt werden, so groß wie Erbsen. Zuweilen bilden sie sich aber in sehr hohen Regionen und müssen nun einen weiten Weg nehmen, bis sie zur Erde kommen. Auf diesem Wege fallen sie durch Luftschichten, die stark mit Wasserdämpfen angefüllt sind. Hier setzen sich an die Hagelkörner immer mehr und mehr Wasserdämpfe ab und gefrieren, so daß die Schloßen manches Mal größer werden als Hühnereier. Wenn es auch nicht oft vorkommt, daß ein solcher Hagel fällt, so geschieht es doch zuweilen. 1872 am 10. Mai erlebte man in der Nähe Rigas einen Hagelschlag, bei welchem Hagelschloßen niederfielen, die über 1 Pfund schwer waren. Manches Mal vereinigen sich mehrere solche Eisstücke, frieren an einander und fallen zur Erde. Man hat erlebt, daß Hagelschloßen von der Größe eines Menschenkopfes und noch größere heruntergefallen sind. Es ist unerklärlich, wie sich Eiskörper so lange in der Luft halten können, bis sie zu einer solchen Größe heranwachsen. Der Hagel richtet da, wo er heftig fällt, großen Schaden an. Er verwüstet Wiesen und Felder, zerschlägt Fensterscheiben, beschädigt Dächer an den Häusern und tödtet manchmal sogar Tiere.

197. Tau und Reif.

Wasserdampf ist überall in der Luft vorhanden. Je wärmer die Luft ist, umso mehr nimmt sie Wasserdampf auf. Tritt nun die mit Wasserdampf angefüllte Luft an einen kalten Gegenstand, z. B. an die Fensterscheibe oder draußen an einen Gegenstand, der

kälter ist als die Luft, so wird die Luft abgekühlt, und ein Teil des darin vorhandenen Wasserdampfes wird frei und setzt sich an dem Gegenstande als Wassertropfen ab. Diese Wassertropfen nennt man Tau. Besonders des Morgens sieht man den Tau wie glänzende Perlen auf dem Grase und auf den Blättern der Bäume und Sträucher lagern.

Bei windigem Wetter kann sich Tau nicht bilden, weil die Luft jeden Augenblick wechselt und nicht so lange an einem Orte bleiben kann, bis sie bis zur Taubildung abgekühlt wird. Ebenso bildet sich kein Tau bei bewölktem Himmel; weil dann die Luft ihre Wärme ganz behält oder nur allmählich sie verliert, und auch die Gegenstände sich nicht abkühlen können, weil die von ihnen ausstrahlende Wärme von den Wolken wieder zurückgeworfen wird. Wenn der Tau auf den Gegenständen gefriert, so entsteht Reif.

198. Der Himmel.

Der Himmel ist über uns. Er ist so hoch, daß kein Mensch ihn erreichen und kein Vogel bis dahin fliegen kann. Wie ein blaues Gewölbe breitet er sich über uns aus. Über unserem Kopfe scheint der höchste Punkt am Himmel zu sein. Diesen Punkt nennt man Zenit. Von dem Zenit aus senkt sich der Himmel nach allen Seiten herab, immer niedriger und niedriger und scheint die Erde rings herum zu berühren. Die Linie, in der sich Erde und Himmel zu berühren scheinen, heißt der Horizont. Der Horizont bildet einen Kreis. Wir können nur bis zu diesem Kreise sehen, daher wird er auch Gesichtskreis genannt. Je höher wir stehen, umso größer ist der Horizont.

Am Tage sehen wir am Himmel die Sonne, am Abend und in der Nacht den Mond und die Sterne. Sehr oft ist der Himmel mit Wolken bedeckt, so daß man die Sonne nicht sehen kann; dann haben wir trübes Wetter. Ganz klar ist der Himmel selten. Sonne, Mond und Sterne bleiben nicht auf demselben Fleck stehen, sondern sie bewegen sich von einem Rande des Himmels bis zum entgegengesetzten. Sie gehen am Morgen auf und am Abend unter. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen oder Osten, die, wo sie untergeht, Abend oder Westen, die wo sie zu Mittage steht, Mittag oder Süden. Dem Süden gegenüber ist Mitternacht oder Norden. Hier befindet sich die Sonne, wenn sie untergegangen ist. Osten, Westen, Süden und Norden heißen Himmelsgegenden.

199. Wie hoch mag wohl der Himmel sein?

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?" Das will ich gleich dir sagen: Wenn du schnell wie ein Vögelein die Flügel könntest schlagen, und stiegest auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Engelein: „Wie hoch mag wohl der Himmel sein?" dann sei gewiß, das Englein spricht: „Mein Kind, das weiß ich selber nicht. Doch frag' einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann. Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen, es sind nur hunderttausend Meilen." Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt' dir dort dasselbe Wort. Und flögst du weiter fort und fort, von Stern zu Stern, von Ort zu Ort, — es weiß doch niemand dir's zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: „Wie hoch mag wohl der Himmel sein?" denn, Kind, das weiß nur Gott allein.

R. Löwenstein.

200. Die Sonne.

Die Sonne sehen wir am Himmel. Sie erscheint uns als eine runde, feurige Scheibe, die sich langsam fortbewegt. Die Sonne geht des Morgens auf und des Abends unter. So lange sie am Himmel bleibt, haben wir Tag, ist sie untergegangen, so haben wir Nacht. Der Weg, den die Sonne am Himmel zurücklegt, ist ein sehr großer Bogen; er reicht von einem Rande des Himmels bis zum gegenüberliegenden. Wenn die Sonne aufgegangen ist, so wandert sie diesen Weg und steigt immer höher und höher am Himmel empor. Zu Mittag hat sie ihren höchsten Stand erreicht. Von da aus senkt sie sich wieder langsam herab, bis sie endlich am Abend, am westlichen Himmel hinter dem Horizonte verschwindet.

Die Sonne verbreitet Licht und Wärme. Ihr Licht ist so stark, daß kein Mensch mit dem bloßen Auge in die Sonne sehen kann; ihre Wärme so groß, daß alles in der Nähe der Sonne verbrennen muß. Unzählige Strahlen gehen von der Sonne nach allen Richtungen aus. Wo diese hinfallen, da ist Licht, wo sie nicht hingelangen können, da ist Schatten. Wo das Sonnenlicht überhaupt nicht hinkommt, da ist es dunkel. Je höher die Sonne am Himmel steigt, umso senkrechter fallen ihre Strahlen auf uns, und umso heller und wärmer ist es.

201. Das Kind und die Sonne.

1. Gut'n Morgen, lieber Sonnenschein!
Guckst in mein Fenster schon herein?
Was machen denn die Vögelein?

2. „Die Vöglein sind schon aufgewacht
Und haben für die stille Nacht
Dem Schöpfer ihren Dank gebracht.

3. Und willst du fröhlich sein, mein Kind,
So fröhlich, wie die Vöglein sind,
Mußt du ihm danken auch geschwind."

Eckelmann.

202. Die untergehende Sonne.

1. Wie geht so klar und munter
Die liebe Sonne unter!
Wie schaut sie uns so freundlich an
Von ihrer hohen Himmelsbahn!

2. Das ist so ihre Weise;
Sie lehret still und leise:
Wer flink am Tage Gutes thut,
Dem ist am Abend wohl zu Mut.

3. Sie läuft den Weg behende
Vom Anfang bis zum Ende,
Erhellt und wärmt die ganze Welt
Aus ihrem himmlischen Gezelt.

4. Auf allen ihren Wegen
Ist Licht und lauter Segen;
Dann schließt sie freundlich ihre Bahn
Und lächelt uns noch einmal an.

5. Jetzt geht sie klar und munter
Am Abendhimmel unter;
Bald aus des Morgenhimmels Thor
Steigt sie mit neuem Glanz hervor.

6. Drum wallet frohen Mutes,
Wie sie und thuet Gutes;
Dann schließt ihr fröhlich euren Lauf
Und steht frohlockend wieder auf.

Krummacher.

203. Der Mond.

Der Mond leuchtet in der Nacht. Sein Licht heißt Mondschein. Der Mondschein ist lange nicht so hell wie das Sonnenlicht. Der Mond strahlt auch keine Wärme aus, weil er selbst kalt ist. In den Mond kann man mit bloßem Auge sehen, ohne daß man geblendet wird. Der Mond sieht zuweilen rund wie eine runde Scheibe aus, zuweilen erscheint er sichelförmig, und zuweilen sieht man ihn gar nicht. Die volle Scheibe des Mondes heißt Vollmond, die linke Hälfte, wenn nur diese sichtbar ist, letztes und die rechte Hälfte der Mondscheibe erstes Viertel. Der Vollmond bleibt die ganze Nacht am Himmel; er geht am Abend auf und am Morgen unter. Das letzte Viertel, oder abnehmend Licht, geht nach Mitternacht auf und leuchtet am Morgen. Das erste Viertel, oder zunehmende Licht, geht am Nachmittage auf und ist am Abend am westlichen Himmel zu sehen. Nach dem letzten Viertel geht der Mond zugleich mit der Sonne auf und unter; wir sehen ihn dann nicht. Er heißt dann Neumond. Neumond, erstes Viertel, Vollmond und letztes Viertel heißen die vier Mondphasen.

204. Der Mond am Himmel.

1. Es geht der Mond am Himmel
So ruhig seine Bahn,
Schaut uns aus fernen Höhen
So mild und freundlich an.

2. Schon mancher arme Wand'rer
Ging einsam in der Nacht,
Der Mond war sein Begleiter
Und hat ihn angelacht.

3. Schon mancher arme Dulder
Lag nachts in Thränen da,
Als ihm mit stillem Grusse
Der Mond durchs Fenster sah.

4. Da zog ein stiller Frieden
In Wand'rers Brust hinein;
Ihm ist's als ging er nimmer
Durchs Land so ganz allein;

5. Da stimmt ein stilles Hoffen
Des Dulders Brust so mild,
Weil ihm ein milder Schimmer
Von oben niederquillt

6. Und so in alle Herzen,
In denen fromm sich's regt,
Von süßem Himmelsfrieden
Der Mond die Ahnung trägt. F. W. Opitz.

205. Die Kinder und der Mond.

Die Sonne war untergegangen, und es war eher dunkel geworden, als die Kinder bei ihrem Spiel auf dem Felde gedacht hatten. Als es nun aber immer mehr Nacht wurde, da wurde es ihnen bange, und sie weinten, denn sie wußten den Weg nicht zu finden. Auf einmal wurde es hell hinter den Bäumen. Die Kinder sahen ein rundes Licht heraufsteigen. Das war der Mond. Als er die Kinder gewahr wurde, sagte er: „Guten Abend, Kinderchen, was macht ihr so spät auf dem Felde?" Die Kinder waren anfangs erschrocken; als sie aber sahen, daß der Mond freundlich lächelte, faßten sie ein Herz und sprachen: „Ach, wir haben uns verspätet, und nun finden wir den Weg nicht mehr zu unserer Mutter, weil es Nacht ist." Und sie weinten so laut, daß es den guten Mond rührte.

Da sprach der Mond zu den Kindern: „Wenn ihr das Haus kennt, wo eure Mutter wohnt, so will ich euch ein wenig leuchten, daß ihr den Weg findet." Und der Mond leuchtete ihnen so hell, als wenn es wieder Tag geworden wäre. Die Kinder faßten neuen Mut und eilten, so viel sie konnten, und fanden glücklich den Weg. Als sie vor der Hausthür standen, sagten sie: „Schönen Dank, lieber Mond, daß du uns so gut geleuchtet hast!" Der Mond antwortete: „Es ist gern geschehen. Aber eilet nun, daß ihr zu eurer Mutter kommet, denn sie hat sich schon viel um euch geängstigt."

Curtman.

206. Der Mond ist aufgegangen.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold;
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil uns're Augen sie nicht seh'n.

4. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch.

M. Claudius.

207. Der Mond, ein Bild des menschlichen Lebens.

Wie ein leichter Nachen schwamm der Mond am westlichen Himmel in dem Wiederscheine des Abendrots. Die Kinder zeigten ihn ihrem Vater. „Wie schön und zart ist er!" sagte Alwin, „so sieht er nicht immer aus." „Er ist in seiner Kindheit," erwiderte der Vater. „Mit jedem Tage wird er wachsen und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht, gleichsam trauernd verhüllen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden."

„Ich verstehe nicht, was du meinst," sagte Theodor. „O ja!" fiel Alwin ein; „ich weiß, was du sagen willst. Der Mensch nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeit lang über der Erde, dann verschwindet er und wird im Grabe verborgen."

„Und die Wolken, die den Mond bisweilen verhüllen?" fragte der Vater. „Diese weiß ich nicht zu deuten." „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen," fuhr der Vater fort. „Kein Leben

ist noch ganz ungetrübt und heiter über die Erde hinweggezogen; jedes hat seine düsteren und trüben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er auch endlich vor unseren Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer anderen Gegend ewig dauernd und unveränderlich.

Fr. Jakobs.

208. Es kann ja nicht immer so bleiben.

1. Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

2. Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Rasen
Sei freundlich ein Becher gebracht.

3. Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freu'n;
Uns Ruhenden unter dem Rasen
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n.

4. Wir sitzen so traulich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb',
Erheitern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb'!

5. Doch weil es nicht immer so bleibet,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

6. Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

7. Und kommen wir wieder zusammen
Auf weise verhülleter Bahn,
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

A. F. v. Kotzebue.

209. Hoffnung.

1. Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Fr. Schiller.

210. Die Sterne.

Die Sterne sehen aus wie große Funken, aber sie bewegen sich nicht so schnell. Einige leuchten viel stärker als die übrigen. Die kleinsten kann man nur bei ganz klarem Himmel, und wenn es sonst ganz dunkel ist, sehen. Es ist schön, daß der liebe Gott die finstere Nacht durch die Sterne erleuchtet hat. Fromme Leute betrachten gern den gestirnten Himmel und denken dabei an Gott, der alles geschaffen hat.

Zählen kann man die Sterne nicht, weil ihrer zu viel sind, und weil sie auch nicht in Reihen stehen. Es giebt aber doch Menschen, welche jeden Stern kennen und wissen, an welchem Platze des Himmels er steht. Auch Kinder kennen wohl schon den Abendstern, welcher nicht weit von der untergegangenen Sonne zu sehen ist. Wer recht acht gegeben hat, wo Norden ist, der kann leicht den Polarstern, ebenso den großen und den kleinen Bären finden. Auch die Milchstraße, welche über den ganzen Himmel läuft und aus unzähligen kleinen Sternchen besteht, kann jeder selbst aufsuchen. Unsere Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne sind Welt- oder Himmelskörper.

Gutman.

211. Gott der Herr.

1. Weißt du, wieviel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.
2. Weißt du, wieviel Mücklein spielen in der hellen Sonnenglut?
Wieviel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen, daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.
3. Weißt du, wieviel Kinder frühe steh'n aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb. Hey.

212. Die Schöpfung und der Schöpfer.

Wie großartig und mannigfaltig ist doch unsere Erde mit ihren Bergen und Thälern, mit ihren Quellen, Flüssen und Strömen, mit ihren Seen und Meeren. Wieviel Bewunderungswürdiges bietet sich unserem Auge dar, wenn wir in der großen, herrlichen Natur Umschau halten. Millionen von Menschen in Nord und Süd, in Ost und West freuen sich ihres Daseins. Unzählige Tiere, große und kleine, treiben ihr Wesen in und auf der Erde, in den Wassern und in der Luft. Und alle die Millionen Geschöpfe, die unter einander und neben einander leben, finden täglich ihre Wohnung, ihre Nahrung und alles, was sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchen. Eine unabsehbare Menge von Pflanzen allerart schmücken Berg und Thal; ja, selbst die Tiefen des Wassers müssen den Pflanzen Raum zum Wachsen und Gedeihen bieten.

Und richten wir unseren Blick nach oben, so begegnet er noch größeren Wundern. Gewaltig wölbt sich über uns der hohe, blaue Himmel mit seinen unermeßlichen Grenzen. Wie ein Feuerball erhebt sich die glühende Sonne am Himmelsgewölbe und durchmißt in regelmäßigen Zeiträumen den großen Raum des Weltalls, Licht und belebende Wärme auf uns herabsendend. Sanft und zutraulich gleitet der Mond dahin und lächelt in der dunklen Nacht uns so freundlich an. Millionen von Sternen, von denen unser Auge nur den kleinsten Teil zu sehen imstande ist, schmücken den hohen Himmel und erhellen unsere dunklen Nächte. Und wie regelmäßig alle diese Himmelskörper sich bewegen! Es ist ein bestimmter Weg,

den jeder zu wandern hat; keiner hindert den andern im Laufe. Wenn wir noch an die verschiedenen Vorgänge in der Natur, die sich täglich unseren Sinnen zur Bewunderung darbieten, denken, ach wie gering kommen wir uns dann mit unserer Macht und Weisheit vor.

Und wer ist es, der die Berge mit ihren Felsen gründete, der den Flüssen ihre Wege anzeigte, der dem Meere seine Grenzen setzte, der die Geschöpfe ins Leben rief und sie über die Erde zerstreute? Wer ist es, der den Himmel wölbte, der Sonne und dem Monde ihre Bahnen bestimmte, die Sterne in das blaue Firmament säete? Wer läßt die Blitze zucken, den Donner rollen, die Winde wehen, die Stürme brausen, Regen, Schnee und Hagel auf die Erde niederfallen? — Es ist der Schöpfer, es ist Gott, Gott, unser himmlischer Vater, der diese Wunder thut. O, singet doch dem Herrn ein hohes Lied! Singet ihm:

„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich von Bewund'rung voll
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott! mein Herr und Vater!"

213. Stets mit Gott.

Mit Gott beginne, was du thust,
Alsdann gelingt es dir,
Und wenn du von der Arbeit ruhst,
So danke Gott dafür.
Er ist der Herr, der alles kann,
Vergiß das nie, mein Kind!
An seine Brust drückt er uns dann,
Wenn fromm und gut wir sind.

Anhang.

Rätsel.

1. Wer raten kann, der rat's geschwind! Es ist wohl meiner Eltern Kind, doch ist es nicht der Bruder mein, auch nicht mein liebes Schwesterlein. Nun rate fein! wer mag das sein?
2. Wind und Wasser geben mir allein das Leben. Speise nehm' ich nie zu mir, Stoff zu Brot bereit ich dir.
3. Im Ofen ist sein Aufenthalt, verzehren kann's einen ganzen Wald. Mit Wasser macht man's mausetot, wen's faßt, der leidet Schmerz und Not.
4. Vom Felde kommt's in die Scheune, vom Flegel zwischen die Steine; aus dem Wasser kommt's in große Glut, den Hungrigen schmeckt's allzeit gut.
5. Man bindet mich aus Reisern, ich bin in allen Häusern. In Stuben, auf den Böden und wo es sonst von nöten, da bring' ich aus den Wegen, was unnütz dort gelegen.
6. Ich trage Borsten wie ein Schwein, will aber nie ein solches sein. Wer das behauptet, daß ich's wär, der kennt mich nicht, der lügt zu sehr; denn alles, was nicht ist ganz rein, das mache ich stets rein und fein.
7. Es hat kein Auge, keine Hand, hat nicht Vernunft und nicht Verstand; doch malt es, wie's kein Künstler kann, im Augenblicke jedermann.
8. Ich habe scharfe Zähne und beiße nicht damit. Ich gehe auf und nieder und mach' doch keinen Schritt.
9. Ein Kopf und ein Bein ist alles, was mein. Der Kopf hat eine Mütze, das Bein hat eine Spitze. Und wohne ich im Stiefel dein, dann geh' ich auf dem Kopfe mein.
10. Ich bin eine Blume, wie Purpur so rot, doch bin ich auch giftig und bringe den Tod. Und bin ich von Silber, von Stahl oder Bein, so kann ich wohl nimmer gefährlich dir sein. Dann dien' ich zur Arbeit und gegen den Stich des kleinsten der Spieße beschütze ich dich.

11. Habe ich Blätter, dann dufte ich schön; aber als Krankheit will niemand mich seh'n
12. Lies mich vorwärts, ließ mich rückwärts, immer bleib ich was ich bin. Kommt der Frühling, komm ich mit ihm, geht er, geh' ich mit ihm hin. Denn ich lieb' das Wanderleben, musizier' in Feld und Wald. In zwei hellen Tönen ruf' ich, daß es weit und lustig schallt.
13. Das ganze zeigt des Lebens Winter an. Den Kopf hinweggethan, im Sommer nur es reifen kann; den Hals auch fortgeworfen, der Winter nur kann's uns besorgen.
14. Verfertigt ist's vor langer Zeit, doch meistenteils gemacht erst heut'. Sehr schätzbar ist es seinem Herrn, und dennoch hütet's niemand gern.
15. Ich wache Tag und Nacht, weil's meine Pflicht. Ich trag' oft schwere Fracht und murre nicht. Und zieht man mich auch tüchtig auf und läßt mich ruhig laufen, geduldig stets ich weiter lauf', ohn' einmal auszuschnaufen. Und hängt man mich selbst an die Wand, so geh' ich rastlos noch, bis endlich ich, fehlt gleich die Hand, zu Zeiten schlage doch.
16. Wie bin ich doch so eigner Art! Bin eine Frau, hab' einen Bart, hab' weißes Haar, so jung ich bin, in meinem Kopf ist wenig drin. Doch auf dem Kopf ist desto mehr, das dienet mir zu Schutz und Wehr. Und machst du mich zur Gärtnerin, kein Kohl bleibt in dem Garten drin. Doch schlägst du mich, so hüte dich, ich wehre mich und stoße dich. Nun Kindlein, sprich, wie heiße ich?
17. Nun Kinder, könnt ihr raten auf einen Kameraden, der, wo ihr geht und wo ihr steht, getreulich immer mit euch geht; bald lang und schmal, bald kurz und dick, doch bei euch jeden Augenblick, so lang die Sonn' am Himmel scheint, denn nur so, Kinder ist's gemeint! Wo weder Sonne scheint noch Licht, ist auch der Kamerade nicht.
18. Was ist das für ein Bettelmann? Er hat ein kohlschwarz Röcklein an und läuft in kalter Winterzeit, vor alle Thüren weit und breit, ruft mit betrübtem Ton: Rab! Rab! Gebt mir doch auch 'nen Knochen ab.

Da kam der liebe Frühling an, gar wohl gefiel's dem Bettelmann. Er breitet' seine Flügel aus und flog dahin, weit übers Haus. Hoch aus der Luft so frisch und munter: Hab' Dank! hab' Dank! rief er herunter.

19. Ich weiß ein kleines, weißes Haus, hat nichts von Fenstern, Thüren, Thoren, und will der kleine Wirt hinaus, so muß er erst die Wand durchbohren.
20. Meine erst' ist eine Pflanze, meine letzten ein Insekt, und ein Vogel ist das Ganze, der sich scheu vor dir versteckt.
21. Ich sah ein Büblein kerngesund, mit frischen, roten Wangen, mit einem Köpfchen kugelrund hoch, hoch im Winde hangen. Kopfunter, denkt euch! hing es da und schien vergnügt und munter; und als ich es so baumeln sah, da fiel es, patsch! herunter. Es fiel mir auf die Nase gar, das schien mir sehr vermessen; drum hab' ich gleich mit Haut und Haar das Büblein aufgegessen.
22. Zwei Flügel hat's an seinem Leib, trägt eine Mütze fein. Mit **a** ein Mann, mit **u** sein Weib, was könnte das wohl sein.
23. Mit **a** seht ihr's im Walde ragen, mit **e** wird d'rauf das Korn geschlagen, mit **o** saß voll Genügsamkeit ein Weiser drin vor grauer Zeit.
24. Mein Erstes ist nicht wenig, mein Zweites ist nicht schwer,
Mein Ganzes läßt dich hoffen, doch traue nicht zu sehr.

25.

1. Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm.
Es hat von lauter Purpur ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem purpurroten Mäntelein?
2. Das Männlein steht im Walde auf einem Bein
Und hat auf seinem Haupte schwarz Käpplein klein.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem kleinen, schwarzen Käppelein?

26.

Der Krebs ist schwarz im Leben und nach dem Leben rot,
Doch ich bin rot im Leben und schwarz nach meinem Tod.
Daß keiner mich berühre! Schlimm würd' es ihm gedeih'n.
Ob keinen Zahn ich führe, doch beiß' ich tüchtig drein.

27.

Wer es macht, der will es nicht;
Wer es trägt, behält es nicht;
Wer es kauft, der braucht es nicht;
Wer es hat, der weiß es nicht.

Sprichwörter.

1. Aller Anfang ist schwer. 2. Allzuviel ist ungesund. 3. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. 4. An Gottes Segen ist Alles gelegen. 5. Arbeit bringt Segen. 6. Auf Regen folgt Sonnenschein. 7. Arbeit ehrt. 8. Ärger schadet der Gesundheit. — 9. Bete und arbeite. 10. Blinder Eifer schadet. 11. Bescheidenheit ist eine Tugend. 12. Borgen macht Sorgen. 13. Böse Saat trägt böse Frucht. 14. Bittet, so wird euch gegeben. — 15. Christus läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken. — 16. Dem Mutigen gehört die Welt. 17. Der Mensch denkt, Gott lenkt.. 18. Der Schein trügt. 19. Der Klügste giebt nach. 20. Das Werk lobt den Meister. 21. Durch Schaden wird man klug. 22. Der Glaube giebt Mut. 23. Diene deinem Nächsten. 24. Eile mit Weile. 25. Einmal ist keinmal. 26. Eintracht macht stark. 27. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. 28. Eine Hand wäscht die andere. 29. Eigner Herd ist Goldes wert. 30. Ende gut, alles gut. 31. Entbehre gern, was du nicht hast. 32. Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — 33. Frisch gewagt ist halb gewonnen. 34. Fleiß bringt Brot, Faulheit Not. 35. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. 36. Fürchte Gott und scheue niemand. — 37. Gelegenheit macht Diebe. 38. Genieße, was dir Gott beschieden. 39 Gesundheit geht über Reichtum. 40. Gehorsam ist besser als Opfer. — 41. Heute rot, morgen tot. 42. Hochmut kommt vor dem Falle. 43. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. — 44. Irren ist menschlich. 45. Jugend hat Mut. 46. Jeder Vogel liebt sein Nest. 47. Jung gewohnt, alt gethan. 48. Je größer die Not, je näher ist Gott. 49. Jeder ist seines Glückes Schmied. 50. Junger Lügner, alter Dieb. — 51. Kleider machen Leute. 52. Kommt Zeit, kommt Rat. 53. Keine Rose ohne Dornen. 54. Klage nie ohne Grund. — 55. Liebe macht stark. 56. Lerne Schweres ertragen. 57. Leichtsinn ruiniert. 58. Lerne Tugend in der Jugend. — 59. Morgenstunde hat Gold im Munde. 60. Müßiggang ist aller Laster Anfang. 61. Man lernt fürs Leben. 62. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. — 63. Not bricht Eisen. 64. Not lehrt beten. 65. Neue Besen kehren gut. 66. Naschen macht leere Taschen. 67. Narren und Affen alles begaffen. — 68. Ordnung regiert die Welt. 69. Ohne Arbeit ist kein Lohn.

70. Ohne Mühe kein Erfolg. 71. Oben ist unser Vaterland. — 72. Prüfet alles. 73. Quäle nie ein Tier zum Scherz. 74. Rede wenig, aber wahr. 75. Reden ist Silber, Schweigen Gold. 76. Raten ist leicht, Helfen schwer. 77. Redet Geld, so schweigt die Welt. 78. Reinlichkeit gefällt. — 79. Selber essen macht fett. 80. Sanftmut macht alles gut. 81. Salz und Brot macht Wangen rot. 82. Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe. 83. Spotte nicht des Armen. 84. Steter Tropfen höhlt den Stein. 85. Stille Wasser sind tief. 86. Stillstand ist Rückschritt. 87. Schweigen ist auch eine Antwort 88. Schönheit vergeht, Tugend besteht. — 89. Träume sind Schäume. 90. Traue nicht dem Schmeichler. 91. Thue recht, scheue niemand. 92. Unkraut vergeht nicht. 93. Undank ist der Welt Lohn. 94. Unrecht Gut gedeihet nicht. 95. Unverhofft kommt oft. 96. Übung macht den Meister. — 97. Vertrau' auf Gott er hilft in Not. 98. Viele Köche verderben den Brei. 99. Versprechen macht Schulden. 100. Vergeben ist die beste Rache. 101. Wer Gott, vertraut, hat wohlgebaut. 102. Wer sucht, der findet. 103. Wahrheit siegt. 104. Wie die Arbeit, so der Lohn. 105. Wie gewonnen, so zerronnen. 106. Was man säet, das erntet man. — 107. Zufriedenheit macht glücklich. 108. Zeit ist Geld. 109. Zeitverlust ist unersetzlich.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abteilung.

1. Herr Jesu, stärke mich.
2. Die kleine Anna.
3. Der kleine Schüler.
4. Die guten Kinder.
5. Alles von Gott.
6. Die Nußschale.
7. Sei fleißig und arbeitsam,
8. Der fleißige Knabe.
9. Das Kind und der Kuckuck.
10. Das kostbare Kräutlein.
11. Das tüchtige Mädchen.
12. Zwei Geschwister.
13. Fürchte nichts.
14. Zwei wissen es.
15. Das betende Kind.
16. Vertraue auf Gott.
17. Der traurige Geburtstag.
18. Das Gebet des Kindes.
19. Die sieben Stäbe.
20. Der Morgen.
21. Morgenlied.
22. Guten Morgen.
23. Morgenlied.
24. Der Tischler.
25. Der kleine Gustav und der Schmied.
26. Der Schmied.
27. Die Pflugscharen.
28. Der Abend.
29. Abendlied.
30. Der Schneider und der Schuhmacher.
31. Die Nacht.
32. Zur Nacht.
33. Gute Nacht.
34. Das Wunderkästchen.
35. Das Fünfchen.
36. Das fromme Kind.
37. Zwei Wanderer.
38. Der Weihnachtsabend.
39. Der Weihnachtsbaum.
40. Das Christkindchen.
41. Die Kirche.
42. Sonntagslied.
43. Der Kirchhof.
44. Die Treue.
45. Das Waisenkind.
46. Sehnsucht nach der Mutter.
47. Der liebe Gott.
48. Der Vater im Himmel.
49. Gott bei mir.

II. Abteilung.

50. Der Garten.
51. Der Birnbaum.
52. Der Schatzgräber.
53. Der Springbrunnen.
54. Das Bienenhaus.
55. Die Biene.
56. Die kleine Anna und die Bienen.
57. Die Haustiere.
58. Die Kuh.
59. Der Kuhhirt.
60. Das Pferd.
61. Das gestohlene Pferd.
62. Das treue Roß.
63. Das Schaf.
64. Das Lämmchen.
65. Das geschorene Schäfchen.
66. Das Schäfchen.
67. Die Ziege.
68. Das Schwein.
69. Der Schweinedieb.
70. Der Hund.
71. Der Kaufmann und sein Hund.
72. Der treue Hund.
73. Der Hund als Retter eines Menschen
74. Spitz und Pudel.
75. Der Faule.
76. Die Katze.
77. Der brummige Kater.
78. Die Maus.
79. Die Stadtmaus u. die Feldmaus.
80. Die Versammlung der Mäuse.
81. Die Ratte.
82. Die wilden Tiere.
83. Der Bär und die Kinder.
84. Der Tanzbär.
85. Der Wolf.
86. Das Kind und die Wölfe.
87. Der Fuchs.
88. Der Gänsedieb.
89. Der Hase.
90. Klage des Hasen.
91. Der Jäger und der Hase.
92. Die Vögel.
93. Das Vogelei.
94. Die Gans.
95. Die Ente.
96. Die Hühner.
97. Der Hahn und die Mägde.
98. Der Besuch bei der Bruthenne.
99. Der Sperling und das Hühnchen.
100. Danket dem Herrn.
101. Die Taube.
102. Der Specht und die Taube.
103. Der Sperling.
104. Der Strohmann.
105. Die Lerche.
106. Der Lerchengesang.
107. Der Star.
108. Der kluge Star.

109. Die Schwalbe.
110. Das Schwalbennest.
111. Die junge Schwalbe.
112. Des Storches Wiederkehr.
113. Die Singvögel.
114. Das Vogelnest.
115. Des Vögleins Bitte.
116. Wie die Vögel singen lernen.
117. Die Stufenleiter.
118. Von den Insekten.
119. Das Würmchen.
120. Der Fluß.
121. Die Quelle.
122. Am Flusse.
123. Das Kletterbüblein.
124. Die Fische.
125. Der Hering.
126. Der Fischfang auf der Wolga.
127. Gottes Lob.
128. Der Frosch.
129. Das Getreide.
130. Das Lied des Landmannes.
131. Die Mühle.
132. Der Wanderer in der Sägemühle.
133. Die Kartoffel.
134. Der Kaffee.
135. Der Thee.
136. Das Salz.
137. Der Frühling.
138. Frühlings Ankunft.
139. Der Kuckuck.
140. Der brave Mann.
141. Unser Vater und Beschützer.
142. Der Sommer.
143. Im Sommer.
144. Das Gespenst.
145. Der Blitz.
146. Gottes Güte.
147. Der Herbst.
148. Herbstlied.
149. Zwei Sperlinge.
150. Der Winter.
151. Winterlied.
152. Der erste Schnee.
153. Der Schneemann.
154. Das Eis.
155. Das Büblein auf dem Eise.
157. Die kleine Minna.
156. Der gerettete Handwerksbursche.

III. Abteilung.

158. Die Russische Nationalhymne.
159. Das russische Reich.
160. Die Begründung der Macht Rußlands.
161. Mein Vaterland.
162. Peter der Große.
163. Der Kaiser als Zimmermann.
164. Peter der Große und die Schiffbrüchigen.
165. Petersburg.
166. Der Unbekannte.
167. Moskau.
168. Die Soldaten.
169. Der Rekrut.
170. Suworow als Soldat.
171. Zum Marschieren.
172. Der Vater der Soldaten.
173. Der gute Kamerad.
174. Der Kaiser als Arzt.
175. Der russische Schiffer.
176. Der kluge Richter.
177. Livland.
178. Riga.
179. Jurjew, früher Dorpat genannt.
180. Die livländische Schweiz.
181. Aa und Embach.
182. Kokenhusen.
183. Staburags.
184. Kurland.
185. Mitau.
186. Estland.
187. Reval.
188. Unsere Erde.
189. Ermunterung.
190. Verdunsten des Wassers.
191. Der Wasserdampf.
192. Der Nebel.
193. Die Wolken.
194. Der Regen.
195. Der Schnee.
196. Der Hagel.
197. Tau und Reif.
198. Der Himmel.
199. Wie hoch mag wohl der Himmel sein.
200. Die Sonne.
201. Das Kind und die Sonne.
202. Die untergehende Sonne.
203. Der Mond.
204. Der Mond am Himmel.
205. Die Kinder und der Mond.
206. Der Mond ist aufgegangen.
207. Der Mond, ein Bild des menschlichen Lebens.
208. Es kann ja nicht immer so bleiben.
209. Die Hoffnung.
210. Die Sterne.
211. Gott der Herr.
212. Die Schöpfung und der Schöpfer.
213. Stets mit Gott.

Anhang.

Rätsel. Sprichwörter.

Est
A-14116
29995

Im Verlage von **Jonck & Poliewsky** in **Riga** allen Buchhandlungen vorrätig:

J. Bach, Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache, mit zahlreichen Übungsaufgaben 80

„ **Kurzgefaßte deutsche Grammatik.** Elementarkursus, mit Übungsaufgaben 30

„ **Deutsches Lesebuch für Schule und Haus,** mit Übungsaufgaben. Erster Teil, die Fibel, zweite Aufl. 20

„ **Deutsches Lesebuch für Schule und Haus,** mit Übungsaufgaben. Zweiter Teil, zweite Auflage 45

И. Бахъ и Межвеверъ, Русская азбука. 3-е изданіе 15

Das ritterschaftliche

Parochiallehrer-Seminar in Walk,

seine Geschichte, Lehrer und Zöglinge, 1839—1890.

Allen ehemaligen Zöglingen und Förderern dieser Anstalt gewidmet

von

C. Peterson, J. Bach und **E. Inselberg.**

269 Seiten. 8°. Eleg. broch. **2** Rbl.

Außerdem erschienen und auch bei **Jonck & Poliewsky** vorrätig:

J. Bach, Weihnachtslieder für Kirche, Schule und Haus (2-, 3- und 4-stimmig). Kommissionsverlag Hoerschelmann Riga 25

„ **Seemas-swehtku dseesmas basnizàm, skolàm un mahjàm** (2-, 3- un 4-balsigas) P. Behrsina komisijâ, Riga, Suworowa celâ. 25

„ **Masais dseedatajs.** Kreewu un latweeschu tautas dseesmas un meldini skolàm (bez notèm) P. Behrsina komisijâ 20

„ **Masais dseedatajs.** Kreewu un latweeschu tautas dseesmas un meldini skolàm (ar notèm, 2- un 3-balsj.) drukâ. . . . . —